

20 JAHRE AMKA

1989–2009 Amt für Multikulturelle Angelegenheiten // Stadt Frankfurt am Main

STADT  FRANKFURT AM MAIN





V.l.n.r.: Zeynep Vural, Utta Müller-Handl, Vera Klinger, Marianne Spohner, Markus Wiegner, Ulrike Dimpl, Consiglia Izzo, Helga Nagel, Lorenzo Horvat, Marguerite Reguigne, Dr. Akli Kebaili, Anne Comfère, Dr. Eva Maria Blum, Sabyne Debus, Carmen Sperling, Mario Will, Tanja Reimer

Editorial

Eine anschauliche und vollständige Beschreibung von zwanzig Jahren Aktivitäten und Maßnahmen einer Einrichtung wie die des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten ist keine leichte Aufgabe.

Im Rückblick, von der Amtsgründung bis heute, haben sich zum einen die Rahmenbedingungen im Bereich Migration und Integration auf Bundes- und Landesebene sowie im kommunalen Umfeld stark verändert.

Zum anderen hat sich auch die Frankfurter Stadtgesellschaft gewandelt.

Auch das Amt für multikulturelle Angelegenheiten hat sich strukturell und konzeptionell weiterentwickelt.

Der Wandel und die Wechselwirkungen zwischen der Einrichtung des Amtes und den Erfordernissen der Integrationsarbeit im kommunalen Umfeld sollen in der vorliegenden Publikation verdeutlicht werden.



oben: Das Team des AmkA 1990 mit Daniel Cohn-Bendit
 unten: Das AmkA-Team 1999

Ein historischer Blick aus der Sicht von Kooperationspartnern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Amtes und „Zeitzeugen“ ist von besonderer Bedeutung.

Nur im historischen Zusammenhang ist die heutige Arbeit des Amtes zu verstehen und können Prognosen für eine zukünftige inhaltliche Ausrichtung verständlich gemacht werden.

Es ist das erklärte Ziel dieser Jubiläumsschrift, alle mit der Arbeit des Amtes verbundenen Personen und Interessierte der Stadtgesellschaft über vergangene, heutige und zukünftige Projekte und Initiativen zu informieren.

Gleichzeitig aber soll das Amt im Spiegel der sich wandelnden Frankfurter Stadtgesellschaft und den damit verbundenen Herausforderungen dargestellt werden. Den Verfassern dieser Publikation ist es wichtig, die vielen Facetten in der Arbeit der Integrationsbehörde sowie die vielfältigen Ebenen und Akteure der kommunalen Integrationsarbeit verständlich und sichtbar zu machen.

Zum besseren Verständnis und im Sinne einer anschaulichen Darstellung trägt die Gesamtpublikation die Züge eines Magazins. Nur in der Mischung von verschiedenen Textformen, Interviews, Berichten, Zitaten und Reportagen war es möglich, die enorme Vielfalt von Entwicklungen, Prozessen und Tendenzen im Rahmen des Gesamthemas darzustellen.

Wir hoffen, dass die Mosaiksteinchen ein möglichst vollständiges Bild der Integrationsarbeit des Amtes ergeben.

Es ist den Herausgebern zudem ein großes Anliegen, sich mit den Beiträgen nicht auf der theoretischen Ebene zu bewegen. Vielmehr soll deutlich werden, dass Zusammenleben eine höchst lebendige Herausforderung darstellt.

Wir bedanken uns bei allen, die an der Herausgabe dieser Publikation mitgewirkt haben. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern dieses Magazins viel Spaß beim Lesen.

AmkA

VORWORTE

- 2 Editorial
- 6 Vorwort der Frankfurter
Oberbürgermeisterin
Petra Roth
- 7 Vorwort der Frankfurter
Integrationsdezernentin
Dr. Nargess Eskandari-Grünberg
Ein Rückblick ist eine
gute Grundlage für die Zukunft

DIE GESCHICHTE DES AMKA

- 10 Daniel Cohn-Bendit
Noch ein Amt ...
- 16 Rosi Wolf-Almanasreh
Wie alles anfang
- 21 Helga Nagel
Das „Frankfurter Modell“
- 30 Die Frankfurter
Integrationsdezernenten
- 32 Mehrsprachig, mehrgleisig,
mehr als nur Information
- 36 Frankfurt im Wandel:
1989 bis 2008

SPRACHE UND BILDUNG

- 42 Sprache und Bildung
- 44 Mama lernt Deutsch
Mehr als Kinder, Kochen, Erziehung
- 48 HIPPY
Erfolg in der Schule
beginnt Zuhause
- 50 mitSprache
Ein Baum mit vier kräftigen Ästen
- 52 AOE
Bildungswege kennen lernen
- 53 Sprach- und Orientierungskurse
Integration auf Frankfurterisch
- 54 Grußbotschaft
Enis Gülegen
Kommunale Ausländer- und
Ausländerinnenvertretung
- 55 Happy Birthday

DIALOG UND PARTIZIPATION

- 58 Religiöse Zuwanderergemeinden
Die Rückkehr der Religionen
- 64 Doğun gүнүн kutlu olsun
- 66 Interkulturelle Wochen in Frankfurt
- 68 Stadtteilvermittlung
Von Müll, Kinderlärm
und schwulen Pärchen
- 69 HeLP
- 72 Bon Anniversaire
- 74 Polizei, Migrantinnen und
Migranten an einem Tisch
Der schwierige Dialog



CHANCENGLEICHHEIT

- 78 **Alter**
Mit Koffern voller Träume
- 80 **Antidiskriminierung**
Ausländerhass nicht mit uns
- 84 **Arbeitsmarkt**
Der Fuß in der Tür
- 86 **Congratulaci3n**
- 88 **Frauen**
Der kleine Unterschied
- 90 **Gesundheit**
Humanitäre Sprechstunde
Anonym, kostenlos
und niedrigschwellig
- 91 **Drogenberatung Sachsenhausen**
- 92 **Roma**
Schaworalle

VIELFALT

- 96 **Vereinsberatung und Vereinsförderung**
- 97 **Projektförderung**
Afrikanisches Kulturfest im Solmspark // Interkulturelle Theatertage // Wie haben sie es geschafft? // Frankfurt Impressions // Afrikanisches und Karibisches Kulturfest // Indian Art Forum // Wir unternehmen Ffm // Nippon Connection // Visionale // Africa Alive // Theaterfestival am Fluss // Kinderlieder aus aller Herren Länder // Migrationscollagen
- 99 **Vereinsförderung II**
Lesung Serap Cileli // Kombination // Türkisches Filmfestival
- 100 **Integrationspreis der Stadt Frankfurt am Main**
- 101 **Die Frankfurter Bühne**
- 102 **Tanti Auguri**
- 104 **Parade der Kulturen**
Bunt, schön – alle Frankfurt
- 105 **Kochbuch der Kulturen**
Es muss nicht immer Rindsworscht sein
- 106 **Städte der Zuflucht**
Die Revolution frisst ihre Kinder
- 108 **inter.art**
- 109 **Kalender „Feste der Völker“**
Feste feiern wie sie fallen

PERSPEKTIVEN

- 112 **Neue Wege für die Integration**
- 116 **Netzwerke**
Vernetzt geht's besser
- 118 **Congratulaci3n**
- 120 **Helga Nagel**
Vielfalt und Gleichheit in der globalen Heimat
- 122 **Dr. Nargess Eskandari-Grünberg im Gespräch**
In Frankfurt zuhause





Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten ist im Verhältnis zu vielen anderen Ämtern noch jung. Es besteht erst seit 1989 und war damals bundesweit ein Novum. Als „Frankfurter Modell“ inspirierte das AmkA, wie es in Frankfurt abgekürzt genannt wird, viele andere Kommunen, die ebenfalls in der Integrationsarbeit neue Wege gehen wollten. Frankfurt hat als eine der ersten deutschen Großstädte die politische Notwendigkeit erkannt, die kommunale Integrationsarbeit nachhaltig zu stärken und sie strukturell in allen Stadtteilen zu verankern.

In den vergangenen 20 Jahren hat das AmkA die stadtgesellschaftlichen Veränderungen im Rahmen von Zuwanderung intensiv begleitet und an vielen Stellen entscheidend mitgestaltet.

Hauptaufgabe des Amtes war und bleibt es, Impulse für das friedliche Zusammenleben zwischen Menschen gleich welcher Herkunft in Frankfurt zu geben und im Sinne der Integration zu wirken.

Die vielfältigen Projekte, Orientierungshilfen sowie die Vernetzung von städtischen Einrichtungen und Institutionen des öffentlichen Lebens haben sichtbar Früchte getragen. Die Frankfurter Stadtgesellschaft hat sich für Menschen unterschiedlicher Herkunft geöffnet: interkulturelle Feste und Begegnungen, ein fest verankerter Dialog der Religionen und zahlreiche Einrichtungen, die von Migrantinnen und Migranten getragen werden. An dieser Entwicklung war das Amt für multikulturelle Angelegenheiten maßgeblich beteiligt.

Man kann sagen: Das AmkA ist das Gesicht der kommunalen Integrationsarbeit in Frankfurt, und es ist in den letzten zwei Jahrzehnten reifer geworden.

Lassen Sie mich einige Initiativen und Projekte nennen, mit denen Frankfurt in der kommunalen Integrationsarbeit wegweisend war und ist.

Der Sprachkurs „Mama lernt deutsch – Papa auch“ entstand in Frankfurt. Heute ist das Konzept bundesweit und im deutschsprachigen Ausland bekannt.

Die Stadt Frankfurt hat durch Vorarbeiten des Amtes bundesweit die erste städtische Antidiskriminierungsrichtlinie umgesetzt.

Die ersten Sprach- und Orientierungskurse, Vorreiter für das spätere Integrationsprogramm des Bundes 2005, wurden erstmals als Pilotprojekt bereits 2001 in Frankfurt organisiert und durchgeführt.

Diese Beispiele belegen, dass Frankfurt für kommende Herausforderungen im Rahmen der kommunalen Integrationsarbeit gut gewappnet ist.

Für die Zukunft unserer Stadt müssen wir weiter daran arbeiten, die Lebenssituation von allen Menschen zu verbessern und ihnen Perspektiven zu geben. Diesem Anspruch fühlt sich das AmkA auch künftig verpflichtet.

Ich danke den ehemaligen und heutigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Amtes sowie allen, die einen Beitrag geleistet haben, für ihren Einsatz. Ich wünsche uns allen auch weiterhin viel Erfolg.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Petra Roth'.

Petra Roth
Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main

Ein Rückblick ist eine gute Grundlage für die Zukunft

Diese Festschrift wirft einen Blick zurück auf 20 Jahre Integrationspolitik in Frankfurt. Den Beiträgen merkt man an: Es ist eine Erfolgsgeschichte, und wir sind stolz darauf.

Damals, 1989, als das Amt für multikulturelle Angelegenheiten gegründet wurde, war dies zu hoffen, aber nicht von vornherein zu erwarten. Die Gründung war nicht einfach, und die Arbeit blieb viele Jahre nicht unumstritten. Inzwischen sind das Amt und das Dezernat für Integration nicht nur Institutionen, die aus dem städtischen Leben nicht mehr wegzudenken sind. Frankfurt verbindet mit ihrer Geschichte das Bewusstsein, in der Integrationspolitik eine Vorreiterrolle gespielt zu haben.

Wer die Beiträge durchblättert, die alten Photos ansieht, wird an Zeiten und an Debatten erinnert, die manchen vielleicht länger entfernt scheinen als nur zwei Jahrzehnte. Manches von dem, was uns heute selbstverständlich erscheint, ist dies erst seit kurzem. Wie lange hat es gedauert, bis es allgemein klar wurde, dass die sogenannten Gastarbeiter, ihre Familien und Kinder hier bleiben würden. Die Aufgabe, für eine wachsende Zahl von Rentnerinnen und Rentner zu sorgen, die ihren Lebensweg in einem anderen Land begonnen haben, stellt sich erst seit einigen Jahren. Die Reform des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts kam 1999/2000 für viele spät, war immer noch heftig umstritten und ging – das scheint heute der überwiegende Rückblick auf das Optionsmodell und die zögerliche Akzeptanz doppelter Staatsbürgerschaften zu sein – keineswegs weit genug. Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Inzwischen ist anerkannt: Wir arbeiten heute so manches Versäumnis früherer Jahrzehnte auf. Jede Generation macht ihre eigenen Fehler, und im Rückblick ist man immer klüger. Wenn wir auf den folgenden Seiten 20 Jahre noch einmal an uns vorbeiziehen lassen, wird beides deutlich: Ein erster Aufbruch, eine neue Anstrengung, aber auch das schwierige Umfeld, in dem dies geschah. Der Rückblick lohnt sich, und mein Dank gilt allen, die an dieser Publikation mitgewirkt haben. Es sind in vielen Fällen diejenigen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten persönlich für Integration in Frankfurt engagierten. Die Geschich-

>>

Daniel Cohn-Bendit eröffnet im Plenarsaal des Römers die erste öffentliche Anhörung zur Lage der Migrantinnen und Migranten in Frankfurt. Die 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer vertraten mehr als 100 Migrantenvereine. Gefordert wurden die interkulturelle Öffnung der Verwaltung, das kommunale Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer und die Einrichtung eines Ausländerbeirates.



<< Ein Rückblick ist eine gute Grundlage für die Zukunft.

te von AmkA und Dezernat ist die Geschichte von Institutionen, die sich gewissermaßen selbst aufbauen mussten – ohne deutsche Vorbilder, in einer kritischen Umgebung, mit viel Idealismus, mit nur geringer administrativer Ausstattung und mit entsprechend viel Improvisation. Dergleichen gelingt selten. Dass es in diesem Fall geglückt ist, bleibt eine große Leistung. Mein Respekt gilt meinen Vorgängerinnen und Vorgängern im Amt, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der letzten zwei Jahrzehnte – und natürlich all denen, die erst seit kurzem mit dabei sind.

Was alles ist seit 1989 passiert! Der Fall der Berliner Mauer hat die Politik verändert, der Computer unsere Arbeitsweise. Der Altersaufbau unserer Gesellschaft hat sich verschoben, und wir haben angefangen, dies als Problem zu begreifen. Unsere Wirtschaft befindet sich immer noch in einem Strukturwandel, der Teile unserer Gesellschaft unterschiedlich betrifft. Familien und verwandtschaftliche Beziehungen sind heute verzweigter als früher, auch in andere Länder. Gleichgeschlechtliche Paare müssen sich nicht mehr verstecken. Dass wir uns in Frankfurt heute ganz selbstverständlich als „internationale Bürgerstadt“ verstehen, dass es einen positiven Unterton hat, wenn wir davon sprechen, dass bei uns Menschen aus über 170 Ländern leben, das ist auch ein Ergebnis der in dieser Festschrift gewürdigten Arbeit. Dass Frankfurt in allen Untersuchungen zur Integration in Deutschland stets auf einen der vordersten Plätze kommt, liegt auch daran, dass unsere Stadt den erwähnten Strukturwandel insgesamt erfolgreich bewältigt hat. Integration wird in Zukunft noch stärker davon abhängen, dass es gelingt, sie als Querschnittsaufgabe in allen Politikfeldern verbindlich umzusetzen.

Auf AmkA und Dezernat – 2000 wurde es in Dezernat für Integration umbenannt – kommen damit neue, und keineswegs geringere Aufgaben zu. Zum 20-jährigen Jubiläum legen wir zugleich den Entwurf eines neuen Integrations- und Diversitätskonzepts vor. Unsere Gesellschaft ist offener geworden. Wir sind eher bereit, uns der Vielfalt in unserem Land zu stellen und darin eine gemeinsame Grundlage zu finden. Frankfurt ist in ständiger Bewegung, unsere Gesellschaft hat sich weiter ausdifferenziert. Nationale Gruppen sind durchlässiger geworden, in neuen Milieus mischen sich Erfahrungen, verändern sich die Kulturen und verlieren vielleicht auch an Prägekraft. Zumal jüngere Generationen wachsen wie selbstverständlich mit einer internationaleren Welt auf, mehr und mehr Kinder sind zweisprachig, und wir sehen das zunehmend als großes Potential. Mit unseren Erfahrungen sind in den letzten Jahren zugleich die Hinweise darauf gewachsen, was nicht oder schwieriger funktioniert als wir anfangs dachten. Neue Gruppen fordern Rechte ein, die ihnen hierzulande garantiert sind, und dies ist auch für andere eine neue Erfahrung. Unser Ziel ist nicht mehr nur das friedliche Nebeneinander von Kulturen, sondern eine umfassende, neue, aktive Einheit aller Bürgerinnen und Bürger in einer ständig sich ändernden, sich weiterentwickelnden Stadt. Im Motto unseres neuen Integrations- und Diversitätskonzepts schwingt vieles mit. Nicht zuletzt ist es eine Zustandsbeschreibung: Vielfalt bewegt Frankfurt.

Damit ist auch gemeint: Die nächsten 20 Jahre werden uns vor neue Herausforderungen stellen. Wo werden wir dann stehen? Viele machen sich derzeit Gedanken über „Frankfurt 2030“. Wie hätte man sich vor 20 Jahren das Jahr 2009 vorgesellt? Auch ein Rückblick auf Visionen lohnt sich. Er inspiriert und schärft beides: Unseren Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn. Auch ein Rückblick ist eine gute Grundlage für die Zukunft.

Noch ein Amt ...

In Frankfurt am Main wurde der Versuch unternommen, auch ohne Rückendeckung der großen Politik auf kommunaler Ebene eine Institution zu schaffen, die der Tatsache der Einwanderung wenigstens in Ansätzen gerecht wird und größeres politisches Gewicht hat als die Ausländerbeauftragten, die es seit geraumer Zeit gibt: das Amt für multikulturelle Angelegenheiten – das erste Amt dieser Art in Deutschland.

Als es 1989 nach der hessischen Kommunalwahl auf Initiative der Grünen eingerichtet wurde, geschah dies auch, um die Existenz und die Probleme der in der Bundesrepublik lebenden Migranten institutionell anzuerkennen. Doch schon die Auseinandersetzungen während der vorangegangenen rot-grünen Koalitionsvereinbarungen hatten mehr als deutlich gemacht, daß vor allem die Sozialdemokraten gegenüber dem Begriff „Einwanderungsland“ größte Reserven hatten. Zwar war die SPD während des Wahlkampfes mit dem Slogan „Neues Denken für Frankfurt“ angetreten, aber es erforderte zähe Diskussionen, bis man sich schließlich auf einen Modus Vivendi einigte. Der Begriff „Einwanderungsland“ fehlte denn auch in dem zuletzt beschlossenen rot-grünen Koalitionspapier; stattdessen einigte man sich unter dem Stichwort „Deutsche und AusländerInnen“ auf eine gewundene Formulierung: „Frankfurter Ausländer- und Flüchtlingspolitik orientiert sich an den Realitäten einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft und den Geboten der Humanität.“

Der damalige sozialdemokratische Oberbürgermeister Volker Hauff verfügte dann die Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten, dessen Dezernent ehrenamtlich tätig sein sollte. Organisatorisch wurde es dem Bereich Hauptverwaltung eingegliedert, also dem Oberbürgermeister direkt unterstellt. Ein Jahr nach der Amtseinführung des ehrenamtlichen Dezernenten waren 15 feste Mitarbeiter eingestellt, die in den Bereichen Koordination, Sonderveranstaltungen und Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Integration, Antidiskriminierungsarbeit und Soforthilfe tätig waren und eine Verständigung in 15 Sprachen ermöglichten. Amtsleiterin wurde Rosi Wolf-Almanasreh, zuvor langjährige Geschäftsführerin der „Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen“. Der zur Verfügung stehende Etat liegt bei 1,7 Millionen D-Mark pro Haushaltsjahr, die

Personalausgaben sind darin eingeschlossen. Die kleine Behörde hat die gleichen Rechte und Pflichten wie jedes andere städtische Amt: sie verfügt dadurch über mehr Kompetenzen als etwa die der in anderen Städten eingerichteten Ausländerbeauftragten. Die Einrichtung des Amtes aber hatte vor allem symbolische Bedeutung: Es sollte und wollte einen Paradigmenwechsel in der Ausländerpolitik anzeigen. Doch auf diesen Paradigmenwechsel, das zeigt die bisherige Praxis des Amtes, war und ist die bundesrepublikanische Gesellschaft keineswegs vorbereitet. Für den Alltag der Behörde bedeutet das, in jedem nur denkbaren Arbeitsfeld Neuland zu betreten. Ein wenig wie ein kleiner David gegenüber dem riesigen Goliath versucht das Amt, Prozesse des Umdenkens auf allen Ebenen anzuregen. Das beginnt bei konkreten städteplanerischen Vorschlägen, die von Mitarbeitern des Amtes für die Brennpunkte

Im Laufe der ersten drei Jahre seines Bestehens hat das Amt seinen Arbeitsansatz zum sogenannten „Frankfurter Modell“ fortentwickelt.

innerhalb der Viertel mit hohem Ausländeranteil erarbeitet worden sind. Und es endet etwa bei einem Modellversuch zur Integration der Senioren unter den Migranten, den das Amt gemeinsam mit dem Deutschen Roten Kreuz im Juli 1992 gestartet hat.

Im Laufe der ersten drei Jahre seines Bestehens hat das Amt seinen Arbeitsansatz zum sogenannten „Frankfurter Modell“ fortentwickelt. Dieses geht von zwei programmatischen Botschaften aus, deren eine sich an die Zuwanderer und deren andere sich an die Deutschen richtet. Sie lauten:

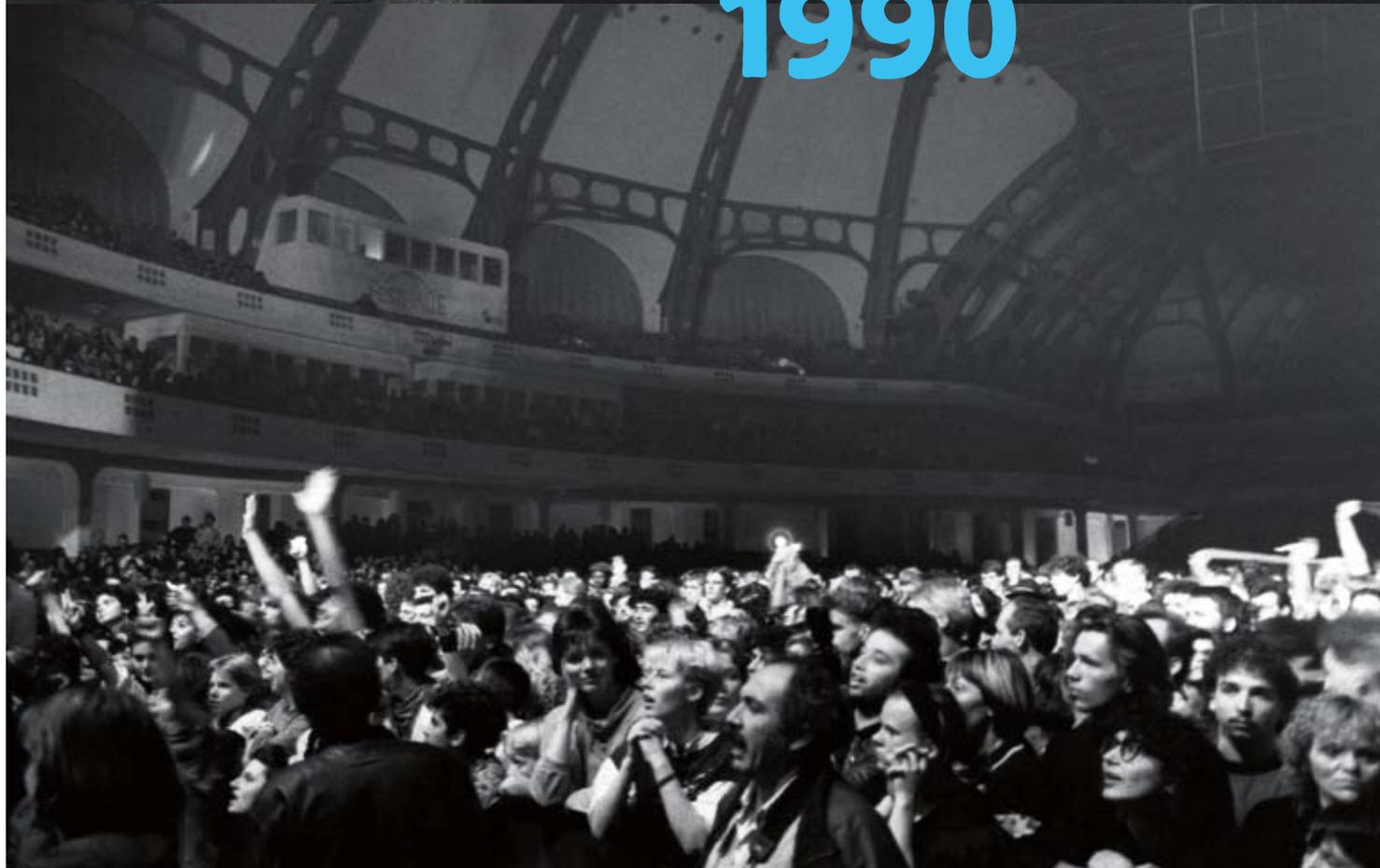
Erstens: „Zuwanderer sind mündige Menschen, sie verdienen unsere Akzeptanz. Sie dürfen weder institutionell noch gesellschaftlich diskriminiert werden. Ihre wirtschaftlichen und kulturellen Beiträge sind lebenswichtig für alle Menschen in der Stadt. Sie müssen nicht nur ‚betreut‘ werden und sind nicht nur ein ‚soziales Problem‘. Ihre gesellschaftlichen Beiträge und ihre sozialen Bedürfnisse betreffen alle Bereiche des städtischen Lebens. Ausländerinnen und Ausländer müssen von

>>

Udo Lindenberg war einer der Stargäste des Konzerts „Frankfurt gegen Rassismus“ in der Frankfurter Festhalle. Die Veranstaltung, auf der auch Miriam Makeba auftrat, war Auftakt der Anti-Rassismus-Woche.



1990



Die Frankfurter Anhörung zur Lage der Migrantinnen im Plenarsaal vertrat die geschlechtsspezifischen Forderungen: Eigenständiges Aufenthaltsrecht, Anerkennung von frauenspezifischen Verfolgungsgründen als Asylgrund, interkulturelle Öffnung für Frauen.



<< Noch ein Amt ...

den Deutschen weder paternalistisch gegängelt noch pauschal ‚geliebt‘ werden. Vielmehr sind sie zu respektieren und zu achten, auch dann, wenn sie anders aussehen oder andere Wertvorstellungen haben als wir.“ Zweitens: „Die Zuwanderer selbst müssen lernen, sich in die inländischen Strukturen, das Rechtssystem und die Wertvorstellungen der Deutschen einzufinden und diese ebenfalls zu respektieren. Dazu wollen inländische Institutionen beitragen. Es gilt, die vorhandene Multikulturalität wahrzunehmen und Wege des Zusammenlebens zu finden, die für alle akzeptabel sind. Es gilt auch, die Grenzen kultureller Divergenz auf der Grundlage von Menschenrechten und der Verfassung dieses Staates zu bestimmen. Die politisch Verantwortlichen der Stadt wenden sich gegen Rassismus und jegliche Form der Diskriminierung von Deutschen und Zuwanderern.“

In diesem Sinne versteht sich das Amt als Vermittlungsstelle zwischen Deutschen und Migranten, aber auch zwischen Migranten. Es versteht sich dagegen nicht als Klagemauer gegen Deutsche. Weil Ausländer benachteiligt und diskriminiert werden, muss es in gewissem Umfang so etwas wie eine Lobby der Frankfurterinnen

und Frankfurter ohne deutschen Pass sein. Keinesfalls aber fungiert es als eine Art Ausländergewerkschaft. Das Amt will beide Seiten miteinander ins Gespräch bringen; Vermittlung, nicht Konfrontation, ist sein Weg. Im Alltag hat sich freilich gezeigt, dass es mühsamer und beschwerlicher ist als erwartet, die Verwaltung auf dieses Ziel zu verpflichten und sie zur Kooperation zu bewegen.

Doch zunächst zwei Beispiele, die zeigen, wie das Amt – gewollt oder ungewollt – auf die Öffentlichkeit der Stadt wirkte, und die deutlich machen, dass der Konsens, den das Amt programmatisch verfolgt, nicht immer leicht zu erreichen ist. Das erste Beispiel: Als 1990 der erste 17. Juni, bis dahin der Tag der Deutschen Einheit, nach der Maueröffnung in Aussicht stand, kam man im Amt auf die Idee, dieses denkwürdige Datum zum „Tag der deutschen Vielfalt“ zu erklären und mit einem großen „Fest der Farben“ in der Stadt zu feiern. Damit sollte vor allem den Sorgen und Befürchtungen vieler Migranten begegnet werden, es dräue im neuen Deutschland ein neuer Nationalismus. Die Öffentlichkeit reagierte nicht nur begeistert. Einen „besonderen Zynismus“ sah beispielsweise die „Frankfurter Allge-

meine Zeitung“ am Werk, für das geplante ausländische Musikfestival „ausgerechnet den ‚Tag der deutschen Einheit‘ auszusuchen“. Die „Frankfurter Neue Presse“ dagegen schwärmte: „eine ‚vielfältige Einheit‘ in der Zukunft – das wär‘ schon schön.“ [...] Über 15000 Menschen kamen dann zum multikulturellen Fest auf die Konstabler Wache im Zentrum der Stadt, doch statt des vom Amt gewünschten Konsenses war die öffent-

In diesem Sinne versteht sich das Amt als Vermittlungsstelle zwischen Deutschen und Migranten, aber auch zwischen Migranten.

liche Meinung gespalten. Man sieht: Die Koexistenz von Einheit und Vielfalt ist nicht immer etwas Selbstverständliches.

Das zweite Beispiel handelt von den Sinti und Roma in Frankfurt. Angesichts sich häufender Klagen wollte das Amt im August 1990 die Situation dieser Minderheit empirisch untersuchen lassen. Ein Schreiben der Amtsleiterin an alle mit Sinti und Roma beschäftigten Behörden sollte das Vorhaben ankündigen. In diesem Schreiben hieß es: „Dabei sollen drei Personengruppen Thema der Zustandsbeschreibung sein: 1. Die Lage von Sinti, die in Frankfurt schon lange wohnen. 2. Die Lage von reisenden Sinti (und Roma). 3. Roma, die als Flüchtlinge kommen. Aus der Beschreibung soll ein Konzept zur Bewältigung der anstehenden Fragen (Unterbringung, Reisegewerbetreibende, bettelnde Kinder, Kleinkriminalität usw.) entwickelt werden ...“

Ein anonym gebliebener Mitarbeiter einer dieser Behörden sandte das Schreiben an den Zentralrat der Sinti und Roma weiter, und das führte zu wütenden Protesten. Dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten wurde vorgeworfen, es reihe sich ein in die Kontinuität der rassistischen Politik des Naziregimes, von einer „Sondererfassung“ der Sinti und Roma war gar die Rede. In der folgenden öffentlichen Auseinandersetzung sah sich das Amt veranlaßt, die Untersuchung vorerst abzubrechen.

Das Beispiel zeigt, wie schwierig es sein kann, sich im konkreten Fall einer Minderheit anzunehmen, die diskriminiert wird, deren politische Vertreter sich zuweilen aber ebenfalls nicht scheuen, mit Denkverboten zu operieren. Seit geraumer Zeit schon will das Amt eine Beratungsstelle für Roma von Roma einrichten, doch ohne die Einbindung der Roma in die Praxis dieser Beratung hat das Projekt keine Chance.

Gerade das letzte Beispiel zeigt, dass das Amt vor allem auf die schwachen, aber beharrlichen „Waffen“ des Ar-

gumentierens setzt. Claus Leggewie hat das ein „persuasives“ politisches Programm genannt. Zu der Philosophie des Amtes gehört die Überzeugung, dass auch bei Konflikten mit verhärteten Fronten vom Gespräch, von der Vermittlung und sogar vom Argument verführerische Kräfte ausgehen können. Das Amt versteht sich daher als ein Kommunikationsamt, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen soll die Öffentlichkeit davon überzeugt werden, dass es richtig und sinnvoll wäre, eine offensive Einwanderungspolitik zu betreiben, und dass dazu die Gesellschaft umdenken muss, so wie die Institutionen überzeugt und umgebaut werden müssen. Und zum andern sollen die Nicht-Deutschen in der Stadt davon überzeugt werden, dass die Einwanderungsgesellschaft nur funktionieren kann, wenn es einen Konsens über die verbindlichen Werte gibt und Ausländer das ihnen Fremde an den Deutschen ebenso respektieren, wie die Deutschen das Fremde an den Ausländern respektieren sollten. [...]

Vor Jahren hat Dan Nitescu, ein junger rumänischer Immigrant, der eine Zeitlang an der Rezeption eines Hotels „im kosmopolitischsten, faszinierendsten und lebendigsten Viertel von Frankfurt“, nämlich im Bahnhofs- und Nuttenviertel, arbeitete, die Welt dieses Hotels als eine wahrhaft multikulturelle Enklave beschrieben. [...] Diese Beschreibung nahm der stark kapitalistisch orientierte Rumäne zum Ausgangspunkt für ein entschiedenes Loblied auf das Deregulierte an der multikulturellen Gesellschaft. Gegen die Visionäre einer harmonischen und selbstgenügsamen Multikulturalität brachte er vor: „Eine kosmopolitische Gesellschaft ist notwendigerweise konsumorientiert, kommerziell, kapitalistisch. Konsumenthaltsamkeit können die Migranten kostengünstiger zu Hause üben.“ [...] Das klingt ein wenig nach Deregulierungsromantik und ist natürlich maßlos übertrieben. [...] und viele Ausländer sahen schon nach zehn Jahren eher wie Deutsche als wie Kosmopoliten aus. Aber wahr an der These ist zumindest dies: Eine multikulturelle Gesellschaft neigt zur begrenzten Deregulierung. Staatliche, politische und fürsorgliche Regulierer, so könnte man folgern, ersticken eher das Vermögen der multikulturellen Gesellschaft. Auch deswegen ist das Amt für multikulturelle Angelegenheiten nicht als Institution zur Ausländerbeglückung angelegt. Wohl aber geht es ihm darum, dass Rahmenbedingungen entstehen, die es auch Ausländern ermöglichen, die Chancen, die sie haben könnten, auch zu bekommen.

Der Text ist ein Auszug aus dem 1993 im Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg erschienen Band „Heimat Babylon“ von Daniel Cohn-Bendit und Thomas Schmid.

Nach den Angriffen auf Asylbewerber in Hoyerswerda startete die Plakatkampagne „Ausländerhass – nicht mit uns!“. Initiator war hr-Moderator Holger Weinert, der vier Frankfurter Werbeagenturen aufforderte, Plakate zu entwickeln. Druckereien, Verlage und die Deutsche Städtereklamе sponserten die Aktion. Mit Unterstützung des Stadtrats Daniel Cohn-Bendit fand die Kampagne von Frankfurt aus bundesweite Verbreitung.



A U S L Ä N D E R H A S S

IN 178 LÄNDERN DER ERDE SIND WIR DEUTSCH
NICHT SO, ALS WÄREN WIR ALLEIN AUF DER ERDE



DER RAUS ?

1992

**TSCHEN SELBST AUSLÄNDER. TUN WIR ALSO
R WELT. AUSLÄNDERHASS – NICHT MIT UNS !**

Wie alles anfing

20 Jahre Amt für multikulturelle Angelegenheiten

Als die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt am Main 1989 über die Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) zu entscheiden hatte, waren rund 29 Prozent der Bevölkerung der Stadt Ausländer, nicht eingerechnet die Einwohner ausländischer Herkunft mit deutschem Pass. Damit war die Stadt Frankfurt – wie auch heute noch – neben Berlin die Kommune mit dem höchsten Anteil von Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit in Deutschland.

Als der Name „Amt für multikulturelle Angelegenheiten“ bekannt wurde, nahmen die Kontroversen über eine multikulturelle Gesellschaft monatelang kein Ende. Es kam zu einer ungewöhnlich heftigen öffentlichen politischen Diskussion. Der Vorschlag der GRÜNEN, auf Anregung des neuen Stadtrats Daniel Cohn-Bendit, ein neues, speziell ausgewiesenes Dezernat und ein Amt mit der Aufgabe der Integration zu betrauen, berührte ein Thema, dessen Behandlung vielen Politikern in Frankfurt auch während des vorausgegangenen Wahlkampfes heiße und teilweise aggressive Diskussionen mit Teilen der eigenen Wählerschaft beschert hatte. Rechtsradikale Parteien hatten mit Ausländer-raus-Parolen geworben, und die Stimmung in den etablierten Parteien nach der Wahl verlangte eher das Ende der Diskussion des ungeliebten Ausländerthemas.

Ich fand die Idee, eine städtische Behörde einzurichten, toll, denn mir war wie vielen im Migrationsbereich engagierten Frankfurtern bewusst, dass Frankfurt im Vergleich zu anderen Städten in seiner Einwanderungs- und Integrationspolitik nicht besonders innovativ war. Es fehlte eine systematische Integrationspolitik und damit eine hoch angesiedelte, gut ausgestattete und politisch gewollte Koordinierungsstelle, die Projekte und

Menschen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität mit den Frankfurter Institutionen zusammenführte.

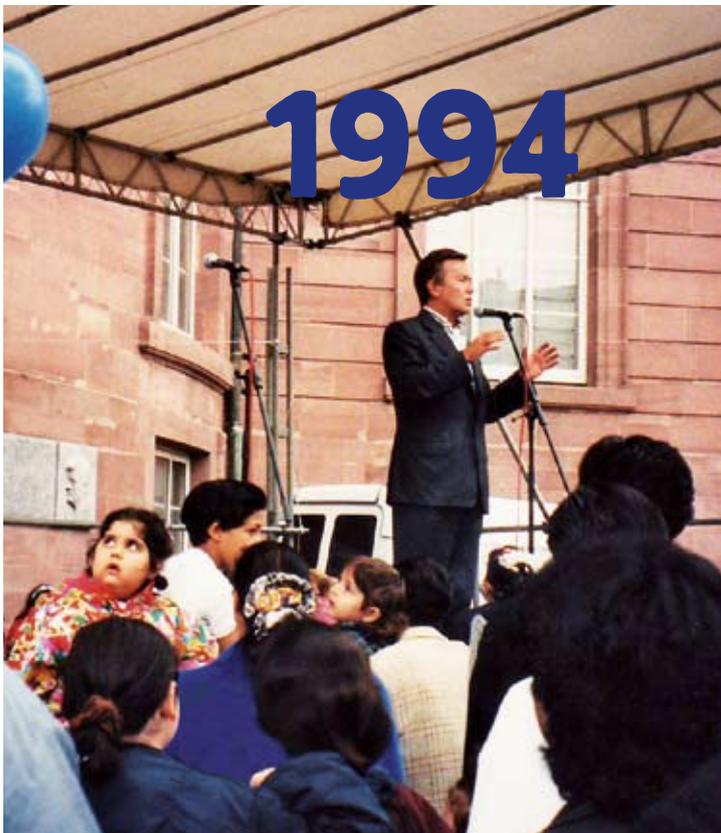
Natürlich gab es einige Integrationsprojekte oder -maßnahmen und vor allem die Sozialverwaltung förderte zahlreiche gute Betreuungs- und Integrationsvorhaben. Aber es fehlte die Verknüpfung zwischen den einzelnen Institutionen, und Fördermittel flossen traditionell vor allem zu jenen Verbänden, die sich die Betreuung der Ausländer seit Beginn der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte in den 60er Jahren zur Aufgabe gemacht hatten. Aus meiner Sicht bestand das Problem darin, dass sich moderne Einwanderungs- und Integrationspolitik nicht in der Betreuung erschöpfen kann, sondern auf Maßnahmen setzen muss, die die Zugewanderten befähigen, selbstverantwortlich zu agieren und sich zu mündigen Bürgern in der Aufnahmegesellschaft weiterzuentwickeln. Und mehr noch: Einwanderungs- und Integrationspolitik muss die einheimische Bevölkerung in die Integrationsprozesse einbeziehen, ihre Ängste und Bedenken aufgreifen und vor allem eine breite Kommunikation zwischen den verschiedenen Handlungsfeldern herstellen. Ich fand es nicht länger akzeptabel, dass größtenteils unkoordiniert und häufig in Konkurrenz zueinander gearbeitet wurde, wodurch die geringen finanziellen Mittel nicht effizient eingesetzt wurden.

Es ging also nicht darum, die traditionelle Betreuungsarbeit zu kritisieren, sondern eine zeitgemäße Integrationspolitik zu entwickeln, in welcher die soziale Betreuung ihren Platz behält, aber durch zahlreiche andere Maßnahmen erweitert wird.

Genau das wurde aber nicht allerorts verstanden, zumal es auch um finanzielle Mittel und Besitzstandswahrung der etablierten Ämter und Institutionen ging. Diejeni- >>

Als der Name „Amt für multikulturelle Angelegenheiten“ bekannt wurde, nahmen die Kontroversen über eine multikulturelle Gesellschaft monatelang kein Ende.

Der multikulturelle Kalender „Feste der Völker“ erscheint zum ersten Mal. Heute enthält er Feiertage von mehr als 70 Nationen und 23 Religionsgemeinschaften aus aller Welt. Er ist das umfangreichste internationale Kalendarium im deutschsprachigen Raum.



Der ehemalige Oberbürgermeister Andreas von Schoeler bei seinem Grußwort zu den „Tagen der offenen Tür“ der Stadt Frankfurt. Seit 1990 präsentierte sich das AmkA dort jedes Jahr der interessierten Öffentlichkeit.

Das AmkA, die Saalbau und der Verein für angewandte Stadtteilkultur (FAST) gründen die interkulturelle Kulturbörse inter.art. Das Foto unten zeigt eine Videoinstallation in der U-Bahnhaltestelle Merianplatz von Özlem Günyol und Mustafa Kunt aus dem Jahr 2003.



<< Wie alles anfang

gen, die seit Jahrzehnten in der sozialen Betreuung tätig waren, forderten, dass die Stadt ihnen mehr Geld geben solle, dann würden sie schon alles selber machen. Ausländische Vereine ihrerseits sahen die Möglichkeit, selbst alles in die Hand zu nehmen, Arbeitsplätze zu schaffen und mit eigenen Landsleuten Projekte durchzuführen. Dabei herrschte nicht selten die Meinung vor, allein Migrant zu sein genüge als Qualifikation für diese Tätigkeit: deutsche Spezialistinnen und Spezialisten ohne Migrationserfahrung sollten das Feld für die Ausländer freigeben.

Heute wird die Einrichtung des AmkA nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt, und alle Beteiligten innerhalb und außerhalb der Verwaltung und Politik haben erlebt, wie sich die Ideen der Amtsgründer allmählich erfolgreich entwickeln konnten.

Als ich die Arbeit aufnahm, ging es um folgende politische und soziale Anliegen:

Die Einrichtung des AmkA, seine Struktur, die Auswahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie ihre Aufgabenstellung sollten sich nach den geplanten Aufgaben des Amtes richten. Deshalb gab und gibt es im AmkA Mitarbeiter mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen, Berufsausbildungen und Erfahrungen. Das führte schnell dazu, dass das Vertrauen der ausländischen Bevölkerung in die städtische Verwaltung wuchs. Mittelfristig stellte sich die Einsicht ein, dass es sinnvoll ist, wenn die Verwaltung und auch die Polizei mehr Mitarbeiter ausländischer Herkunft regulär einstellen.

Es wurde von Anfang an deutlich gemacht, dass sowohl Einwanderer als auch Einheimische in die Integrationsprozesse einbezogen werden müssen, da das Zusammenleben für beide Seiten Anpassungsmaßnahmen

erforderlich macht. Um den Bedürfnissen der Beteiligten gerecht werden zu können, wurden im ersten Jahr zahlreiche Gesprächsrunden mit Migrantenvereinen, deutschen Vereinen, Religionsgemeinschaften sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Ämter durchgeführt.

Inhaltlich ging es vor allem darum, der fortdauernden Einwanderung und Integration von Migranten und Flüchtlingen einen festen Platz in der Stadtpolitik zu geben und die Ausländerpolitik aufzuwerten. Integrationsfragen und -aufgaben sollten aus dem bisher primär zuständigen Bereich der Wohlfahrt und Betreuung in den Bereich der kommunalen Politik und Verwaltung transferiert werden. Integration sollte zur Pflichtaufgabe der gesamten Kommune werden.

Der Diskurs über Fragen der multikulturellen Gesellschaft sollte öffentlich geführt und unter Einbeziehung der unterschiedlichen Personen und Institutionen versachlicht werden. Dazu gehören auch Fragen gegenseitiger Toleranz im Umgang mit unterschiedlichen Religionen oder Religionsgemeinschaften und religiösen Praktiken, die systematisch thematisiert wurden. Es ging und geht meines Erachtens dabei vor allem auch um eine fortlaufende Kommunikation und um einen Informationsaustausch zwischen Politik, Verwaltung und Bevölkerung.

Um die Beteiligung der Migrantinnen und Migranten am Integrationsprozess voranzutreiben, sollte die Arbeit der Migrantenvereine durch eine systematische Unterstützung gemäß bestimmter qualitativer Kriterien durch Politik und Verwaltung anerkannt und gefördert werden. Das AmkA sollte als Koordinierungsstelle fungieren, Informationen zur Verfügung stellen, aber auch

Inhaltlich ging es vor allem darum, der fortdauernden Einwanderung und Integration von Migranten und Flüchtlingen einen festen Platz in der Stadtpolitik zu geben und die Ausländerpolitik aufzuwerten.

Nicht zuletzt durch den Erfolg des „Projektes AmkA“ und die weltweite Anerkennung und Nachahmung wird deutlich, wie wichtig Integrationsarbeit ist, die auf systematische Vernetzung verschiedener Institutionen und Personen, also auf Kommunikation setzt und vor allem überzeugend von einer Kommune mitgetragen wird.

die Koordination von Aktivitäten zur Umsetzung der geplanten Integrationspolitik übernehmen, wozu selbstverständlich auch die Einrichtung eines von allen legal in Frankfurt lebenden Migrantinnen und Migranten gewählten Ausländerbeirats gehörte.

Um der öffentlichen Diskussion bezüglich der sogenannten Ausländerkriminalität zu begegnen und beiderseitige Vorurteile abzubauen, wurde eine Zusammenarbeit mit der Polizei in Verbindung mit dem Frankfurter Polizeipräsidium und dem Hessischen Innenministerium sowie der Hessischen Polizeischule entwickelt.

Die Bemühungen von Schulen, Berufsschulen und Arbeitgebern zur Aus- und Fortbildung wurden durch Maßnahmen in Verbindung mit dem Schulamt und dem Hessischen Kultusministerium und durch eine regelmäßige Kooperation mit der IHK, den Gewerkschaften und den Berufsschulen zum Zwecke der Information der Jugendlichen und ihrer Eltern gefördert.

Zu erwähnen ist auch die Zusammenarbeit mit ausländischen Künstlern, die weit über die häufig angebotene Folklore hinausging.

Drei weitere, aus meiner Sicht wesentliche Maßnahmen will ich abschließend erwähnen. Dies sind:

1. die Konfliktvermittlung, aus der die Stadtteilvermittlung und Mediation durch qualifizierte Vermittler aus den verschiedenen Stadtteilen hervorgegangen sind, sowie

2. die sehr wichtige Medienarbeit. Das AmkA hatte von Anfang an eine Abteilung für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Jede Maßnahme, jedes neue Vorhaben und jede politische Stellungnahme des Dezernenten wurden in der Folge bekannt gemacht.

3. Eine sehr hilfreiche Zusammenarbeit entstand, last but not least, auf europäischer Ebene zwecks Durchführung von gemeinsamen Projekten mit Institutionen aus anderen europäischen Staaten und mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Kommission. Diese Projekte förderten die Anerkennung der Arbeit im Integrationsbereich, des AmkA und natürlich auch der Stadt Frankfurt.

Nicht zuletzt durch den Erfolg des „Projektes AmkA“ und die weltweite Anerkennung und Nachahmung wird deutlich, wie wichtig Integrationsarbeit ist, die auf systematische Vernetzung verschiedener Institutionen und Personen, also auf Kommunikation setzt und vor allem überzeugend von einer Kommune mitgetragen wird. Die Einrichtung eines Amtes mit entsprechend qualifizierter Mitarbeiterschaft (und nicht nur die Ernennung eines sogenannten Ausländerbeauftragten), die Bereitstellung eines gut ausgestatteten Haushaltes und die Stadtverordneten, die parteiübergreifend hinter einem solchen Amt stehen, sind ausschlaggebende Voraussetzungen für das hohe Ansehen und den Erfolg des AmkA. Dabei spielen auch die verantwortlichen Personen, die zwar politisch versierte Persönlichkeiten sind, aber auch die Fähigkeit besitzen, sich weitestgehend aus parteipolitischen Auseinandersetzungen herauszuhalten und eine hohe Kommunikationsfähigkeit haben, eine herausragende Rolle.

Lissabon, September 2009

Rosi Wolf-Almanasreh war die erste Amtsleiterin des AmkA von 1989 bis 2001



Das AmkA veröffentlicht die Publikation „Afrika in Frankfurt – Kultur und Alltag in einer deutschen Stadt“. Der Stand „Futtern wie bei Müttern“ auf dem afrikanisch-karibischen Kulturfest im Rebstockpark ist mittlerweile zu einer Frankfurter Institution geworden.



Das AmkA startet das Projekt „Mama lernt Deutsch“. Es entwickelt sich in den folgenden Jahren zu einem Exportschlager, der mittlerweile in ganz Deutschland und im deutschsprachigen Ausland kopiert wird.

„Eine emanzipierte Gesellschaft jedoch wäre kein Einheitsstaat, sondern die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen. (...) Sie sollte (...) den besseren Zustand aber denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“ *Theodor W. Adorno, Minima moralia*

Helga Nagel

Das „Frankfurter Modell“

Wer über Frankfurt, Einwanderung und Integration redet, verbindet damit die Einrichtung von Dezernat und Amt für multikulturelle Angelegenheiten und den Namen des ersten Dezernenten für multikulturelle Angelegenheiten, Daniel Cohn-Bendit. Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten, 1989 gegründet, ist zentraler Akteur und Repräsentant des multikulturellen Frankfurt. Mit der Etablierung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten bekannte sich die Stadt zur Realität der Einwanderung und zu einer realistischen und pragmatischen Politik. Gleichberechtigung, Teilhabe, Diskriminierungsverbot definierte der Magistrat schon damals als Grundlage des Zusammenlebens aller gesellschaftlichen Gruppen in der Stadt.

Die Einrichtung des Amtes war bis 1995 geprägt vom permanenten Rechtfertigungsdruck innerhalb der Stadt und erfuhr zugleich eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit sowohl national als auch international. In Erinnerung bleiben gewiss die emotional geführten ideologischen Schlachten um den Namensbestandteil „multikulturell“, der im Verständnis des Dezernenten und des angeschlossenen Amtes den Bevölkerungswandel symbolisieren und gleichzeitig Identifikation für alle Frankfurterinnen und Frankfurter – gleich welcher Herkunft – bieten sollte, aber keinerlei programmatischen Anspruch formulierte. In Zeiten, in denen Kommunen allenfalls Ausländerbeauftragte beriefen, leistete sich Frankfurt ein Amt für multikulturelle Angelegenheiten, zu dessen Philosophie es gehörte, Koordinator und Moderator von durch Einwanderung entstandenen Veränderungsprozessen zu sein und dessen Adressat die gesamte Stadtbevölkerung war und ist.

Dies hat dennoch nicht vollständig vor dem Dilemma bewahrt, dass das Amt einseitig als für die „Probleme“ der Einwanderer zuständige Stelle wahrgenommen wurde und so auch der unerwünschte Effekt entstanden ist, dass Einwanderer und ihre Familien im kommunalpolitischen Diskurs eher als Objekt staatlicher Fürsorge denn als Bürgerinnen und Bürger der Stadt gesehen werden.

Etwa ab 1998 begann ein Konsolidierungs- und Normalisierungsprozess. Kennzeichen dieser Phase: Verstärkte Wahrnehmung als Fachamt, dank der Entwicklung und Durchführung von Modellprojekten, die als Regelmaßnahmen Eingang ins Repertoire städtischer Maßnahmen zur Integrationsförderung fanden.

In diesem Kontext sind in den vergangenen Jahren durch Überzeugungsarbeit, Hartnäckigkeit und geduldiges Netzwerken, sozusagen unter der Hand, zahlreiche Initiativen und Maßnahmen entstanden, die zum guten Ruf des Modells Frankfurt beitrugen und von denen sich viele Städte in der Republik und im benachbarten Ausland haben inspirieren lassen.

Vieles, was sich im Feld der Frankfurter Stadtpolitik und Stadtverwaltung entwickelt hat, folgte dem Handlungsmuster „pragmatisches Improvisieren“, häu- >>

Unter Federführung des AmkA startet das europäische Modellprojekt NAPAP „Polizei in einer multi-kulturellen Gesellschaft – NGOs And Police Against Prejudice“. Migranten- und Flüchtlingsvereine sowie Antirassismusinitiativen arbeiten dabei partnerschaftlich mit der Polizei. Ideengeberin war die damalige Leiterin des AmkA, Rosi Wolf-Almanasreh.



Die Multikulturelle Bühne wird zum Anziehungspunkt auf dem Museumsuferfest. Das AmkA gibt hier den Frankfurter Kulturvereinen Gelegenheit, sich einem großen Publikum vorzustellen. Rund 70 Gruppen treten hier Jahr für Jahr auf, mit einem Programm von Weltmusik und Jazz bis Streetdance und HipHop.

fig gerahmt durch Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung, die der Magistrat gehalten ist umzusetzen. Vieles verdankt sich aber sicherlich auch dem historischen Vorteil Frankfurts, nämlich der vergleichsweise frühen realistischen Wende der Frankfurter Integrationspolitik mit der Einrichtung des Dezernats und Amts für multikulturelle Angelegenheiten vor 20 Jahren, der jahrelangen Offensive des Lächelns in alle Richtungen und der auf Änderung der Spielregeln abzielenden Initiative des „underdogs“ unter den Dezernaten – so beschrieb es Claus Leggewie –, die auf lange Sicht eine Klimaänderung und fachliche Anerkennung bewirkt haben. Weitsichtig war es, die Öffentlichkeitsarbeit und Themen wie Antidiskriminierung, Vereinsberatung und Vereinsförderung sowie religiöse Vielfalt durch Einwanderung bereits zu Beginn der Arbeit als wichtige Handlungsfelder zu erkennen und zu bearbeiten. Die in 20 Jahren gewachsenen Beratungs- und Kommunikationsstrukturen zwischen der Stadt, den Vereinen und den religiösen Zuwanderergemeinden sind in der Tat beispielhaft. Unterstrichen wurde dies vor wenigen Jahren durch einen Stadtverordnetenbeschluss, demzufolge dem Amt die zentrale Koordinationsfunktion bei Bauvorhaben religiöser Gemeinden obliegt. Religion und Migrantenorganisationen sind übrigens in der nationalen Integrationsdebatte neben der Deutsch- und Sprachförderung die wichtigen Themen.

An diese Stelle gehört auch der Hinweis auf Frankfurter bildungs- und sprachpolitische Initiativen und Modelle, die Schule gemacht haben: Mama lernt Deutsch, das selbst in der New York Times Spuren hinterlassen hat; das in der Amtszeit des Integrationsdezernenten Dr. Albrecht Magen entstandene Pilot-

Vieles, was sich im Feld der Frankfurter Stadtpolitik und Stadtverwaltung entwickelt hat, folgte dem Handlungsmuster „pragmatisches Improvisieren“, häufig gerahmt durch Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung, die der Magistrat gehalten ist umzusetzen.

projekt „Sprach- und Orientierungskurse für Neuzuwanderer“, viel beachtet und gelobt als gute Praxis auf EU-Ebene und in gewisser Weise kommunaler Vorläufer der 2005 durch Bundesgesetz initiierten Integrationskurse; die erfolgreichen Konzepte und Programme zur Elternarbeit, Sprachprogramme, die auch die Mehrsprachigkeit ausdrücklich berücksichtigen; die Stadtteilvermittlung, die inzwischen Teil jeglichen Soziale-Stadt-Ansatzes in der Stadt und republikweit ist; der Auftrag, Antidiskriminierungsstelle für die Stadt zu sein; 2003 der Beschluss einer städtischen Antidiskriminierungsrichtlinie; die frühe Thematisierung von Alter und Migration sowie Gesundheit und Migration; die kontinuierliche und erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Frankfurter und der hessischen Polizei; die Koordination des Netzwerks Integrationskurse; die Unterstützung von Prozessen der interkulturellen Öffnung in Ämtern der Stadtverwaltung und, und, und ...

Als ich im Jahr 2001 die Leitung des gern als mobile Eingreiftruppe bei multikulturellen Konflikten genutzten AmkA-Teams übernahm, schien es, als lägen die Mühen der Gebirge hinter uns, doch vor uns lagen die Mühen der Ebenen: Es gab Anzeichen für ein bundespolitisches Umdenken beim Paradigma Einwanderung und Integration. Die Beschwörungsformel „Wir sind kein Einwanderungsland“ wich der neuen Formel vom „Integrationsland Deutschland“.

Die Diskussion drehte sich bald nicht mehr darum, ob Koordination und Steuerung erforderlich sei, sondern wie sie organisatorisch und technisch auszugestalten seien. Auch das unterscheidet die Jahre 1989 und 2009. >>>

Das neue Staatsangehörigkeitsgesetz (2000), die Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes (2005), die Beauftragung des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge mit der Umsetzung des Integrationsprogramms (2005) und der Nationale Integrationsplan (2007) machen die kommunale Integrationspolitik einfacher und komplizierter zugleich. Jedenfalls rahmen sie sie neu, legen andere Zuständigkeiten fest und kreieren neue Aufgaben, zum Beispiel die Koordination des Netzwerks der Integrationskurse.

Mittlerweile ist es state of the art, Grundlagen und Instrumente für eine ressortübergreifende kommunale Integrations- und Diversitätspolitik zu entwickeln. Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten hat dazu verschiedene Instrumente erarbeitet, die Grundlage einer konsistenten Strategie und verbindlichen politischen Ausrichtung sein können und die Zeiten einer Integrationspolitik im Blindflug beenden sollen. Erwähnt seien hier nur die Fortschreibung der Studie „Evaluation von Integrationsprozessen in Frankfurt am Main“, eine Erhebung und Auswertung der kommunalen Integrations- und interkulturellen

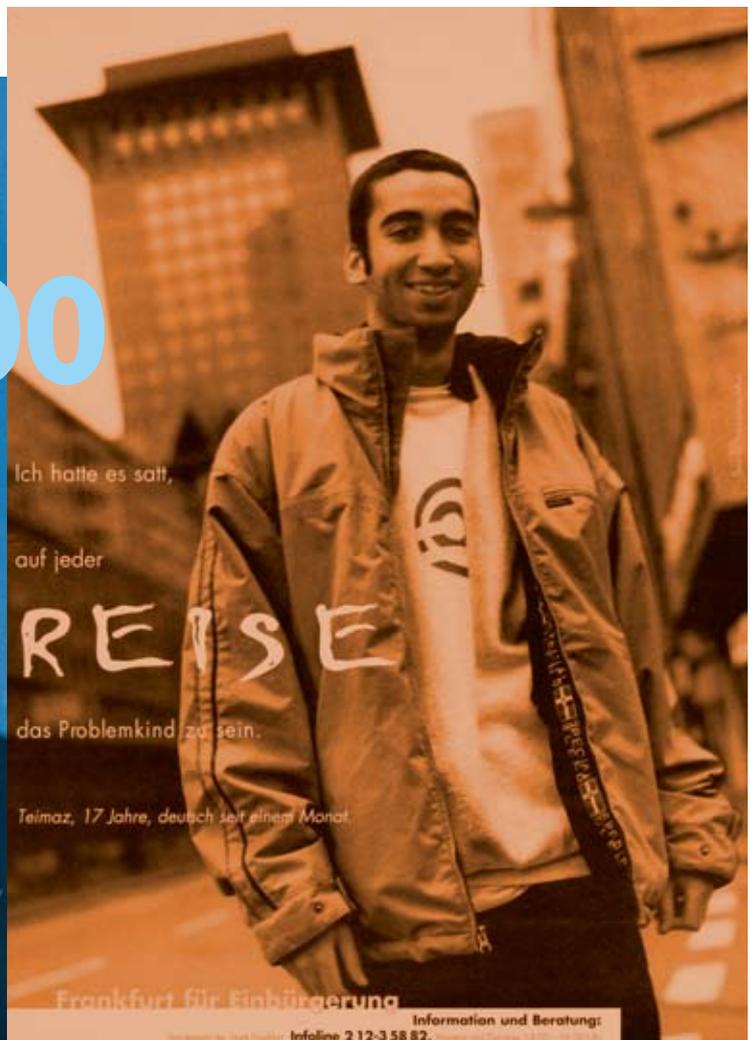
Schließlich ist Integrationspolitik in erster Linie Normalität. Sie geht von der Realität aus, dem Umgang mit urbaner Vielfalt.

Angebote, der Aufbau eines Monitoringsystems zur Beobachtung und Evaluation der Integration und natürlich die Erarbeitung eines Integrations- und Diversitätskonzepts in einem partizipativen Prozess, das schließlich Grundlage künftiger integrationspolitischer Ausrichtung sein soll.

Hinter uns liegen nun die ersten 20 Jahre. Sie waren manchmal turbulent, manchmal euphorisch, manchmal durchschnittlich, manchmal aufreibend, aber immer aufregend. Zahlreiche Beispiele unserer Ideen und Aktivitäten sind hier nachzulesen. Viele davon sind nicht spektakulär. Das sollen sie auch nicht sein. Schließlich ist Integrationspolitik in erster Linie Normalität. Sie geht von der Realität aus, dem Umgang mit urbaner Vielfalt. Sie umfasst weite Teile städtischen Handelns und kann, sollte man meinen, eigentlich nicht an ein spezialisiertes Amt delegiert werden. Dennoch braucht es dieses Amt und seine Expertise als Koordinator, Unterstützer, Moderator, Projektentwickler, Vermittler, Netzwerker und für die notwendige Grundlagenarbeit.

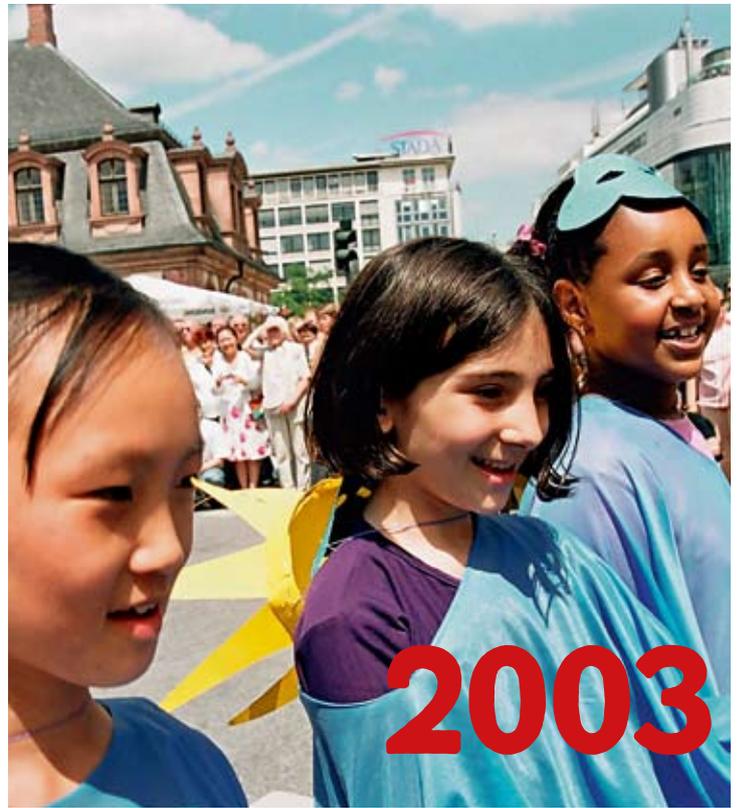
In vielen Feldern wissen wir immer noch wenig. Die Forschung ist sich weitgehend einig, dass sich die Potentiale für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, die im Kontext von Migration existieren, noch gar nicht oder nur teilweise entfalten können. Hier gilt es, künftig Rahmenbedingungen zu schaffen, die durch Migration entstandenen Potentiale sichtbar zu machen. Dazu gehört, Konzepte und Begriffe auf ihre inklusive oder diskriminierende Bedeutung zu überprüfen, die Datenlage zu verbessern und die parallel ablaufenden Prozesse der Niederlassung von Einwanderern und ihre transnationalen Verbindungen wahrzunehmen, wissenschaftlich besser zu erforschen und angemessen in politischen Konzepten abzubilden.

„Wir Kinder werden Deutsche“ heißt die Einbürgerungskampagne von AmkA und Standesamt der Stadt Frankfurt.



Plakate in sechs Sprachen rufen zur Beteiligung der EU-Bürgerinnen und -Bürger an den Kommunalwahlen auf. Die Kampagne ist eine Kooperation von AmkA und Europa-Büro der Stadt Frankfurt. Das Foto zeigt den damaligen Dezernenten für Integration, Dr. Albrecht Magen, gemeinsam mit den Protagonistinnen der Aktion vor einem der Großflächenplakate.

Das AmkA installiert die interkulturelle Rentenberatung im Versicherungsamt der Stadt Frankfurt. Für eine wachsende Zielgruppe bietet sie Hilfestellung und muttersprachliche Beratung in Rentenfragen.



Der Frankfurter Jugendring organisiert zum ersten Mal die Parade der Kulturen als Zeichen für ein friedliches, respektvolles Miteinander verschiedener Nationalitäten und Kulturen. 2009 musste die „Parade“ wegen der schwierigen finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen ausfallen.



Die Ausstellung „Von Fremden zu Frankfurtern“, eine Kooperation des Historischen Museums der Stadt Frankfurt mit dem AmkA, wird eröffnet. Das Foto zeigt die Ankunft italienischer „Gastarbeiter“ am Frankfurter Hauptbahnhof.



Die Gesundheitsberatungsstelle für afrikanische Frauen, Männer und Familien ist seit 2002 eine Anlaufstelle für Migrantinnen und Migranten ohne Krankenversicherung. Im September 2009 wurde die im Frankfurter Gesundheitsamt angesiedelte Sprechstunde umbenannt in „Internationale Humanitäre Sprechstunde für Frankfurterinnen und Frankfurter aller Nationalitäten ohne Krankenversicherung“.



Erstmals finden die Interkulturellen Wochen in Frankfurt statt. Das Foto zeigt die Teilnehmer des Herbstforums 2007 in der Klingerschule.



Die Publikation „Religion und Migration“ erscheint mit einem Gemälde aus der Serie „Exodus“ von Viktor Naimark als Titelbild.



Das Städtenetzwerk CLIP – Cities for Local Integration Policies tagt in Frankfurt. Das Foto zeigt Helga Nagel, Amtsleiterin des AmKA, im Gespräch mit Hubert Krieger von Eurofound.

Auf der Auftaktveranstaltung am 5. Oktober im Gallustheater stellt die Integrationsdezernentin Dr. Nargess Eskandari-Grünberg den Entwurf des Integrationskonzeptes der Stadt Frankfurt vor.



2009



Die Dezernentinnen und Dezernten für Integration der Stadt Frankfurt am Main

Daniel Cohn-Bendit

4. 4. 1945 *Geburt in Montauban (Frankreich)*

1958 *Übersiedelung der Familie nach Frankfurt am Main*

1966 *Beginn des Studiums der Soziologie an der Université de Nanterre (Paris)*

zwischenzeitlich nach eigenen Aussagen: „Bekannt wurde ich in den 60er Jahren als Sprecher und Führer der Pariser Mairevolution“

seit 1978 freiberuflicher Publizist in Frankfurt am Main (u. a. „Pflasterstrand“)

seit 1984 Mitglied der Partei „Die Grünen“

1989 unter der neuen rot-grünen Stadtregierung erster (ehrenamtlicher) Dezernent des neu eingerichteten „Amts für multikulturelle Angelegenheiten“

1994–2003 Moderator im schweizerischen Fernsehen

seit 2002 Co-Vorsitzender der Fraktion der „Grüne/ Freie Europäische Allianz“ (FEA) im Europäischen Parlament, Mitglied im Ausschuss für Wirtschaft und Währung und Mitglied im Ausschuss für konstitutionelle Fragen sowie Stellvertreter im Unterausschuss für Sicherheit und Verteidigung

Jutta Ebeling

25. 7. 1946 *Geburt in Streitberg/Oberfranken*

1966–1972 Studium der Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft an den Universitäten Frankfurt und Tübingen

1974 Abschluss: Zweites Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien

1974–1989 Lehrerin in Mörfelden-Walldorf und Frankfurt am Main

1989–1995 Dezernentin für Schule und Bildung im Magistrat der Stadt Frankfurt

1995 Wiederwahl zur Dezernentin für Schule und Bildung

1997 als Nachfolgerin Daniel Cohn-Bendits

Dezernentin für Multikulturelle Angelegenheiten

2000–2002 Dezernentin für Schule und Bildung

2002–2006 Dezernentin für Bildung, Umwelt und Frauen

seit 13. 7. 2006 Frankfurter Bürgermeisterin sowie Dezernentin für Bildung und Frauen



Dr. Albrecht Magen



Daniel Cohn-Bendit



Dr. Nargess Eskandari-Grünberg



Jutta Ebeling

Dr. Albrecht Magen († 3. 12. 2006)
10. 8. 1929 *Geburt in Breslau*
ab 1946 *Jura-Studium in Jena und Frankfurt am Main*
1. und 2. Staatsexamen, Promotion
1955–1960 *Vorstandsassistent bei der Farbwerke Hoechst AG*
1960–1991 *Chefsyndikus, Vorstandsmitglied und Arbeitsdirektor bei der Rütgerswerke AG*
1964–1961 *ehrenamtliche Tätigkeiten im Verband der Chemischen Industrie*
1973–1978 *Gemeindevertreter in Buchschlag und Dreieich*
1989–1993 *Stadtverordneter der CDU in Frankfurt am Main*
seit 1993 *ehrenamtlicher Stadtrat der Stadt Frankfurt am Main*
2000–2006 *Dezernent für Integration der Stadt Frankfurt am Main*

Jean-Claude Diallo († 21. 3. 2008)
21. 11. 1945 *Geburt in Conakry (Republik Guinea)*
1966–1968 *Studium der Geschichte, Geographie, Philosophie an der Universität von Kankan, Republik Guinea*
1969–1976 *Studium der Psychologie in Würzburg und Lausanne (Abschluss: Diplom-Psychologe)*
1977 *Betriebspsychologe bei Office Chérifiens des Phosphates, Marokko*
1978–1979 *Reorganisationsfachmann bei der Waters GmbH, Königstein (Ts.)*
1980–1984 *Psychologe im Psychosozialen Zentrum für ausländische Flüchtlinge im Evangelischen Regionalverband Frankfurt am Main*
1984–1986 *Mitglied der Regierung der Republik Guinea*
1986–1988 *Psychologe im Psychosozialen Zentrum für ausländische Flüchtlinge, Düsseldorf*
1988–2008 *Leiter verschiedener Bereiche im Evangelischen Regionalverband Frankfurt am Main*
seit 1. 5. 1997 *Stadtrat der Fraktion „Die Grünen“ im Magistrat der Stadt Frankfurt*
von 1. 1. 2007–2008 *Dezernent für Integration der Stadt Frankfurt am Main*



Jean-Claude Diallo

Dr. Nargess Eskandari-Grünberg
20. 2. 1965 *Geburt in Teheran (Iran)*
1985 *Flucht aus dem Iran als Verfolgte des Regimes*
1988–1994 *Studium der Psychologie in Frankfurt am Main (Abschluss: Dr. phil) Berufsabschluss Psychologische Psychotherapeutin*
1994 *Psychologin beim Frankfurter Bezirksverband des Deutschen Roten Kreuzes, Niederlassung als Psychotherapeutin in eigener Praxis*
1998–2001 *Mitglied der Kommunalen Ausländervertretung KAV*
2001–2008 *Stadtverordnete der Fraktion „Die Grünen“ im Magistrat der Stadt Frankfurt*
seit 24. 4. 2008 *Mitglied des Magistrats*
seit 1. 6. 2008 *Dezernentin für Integration der Stadt Frankfurt am Main*

Mehrsprachig, mehrgleisig, mehr als nur Information

Die Öffentlichkeitsarbeit des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten

Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main hat 1989 durch die Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) und des eigenständigen Dezernates für Integration auf kommunaler Ebene ein wegweisendes Zeichen gesetzt. Die Integrationsarbeit für ein friedliches Zusammenleben und Zusammenwachsen der in Frankfurt lebenden unterschiedlichen nationalen, sozialen, ethnischen und kulturellen Bevölkerungsgruppen wurde erheblich aufgewertet.

Die neuen Herausforderungen bestehen darin, Konzepte zu entwickeln und alle Einwohner dieser Stadt gleichberechtigt am kulturellen, sozialen und politischen Leben teilhaben zu lassen.

Kommunikation ist seit damals ein Schlüsselwort für die Arbeit des Amtes.

Medienarbeit ist dabei nur ein Teil der Öffentlichkeitsarbeit und bezieht sich vor allem auf die sachgerechte Information der Medien.

Ein wichtiger Teil der Öffentlichkeitsarbeit besteht in der Herausgabe eigener Publikationen und Informationen. Die Herstellung

von Schriften und projektbezogenen Informationsmaterialien – zum Teil in mehreren Sprachen – geschieht in Verbindung mit den einzelnen Projektbereichen des Amtes. Ausdrücklich erwähnt sei hier der 2005 zuletzt erschienene Multikulturelle Ratgeber, ein Wegweiser zu rund 1400 Institutionen innerhalb von Frankfurt am Main, der zur Standardausrüstung städtischer Ämter, Beratungsstellen und zahlreicher Einrichtungen gehört. Heute ist der Multikulturelle Ratgeber exklusiv online verfügbar.

Anfang der neunziger Jahre warb die Öffentlichkeitsarbeit des AmkA vornehmlich um Akzeptanz beim Zusammenleben der deutschen und nichtdeutschen Bevölkerung in Frankfurt am Main. Heute, zwei Jahrzehnte später ist Deutschland offiziell Einwanderungsland. Menschen und ihre Familien leben bereits in der dritten Generation in der Stadt und haben hier ihren Lebensmittelpunkt gefunden. Die neuen Herausforderungen bestehen darin, Konzepte zu entwickeln und alle Einwohner dieser Stadt gleichberechtigt am kulturellen, sozialen und politischen Leben teilhaben zu lassen. Neben der Erweiterung bestehender Netzwerke ist es die ständige Aufgabe des AmkA, geeignete Kooperationspartner und Multiplikatoren für verschiedene Vorhaben zu finden. Projekte und Initiativen, die das AmkA gemeinsam mit anderen Einrichtungen organisiert, werden oft flankiert von

Informations-, Motivations- und Aktionskampagnen. Ein Beispiel dafür ist die Einbürgerungskampagne von 1998, die das Amt für multikulturelle Angelegenheiten gemeinsam mit dem Standesamt durchgeführt hat. Eine aktuelle Kampagne unter dem Titel „Und welches Ziel hast du?“ ist gemeinsam mit dem Präventionsrat realisiert worden. Hierfür konnten Prominente gewonnen werden, die mit Hilfe von Plakaten und unter Bezug auf ihre eigene Lebensgeschichte versuchten, Jugendlichen Mut zu machen, ihre Träume zu verwirklichen und an ihren Zielen festzuhalten. Auf dem Museumsuferfest 2009 wurde jungen Leuten dann die Möglichkeit geboten, im Rahmen dieser Kampagne ihr eigenes Plakat zu gestalten.

Um gezielt Bevölkerungsgruppen anzusprechen und über bestehende Serviceangebote zu informieren, publiziert das Amt regelmäßig Informationsschriften zu den unterschiedlichsten Themen. Bis heute hat das AmkA mehr als 150 Druckwerke herausgegeben, vom Faltblatt bis hin zu Büchern. Neben der Publikationsarbeit gehört die Teilnahme oder Organisation von Veranstaltungen wie Kongressen, Seminaren, Workshops oder Podiumsdiskussionen im In- und Ausland zur öffentlichen Darstellung der Aufgaben und Ziele des AmkA. Um Migranten-Vereinen eine Plattform bieten zu können, beteiligt sich das AmkA

>>

**„Realschule geschafft, in Jugendteams
hart trainiert, heute Eintracht-Kapitän.“**

Ioannis Amanatidis, Eintracht Frankfurt



Und welches Ziel hast du?

www.welcheszielhastdu.de



STADT FRANKFURT AM MAIN



Eine Initiative des Bundes für multikulturelle Angelegenheiten und des Präsidiums der Stadt Frankfurt am Main

Ein wenig pompös startet diese Kampagne. Vorbilder für junge Leute mit Migrationshintergrund werden vorgestellt und präsentiert. Von Ioannis Amanatidis, dem gefeierten Stürmer und früheren Kapitän der Frankfurter Eintracht (hier zu sehen), bis zu dem auf den Kleinkunsth Bühnen in ganz Deutschland erfolgreichen Comedian Kaya Yanar. Doch um Name-Dropping geht es hier nicht. Vielmehr soll das Projekt vor allem Mut machen! Und künftige Schulabgänger bekommen zahlreiche Tipps und Hinweise: Generell zum Einstieg ins Berufs- und Arbeitsleben, ebenso auf Ansprechpartner zur beruflichen Orientierung bzw. beruflichen Vorbereitung, zu Jobs im Ausland wie auch zur freiwilligen sozialen Hilfe. www.welcheszielhastdu.de

<< Mehrsprachig, mehrgleisig, mehr als nur Information

auch an Veranstaltungen wie dem Museumsuferfest (Frankfurter Bühne) oder der „Parade der Kulturen“.

Eine der wichtigsten Grundlagen moderner Öffentlichkeitsarbeit ist das Internet. Das AmkA war Pionier bei der Nutzung moderner Kommunikationstechnologien. 1999 ging www.AmkA.de in deutscher Sprache ans Netz.

Bis 2005 wurde der Internetauftritt mit den Projekten des Amtes und interessanten Informationen und Kontakten für die jeweiligen Communities in neun Sprachen angeboten (Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch, Griechisch, Türkisch, Polnisch). In einer von der Stiftung „Digitale Chancen“ geförderten Un-

tersuchung „Ethnische Minderheiten, neue Medien und die digitale Kluft: Deutschland ein digitales Entwicklungsland?“ der Universität Bremen 2004 wurde die Internetseite des AmkA als ein Best-Practice-Projekt dargestellt.

Neue Anforderungen an ein barrierefreies Webdesign und die Integration der Seiten des AmkA in den allgemeinen Auftritt der Stadt führten zur Abschaltung der mehrsprachigen Seiten. Seit 2006 ist die AmkA-Homepage in deutscher Sprache barrierefrei zugänglich. Die mehrsprachigen Internetseiten sind im Aufbau.

Eine „virtuelle“ Kooperation mit Onlineplattformen zu den Themen Migration und Integration führte zu Kontakten und Pro-

jekten mit Migrationsforschungsinstituten, Verbänden, Migranten-Selbstorganisationen und Schulen. Ab 2000 war zum Beispiel das AmkA einer der Kooperationspartner des Hessischen Internetportals PortalGlobal, das vom Land Hessen mit seinem Projekt Hessenmedia gefördert wurde. Auf der Europäischen Integrations-Webseite der Europäischen Kommission ist das AmkA mit seinen Projekten aufgeführt.

Das AmkA hat früh den Migrantinnen- und Migranten-Selbstorganisationen angeboten, ihre Veranstaltungen auf der Internetseite des AmkA unter Aktuelles bekannt zu machen. Dieses Angebot wurde von ihnen gern angenommen, da sie damals nicht über Internetzugang verfügten und dies ihre Öffentlichkeitsarbeit erleichterte.

Die Existenz des AmkA und seiner erfolgreichen Arbeit stößt seit seinem Bestehen auf weltweites Interesse. Viele Hundert Besucher und Gruppen kommen jährlich zu Informationsgesprächen in das AmkA. Wichtige Gruppen sind Journalistinnen und Journalisten aus aller Welt, aber auch Studierende, Lehrerinnen und Lehrer, Menschen aus Verwaltung, Politik und Wissenschaft. Neben der historischen Bedeutung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten werden neue Entwicklungen und Ansätze in der aktuellen Integrationsarbeit nachgefragt.

Die Bedeutung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten und der kommunalen Integrationsarbeit sind im Spiegel einer effektiven Öffentlichkeitsarbeit zu sehen. Die gezielte und professionelle Öffentlichkeitsarbeit ist ein wichtiger Baustein der erfolgreichen Netzwerkarbeit, die das Amt gemeinsam mit allen Akteuren des öffentlichen Lebens leistet.

AmkA

Für besondere Projekte werden gesonderte Internetseiten mit eigenen Internetadressen erstellt:

www.amka.de

Internetseite des AmkA

www.interkulturellewochen.frankfurt.de

Interkulturelle Wochen

www.rosenstrasse76.frankfurt.de

Eine Ausstellung gegen häusliche Gewalt

www.frankfurter-buehne.de

Die Frankfurter Bühne auf dem Museumsuferfest

www.welcheszielhastdu.de

Die Motivationskampagne für Jugendliche 2008

www.integrationskurse-frankfurt.de

Integrationskurse in Frankfurt

<http://newsletter.amka.de>

Abonnement des Newsletters



1



2



3



4

1 Wahlaufruf in sechs Sprachen zur Beteiligung an den Kommunalwahlen 2001. Hier das Plakat in Griechisch. 2 Postkarte der Frankfurter Interkulturellen Woche. 3 Herbstforum der Klingerschule 2007. 4 Seit 2008 gibt das AmkA einen Newsletter zu den Themen Migration & Integration & Diversität heraus. Etwa zwei Mal im Monat werden die Abonnentinnen und Abonnenten über laufende Projekte, Veranstaltungen und interessante Neuigkeiten informiert.

Frankfurt im Wandel: 1989 bis 2008¹

Fokussiert man den Blick auf Frankfurt am Main, so zeigt sich eine prosperierende Stadt, die seit Jahrzehnten durch Zuwanderung geprägt ist. So ist es kein Zufall, dass hier vor 20 Jahren die bundesweit erste Behörde entstanden ist, die im öffentlichen Auftrag kommunale Integrationsaufgaben wahrnimmt. Der runde Geburtstag des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten ist ein willkommener Anlass für einen Blick auf den Wandel der Frankfurter Bevölkerungsstruktur in den vergangenen zwei Jahrzehnten.

Die Entwicklung einer multikulturellen Stadtgesellschaft ist immer im Zusammenhang mit nationalen und internationalen Ereignissen zu betrachten. Fünf Ereignisse haben die Migrations- und Integrationspolitik Frankfurts in der jüngeren Zeit beeinflusst:

1. Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten 1989/1990 und die danach beginnende Öffnung der Sowjetrepubliken sowie der einsetzende Zerfall der Sowjetunion markieren den Beginn einer starken Zuwanderung aus Osteuropa.

2. Der Bürgerkrieg in Jugoslawien Anfang der 90er Jahre brachte für Frankfurt einen starken Anstieg von Flüchtlingen aus den Bürgerkriegsgebieten des zerfallenden Landes. Die Flüchtlingszahlen waren über Jahre so hoch, dass die Bevölkerungsgruppen des ehemaligen Jugoslawien bis 2005 die größte ausländische Gemeinschaft in Frankfurt stellten.

3. Das neue Staatsangehörigkeitsrecht aus dem Jahr 2000 bringt die sogenannte Optionsregelung. Kinder, die ab 2000 in Deutschland geboren werden und deren Eltern bestimmte aufenthaltsrechtliche Bedingungen erfüllen, haben automatisch neben der elterlichen auch die deutsche Staatsbürgerschaft. Sobald sie volljährig werden, müssen sie sich zwischen der deutschen und der Staatsangehörigkeit der Eltern entscheiden.

4. Durch die EU-Osterweiterung in den Jahren nach 2004 ist die Zahl der EU-Bürger in Frankfurt aus Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Slowakei,

Ungarn, Slowenien, Malta und Zypern konstant angestiegen (2004: circa 9 000, 2008: 13 111).

5. Das neue Zuwanderungsgesetz 2005 bestätigt Deutschland erstmals offiziell als Einwanderungsland. Auf Bundesebene organisierte Sprachkurse müssen von neu zugewanderten Personen verpflichtend besucht werden. Frankfurt am Main ist die fünftgrößte Stadt Deutschlands und wächst kontinuierlich, was zu einem erheblichen Anteil auf der Zuwanderung von Menschen nichtdeutscher Herkunft beruht. Tatsächlich ist Frankfurt am Main heute wie vor rund 20 Jahren die Kommune mit dem bundesweit höchsten Migrantenanteil (derzeit mit einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von 24,3 Prozent).²

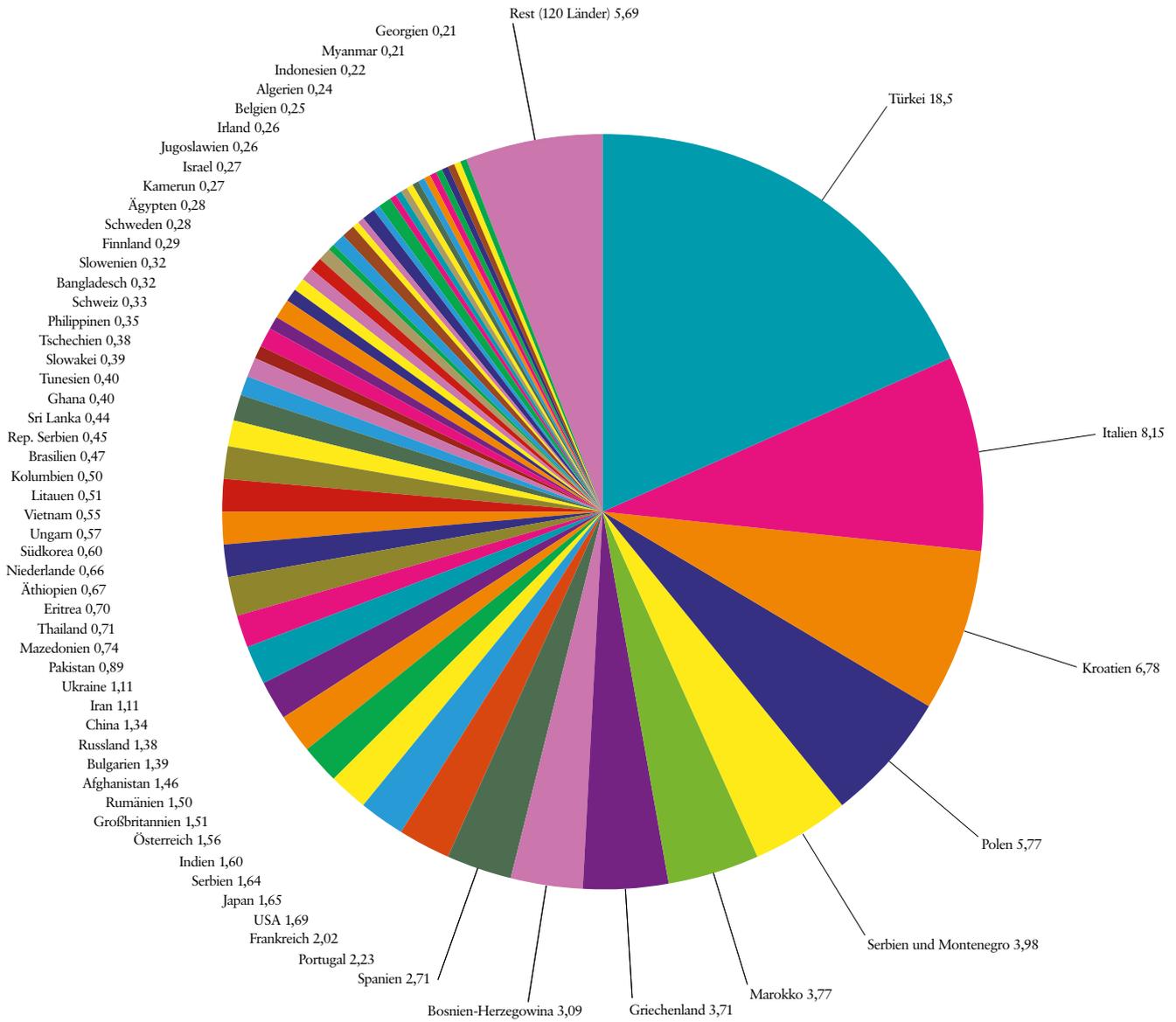
Die nichtdeutsche Bevölkerung ist bunt gemischt und setzt sich aus Menschen aus rund 170 verschiedenen Nationen und mehr als 200 sprachlichen und kulturellen Traditionen zusammen. Heute wie damals stellen die Europäer den größten Anteil unter der ausländischen Bevölkerung: etwa drei Viertel der in Frankfurt lebenden Ausländer kommen aus Europa. Dabei haben Migranten aus den EU-Ländern den größten Anteil (rund 35 Prozent), gefolgt von Einwanderern aus der Türkei (rund 19 Prozent) und dem Balkanraum (rund 18 Prozent). Frankfurt ist nicht nur geprägt von großen Gruppen der ehemaligen Gastarbeiterländer, sondern seit langem auch von einer hohen Zahl kleiner und kleinster Gruppen aus aller Welt. Etwa einer von 30 Frankfurterinnen und Frankfurtern (rund 3 Prozent) stammt aus Asien und einer von 50 Einwohnern (rund 2 Prozent) stammt aus Afrika. Das Schlusslicht bilden Australien und Ozeanien mit rund 300 gemeldeten Personen.

Die statistische Erfassung nach Nationalitäten verstellt jedoch den Blick auf die sozialen, kulturellen, sprachlichen und religiösen Differenzierungen. Hier wird es künftig darum gehen, den sozialen und kulturellen Dynamiken, die durch Einbürgerung entstehen, mehr Auf-

>>

¹ Quelle der Statistiken wenn nicht anders angegeben: Frankfurter Bürgeramt, Statistik und Wahlen

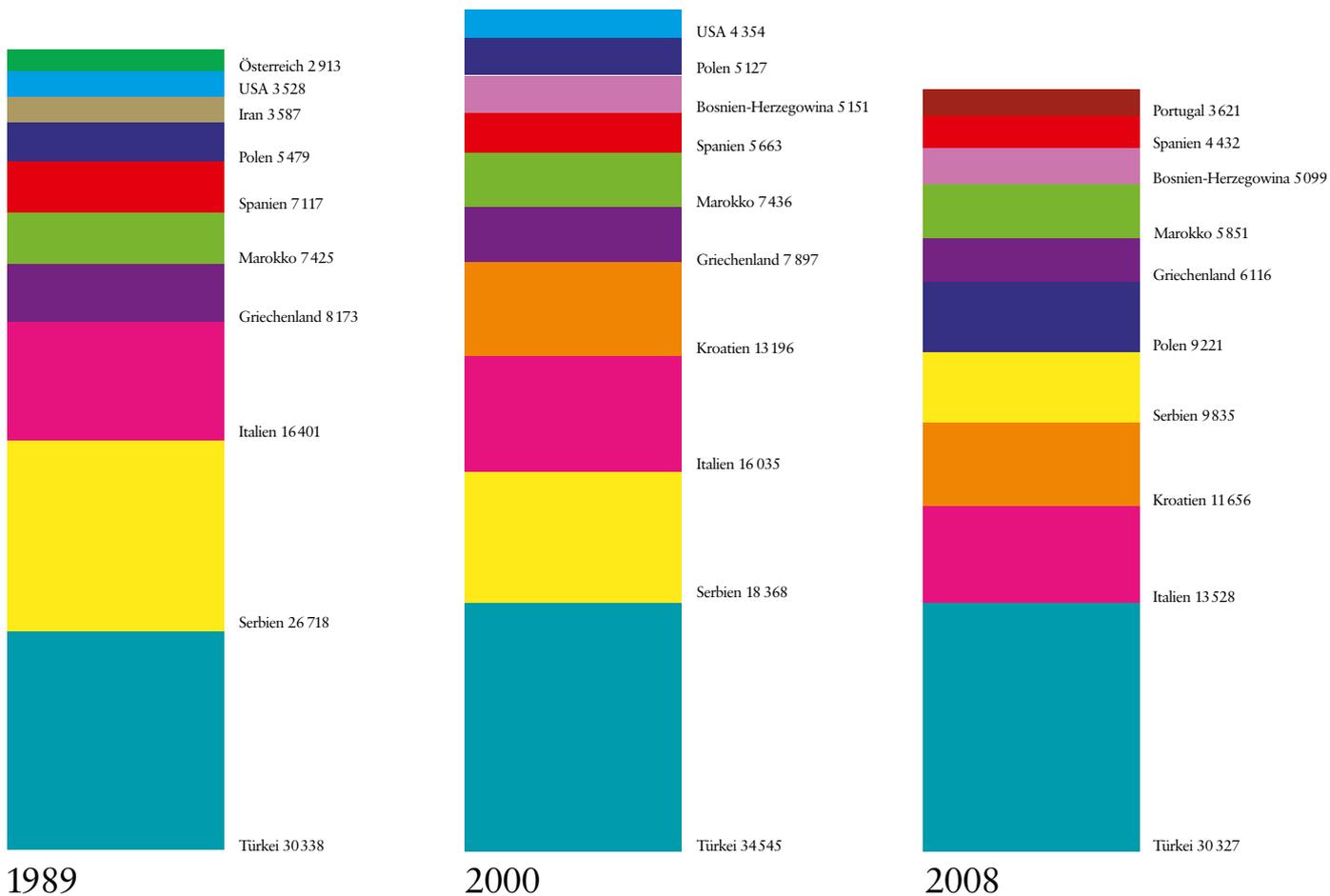
² Frankfurt international: 1960: 670 000 Einwohner, darunter 25 000 Ausländer, 1970: 670 000 Einwohner (79 000 Ausländer), 1980: 631 000 Einwohner (135 000 Ausländer); 1990: 634 000 Einwohner (150 000 Ausländer); 2003: 650 000 Einwohner (170 000 Ausländer) und 2008: 673 000 (163 000 Ausländer)



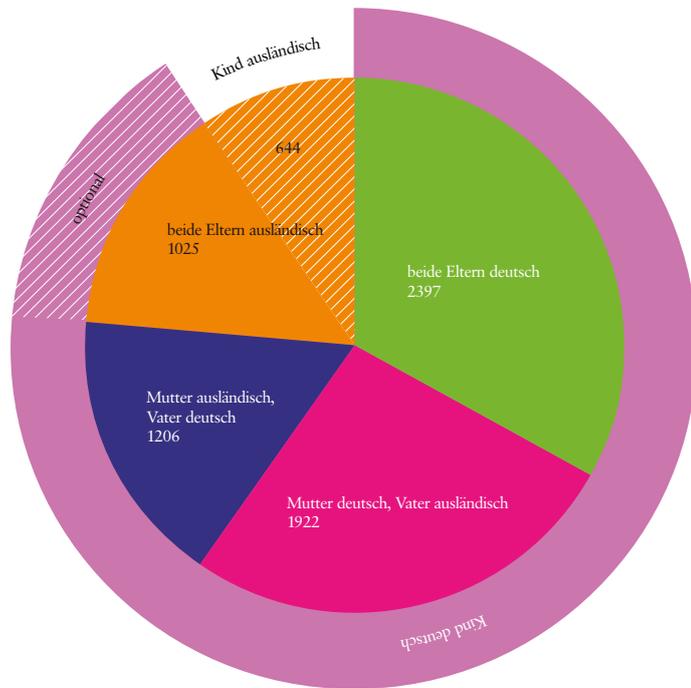
In Frankfurt lebende, nichtdeutsche Bevölkerung nach Herkunftsländern
 Quelle: Ausländerzentralregister (AZR), Stand 2008.

Top Ten der ausländischen Einwohnerinnen und Einwohner
mit Hauptwohnsitz in Frankfurt am Main

Quelle: Bürgeramt, Statistik und Wahlen der Stadt Frankfurt am Main



Nach dem Optionsmodell erhalten Kinder ausländischer Eltern sowohl die deutsche als auch die Staatsbürgerschaft der Eltern, wenn ein Elternteil einen geregelten Aufenthaltsstatus seit mindestens acht Jahren besitzt. Zwischen dem 18. und dem 23. Lebensjahr müssen sie sich allerdings für eine Staatsangehörigkeit entscheiden.



<< Frankfurt im Wandel

merksamkeit zu widmen. Auch der seit 2005 erhobene Migrationshintergrund ist eine Hilfskonstruktion, die das Bild von „Deutschen“ und „Migranten“ reproduziert. Dennoch ist er vorläufig eine hilfreiche Kategorie und macht die komplexe Heterogenität der Frankfurter Bevölkerung sichtbar.

Rund 40 Prozent der Frankfurter Bevölkerung haben heute einen Migrationshintergrund; in einigen Stadtteilen wie im Gallus oder im Gutleutviertel und besonders in der jungen Generation liegt der Anteil bei nahezu 50 Prozent, mit steigender Tendenz. Die kommunale Integrationspolitik interessiert sich dabei besonders für Fragen nach Zugehörigkeitsgefühl und Identität der Jugendlichen.

Die Ergebnisse der Frankfurter Integrationsstudie 2008 zeigen, dass die meisten Frankfurter eine starke oder sehr starke Bindung zu Frankfurt (2007: 80 Prozent mit Migrationshintergrund, 85 Prozent ohne Migrationshintergrund) aufweisen, die für Frankfurter mit Migrationshintergrund sogar die gefühlte Zugehörigkeit zu Deutschland und zum Herkunftsland der Eltern übersteigt.

Die zunehmende Zahl binationaler Eheschließungen ist ein weiteres Indiz für einen Wandel der Stadtgesellschaft und eine Tendenz zu multikulturell angelegten Lebensentwürfen. Ihr Anteil stieg von 1989 bis 1998 auf 30 Prozent an. 1989 waren beide Partner, die sich das Jawort gaben, zu 74 Prozent deutsche Staatsangehörige, während bei 20 Prozent ein Partner nichtdeutsch war. 2002 wurden nur noch 58 Prozent der Ehen zwischen zwei Deutschen geschlossen. 32 Prozent gehör-

ten zur Paarkonstellation deutsch/ausländisch. Dieser Trend scheint seitdem wieder rückläufig zu sein, wenn auch der Anteil an binationalen Ehen weiterhin hoch bleibt. So wurden 2008 noch rund ein Viertel der Ehen (24,3 Prozent) zwischen einem deutschen und einem ausländischen Partner geschlossen.

An den in Frankfurt geborenen Kindern lässt sich die interkulturell geprägte Stadtgesellschaft deutlich ablesen: Zwei Drittel der Neugeborenen haben mindestens einen ausländischen Elternteil. Über neunzig Prozent der Neugeborenen im Jahr 2008 haben die deutsche Staatsbürgerschaft, zum Teil mit einer zweiten oder manchmal dritten Staatsangehörigkeit, die sie von ihren Eltern haben. Es ist zu erwarten, dass in naher Zukunft die Mehrheit der Bevölkerung Frankfurts einen multikulturellen Hintergrund haben wird.

Aufschlussreich ist neben den verschiedenen kulturellen Einflüssen auch das Interesse vieler Frankfurter, einen deutschen Pass und somit auch Zugang zu allen damit verbundenen Rechten zu erhalten. Rund 3000 Einwohner wurden 2008 deutsche Staatsbürger. Insgesamt ist die Anzahl der Einbürgerungen nach einem stetigen Anstieg nach 1990 und dem Höhepunkt im Jahr 2000 in den letzten Jahren gesunken. Es ist anzunehmen, dass viele EU-Bürger die deutsche Staatsangehörigkeit nicht annehmen, weil der EU-Status auf der kommunalen Ebene weitgehend gleiche Rechte garantiert.

Dies zeigt, dass Interkulturalität und Heterogenität prägende Merkmale der Frankfurter Stadtgesellschaft sind.

AmkA

Sprache und Bildung





Sprache und Bildung Vorab ein wenig Statistik: 2007 verfügten 24,6 Prozent der Frankfurterinnen und Frankfurter nicht über einen deutschen Pass. Zwei Drittel der hier im Jahre 2006 geborenen Babys hatten sowohl die deutsche als auch die von ihren Eltern übernommene Staatsbürgerschaft. Addiert man diese (von der Statistik nicht erfassten) wie auch die Einbürgerungen hinzu, kommt man auf rund 40 Prozent sogenannter Frankfurter mit Migrationshintergrund.

Die Frankfurter Integrationsstudie 2008 zeigt zur Bildungssituation ein widersprüchliches Bild: Die Frankfurter Quoten zur Bildungsbeteiligung von ausländischen Kindern in höheren Bildungsgängen liegen höher als die auf hessischer und auf Bundesebene. Dennoch gilt auch für Frankfurt, dass sie in der Hauptschule stark überrepräsentiert und im Gymnasium stark unterrepräsentiert sind.

Die Zahlen sind also zunächst einmal ernüchternd. Und sagen vor allem eines: Ein gesellschaftliches Miteinander auf gleicher Augenhöhe, eine erfolgreiche Integration steht und fällt mit der Bildung und einer gemeinsamen Sprache. Und mithin mit dem Spracherwerb. „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ Man muss kein Philosoph sein, um Ludwig Wittgensteins Sprachphilosophie alltagstauglich zu wenden.

Mein Kopf ist somalisch, weil ich viel über Somalia nachdenke.

Mein Herz ist deutsch, weil ich deutsch fühle.

Mein Bauch ist italienisch, weil ich gerne italienisch esse.

Meine Hände sind deutsch, weil ich viel deutsch schreibe.

Meine Kleider sind spanisch, weil ich viel in spanischen Läden einkaufen gehe.

Meine Füße sind deutsch, weil ich viel auf deutschem Boden stehe.



Das Sprachenporträt von Mona entstand an der Henri-Dunant-Schule.
Projektleiterin war Karin Schnürlein-Hartmann.

Mehr als Kinder, Kochen, Erziehung

„Mama lernt Deutsch – Papa auch“

Samina, du bist die Chefin, und jetzt kommt die Iyassara zu dir.“ Jetzt wird es ernst. Gilt es für die Teilnehmerinnen doch flugs zu überlegen, was sie die neue Chefin fragen wollen. Was die eine von der anderen verlangt – Pünktlichkeit etwa oder Zuverlässigkeit und keineswegs zuletzt: gute Deutschkenntnisse – oder, was wichtig ist, worauf man Wert legt am zukünftigen

„Iyassara ist jahrelang praktisch nicht vor die Tür gegangen.“

Arbeitsplatz. All das haben sie zuvor in getrennten Gruppen erarbeitet. Und was sie überhaupt wollen. Und was nicht. Ehrlich gesagt hatten wir uns einen Sprachkurs eigentlich ganz anders vorgestellt, so mit Grammatik pauken und Vokabeln lernen, nicht so spielerisch in jedem Falle, und mit mehr Pflichtgefühl als Engagement und schon gar nicht so überaus lebendig.

Doch „Mama lernt Deutsch – Papa auch“ will ganz offensichtlich mehr als ein paar Sprachkenntnisse vermitteln. Am Alltag orientierte Problemstellungen wie diese gehören jedenfalls ganz selbstverständlich dazu im Unterricht an der Albert-Schweitzer-Schule, wo sich an diesem Morgen neun Frauen in entspannter, fast schon freundschaftlicher Atmosphäre eingefunden haben. Ab und an schaut in der großen Pause der Sohn, die Tochter einer der Teilnehmerinnen vorbei, sei es, wie Matthias, um einen Regenschirm zu holen, weil es gerade

wie aus Eimern gießt, sei es, um schlicht einmal zu sehen, was ihre Mütter im Unterricht gleich neben ihrem eigenen Klassenraum so machen.

Arbeit also ist das aktuelle Thema, denn eigentlich, so Gerlinde Thomala, die hier seit 2002 vorwiegend Frauen unterrichtet, während deren Kinder nebenan auf der Regelschule Lesen, Schreiben und Rechnen lernen und die Kleinkinder in einer eigenen Gruppe betreut werden, „eigentlich wollen alle arbeiten“. Doch wo finde ich eine Stelle, wie kann ich mich bewerben, wo habe ich eine Chance? Und was stelle ich mir überhaupt vor? Doch das Wichtigste ist an diesem Vormittag: Man spricht ganz selbstverständlich deutsch. Nicht nur, weil genau das das vorrangige Ziel der Kurse ist. Anders geht es einfach nicht. Schließlich hat man nur diese eine gemeinsame Sprache, kommen doch die Frauen, die hier zweimal die Woche die Schulbank drücken, aus aller Herren Länder: Aus Bosnien und Eritrea, Afghanistan und Marokko, aus Pakistan oder Sri Lanka. Viele von ihnen leben seit Jahren schon in Frankfurt. Und sprachen, wie etwa Iyassara Tahiri, zu Beginn des Kurses kein Wort Deutsch.

„Iyassara“, so die Diplompädagogin Thomala, die 20 Jahre Erfahrung als Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache hat, „ist jahrelang praktisch nicht vor die Tür gegangen“. Einfach weil ihr die Deutschkenntnisse fehlten. Jetzt hat sie nicht nur neues Selbstbewusstsein erlangt, kann wie all die anderen Mütter „ohne Herzklopfen zum Lehrergespräch gehen“, wie Thomala sagt, und hat viele neue, auch privat sich fortsetzende Kontakte. Die junge Frau setzt sich

Infos

„Mama lernt Deutsch – Papa auch“ wird in Frankfurt an zahlreichen Schulen angeboten. Die Mindestteilnehmerzahl beträgt sechs Personen.

Im Jahr 2008 wurden 119 Kurse mit insgesamt 1274 Teilnehmerinnen und Teilnehmern durchgeführt.

An der Albert-Schweitzer-Schule, einer Schule mit Schülerinnen und Schülern aus 32 Nationen, kommen die Frauen – Männer sind derzeit nicht unter den Teilnehmern – aus Afghanistan und Bosnien, aus Eritrea und Marokko, Sri Lanka und Pakistan.

Der Unterricht findet wöchentlich an zwei Vormittagen à drei Stunden statt.

Die Kosten belaufen sich auf 150 Euro pro Kurs, umgerechnet 1 Euro je Unterrichtsstunde, für Frankfurt-Pass-Inhaber die Hälfte.

Kooperationspartner sind: Volkshochschule, Lehrerkooperative, Stadtschulamt und Frankfurter Schulen und Kindergärten.

>>>







Das gemeinsame Lernen der Sprache und vergleichbare Probleme im Alltag verbindet die Teilnehmerinnen bei „Mama lernt Deutsch“. Die Kinder schauen derweil in der großen Pause schon mal neugierig durchs Fenster, was die Mama da in ihrer Schule macht. Für Kleinkinder gibt es eine eigene Betreuung.

<< Mehr als Kinder, Kochen, Erziehung

auch für ihr eigenes Leben neue, durchaus ehrgeizige Ziele: „Ich möchte eine Ausbildung machen. Am liebsten möchte ich Apothekerin werden.“ Was für ein Mut. Welches Selbstbewusstsein. Und vor allem: was für eine Entwicklung!

Denn „Mama lernt Deutsch – Papa auch“, das war zwar zunächst einmal die Antwort auf ein weit verbreitetes Problem an Frankfurts Schulen, wo, wie hier am Frankfurter Berg, die Grundschüler schon mal aus 32 Nationen kommen. Eine Antwort auf prinzipielle und zugleich ganz praktische Fragen: Wie erreicht man die Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund, wenn sie die Umgangssprache ihrer Kinder nicht verstehen? Wenn sie weder Briefe lesen noch sich beim Elternabend mit dem Lehrer unterhalten können? Wenn sie mit ihren Kindern nicht zum Arzt gehen oder eine

Entschuldigung schreiben können? Wenn sie zu allem Überfluss oft weder Zeit noch Geld für Sprachkurse haben? Vor mittlerweile zwölf Jahren mit einem Pilotprojekt gestartet, hat „Mama lernt Deutsch“ mit dem in Frankfurt eigens entwickelten Curriculum denn auch längst buchstäblich Schule gemacht, wird erfolgreich in Städten in ganz Deutschland, aber auch im deutschsprachigen Ausland kopiert, und selbst im Mutterland der Immigration, in den USA nämlich, hat das Projekt Beachtung gefunden.

Dass nur wenige Väter den Weg zu den Kursen finden, hat derweil einen einfachen Grund: Viele der Männer arbeiten, wenn ihre Frauen Deutsch lernen. Und sind zugleich durch ihren Beruf etwa und den Umgang mit Kollegen meist deutlich versierter im Umgang mit der deutschen Sprache.

Wie erreicht man die Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund, wenn sie die Umgangssprache ihrer Kinder nicht verstehen?

Freilich, praktisch hat „Mama lernt Deutsch“ in vielen Fällen eine weit über den Spracherwerb hinausgehende Bedeutung, indem es gerade den Frauen langfristig Möglichkeiten aktiver Integration erst eröffnet, sei es durch Kontakte – untereinander, mit den Nachbarn, den Freunden der eigenen Kinder, deren Eltern –, sei es durch die Entwicklung beruflicher Perspektiven.

Einige der Teilnehmerinnen wie Rahwa Weldekidan, die für zehn Stunden die Wo-

The New York Times

June 13, 2008

Classroom Door Gives Immigrants an Entry to Society

by Souad Mekhennet

... That is because twice a week Mrs. Tahir packs her German-Arabic dictionary, language workbook and a notebook in her light brown school bag and goes with her daughter Kawtal to the Albert Schweitzer primary school in the Frankfurter Berg neighborhood here, once home to families of American soldiers and now home to large numbers of immigrants. "She goes to her class an I go to mine", Mrs. Tahir said.

Her class is part of a simple language program here in the German state of Hesse that has spread to several other German states and has even been adopted nationwide in Austria. Mama lernt deutsch, or Mama Learns German, shows that often a successful integration program needs little other than a few small steps to accommodate the needs of the students.

The home of Germany's leading stock exchange and the European Central Bank, Frankfurt is best known as an international business hub, filled with serious

Germans in chalk-striped suits driving Porsches. But the City also has a thriving immigrant community. Of Frankfurt's more than 600,000 residents, almost every third person living here does not hold a German passport ...

"We were brainstorming about how to reach out to these women, discussing the problems and trying to find a solution", said Marianne Spohner of the Office for Multicultural Affairs in Frankfurt. Few immigrant mothers were attending language classes, which tended to be co-educational and often took place in the afternoons and early evenings, when the children they had to care for were at home.

The formula the officials came up with was simple, and designed to meet the needs of the mothers.

Classes are taught during the day when the children are at school, and the mothers have some precious free time. There is a child care for babies and toddlers. ...

Rahwa Weldekidan ist alleinerziehende Mutter dreier Kinder. Als sie vor zwei Jahren zu „Mama lernt Deutsch“ kam, fing sie ganz von vorne an: mit dem Lernen des lateinischen Alphabets.

Seit wann leben Sie in Frankfurt?

Schon seit 16 Jahren.

Was war für Sie der Grund, hierher zu kommen und Deutsch zu lernen?

Ich wollte mich auch mit meinen Kindern unterhalten und ihnen bei den Hausaufgaben helfen können. Und ohne die Sprache zu sprechen, konnte ich nicht einmal zum Arzt gehen.

Was hat sich seither für Sie verändert?

Ich kann sprechen, gut lesen und alles verstehen. Aber ich bin dadurch auch lebendiger geworden, habe mehr Selbstvertrauen und vertraue anderen

Menschen. Ich habe viele neue Freunde gefunden, darunter viele Deutsche. Und ohne gemeinsame Sprache geht das alles nicht.

Welche Wünsche oder Ziele haben Sie jetzt?

Ich habe gekämpft: Egal was kommt, habe ich mir gesagt, ich muss lernen. Ich hoffe sehr, dass ich bald eine gute Arbeit finde.



che bei der katholischen Kirchengemeinde arbeitet, haben mittlerweile sogar den Einbürgerungstest bestanden, und im Vorfeld der Europawahlen wurde im Kurs lebhaft über Politik diskutiert, kurz: Die Frauen, bislang oft zu Hause isoliert, bewegen sich vom sprachlosen Rand ganz selbstverständlich in die Mitte der auf Kommunikation basierenden Gesellschaft. „Mein Anspruch ist es“, sagt Gerlinde Thomala im Hinblick auf die Ziele von „Mama lernt Deutsch“, „dass es über Kinder, Kochen, Erziehung hinauskommt.“ Dass dies gelingen kann, das zeigt die Entwicklung von Frauen wie Samina, Rahwa oder Iyassara auf beeindruckende Art und Weise. Die gemeinsame Sprache ist der erste, der alles entscheidende Schritt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.



Info

HIPPY findet statt in den Stadtteilen Nordweststadt, Ginnheim, Niederrad, Ostend, Innenstadt sowie in der Siedlung Am Bügel. Vereinzelt gibt es das Angebot in den Stadtteilen Gallus, Griesheim, Harheim, Oberrad, Sachsenhausen.

Das Programm wird von dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt finanziert.

Träger ist das AmkA in Kooperation mit dem „Internationalen Familienzentrum e.V.“ und der „Katholischen Familienbildung Frankfurt“. Der Kurs/das Programm dauert wahlweise ein oder zwei Jahre, bis das Kind in die Schule kommt.

Das HIPPY-Konzept hat ein zweijähriges, eigens entwickeltes Curriculum. Die Spiel- und Lernmaterialien bestehen im Wesentlichen aus Büchern mit Vorlesegeschichten und sogenannten Aktivitätenheften. Die HIPPY-Materialien kosten 80 Euro, ermäßigt 40 Euro. Der Betrag kann in Raten gezahlt werden.

Nähere Informationen unter:
www.hippy-deutschland.de
[www.amka.de/Schule + Bildung](http://www.amka.de/Schule+Bildung)



Der Erfolg in der Schule beginnt zuhause

So wie das originär Sossenheimer Projekt „Mama lernt Deutsch – Papa auch“ sich zum Exportschlager mauserte, so fanden natürlich umgekehrt auch Ideen von außerhalb ihren Weg in die Stadt. Denn selbstredend sind beim Amt für multikulturelle Angelegenheiten andernorts entwickelte Ideen willkommen – wenn sie sich denn bewährt haben. „HIPPY“ ist eine davon. Sinngemäß



bedeutet die Abkürzung: „Hausbesuchsprogramm für Eltern mit Kindern im Vorschulalter“. HIPPY spricht eine Altersgruppe zwischen vier und sechs Jahren an. Eine Zeit, in der die Kinder erfahrungsgemäß überaus neugierig und wissbegierig sind. Ursprünglich von Wissenschaftlern der „Hebrew University of Jerusalem“ zur besseren Vorbereitung von Migrantenkindern auf die Schule entwickelt, wird HIPPY – nach einer zweijährigen Pilotphase in Höchst – seit 2000 in mehreren Frankfurter Stadtteilen erfolgreich praktiziert. Träger ist das „Amt für multikulturelle Angelegenheiten“ der Stadt Frankfurt am Main in Kooperation mit dem „Internationalen Familienzentrum e.V.“ und der „Katholischen Familienbildung Frankfurt“.

Auch in Frankfurt wendet HIPPY sich vorwiegend an Familien mit Migrationshintergrund, aber auch an deutsche Familien. In Frankfurt stammten von den 75 Absolventen des Schuljahres 2008/09 19 Prozent aus dem arabischen/masirischen, 16 Prozent aus dem türkischen, 12 Prozent aus dem rus-

sischen Sprachraum und noch aus weiteren 15 unterschiedlich herkunftssprachlichen Regionen.

Der Grundgedanke ist schlicht wie schlagend: Rund 15 Minuten am Tag reichen aus. Eine Viertelstunde Vorlesen, Zuhören, Puzzles zusammensetzen, Umgang mit Stift und Schere, Schulung der akustischen und räumlichen Wahrnehmung oder der Feinmotorik. Das Konzept: Mit verschiedensten Formen spielerischen Lernens werden Kindergarten-Kinder in zwei Jahren auf die Schule vorbereitet.

Und das – wie gesagt – keineswegs nur hinsichtlich der Sprachkompetenz. Kein Kurs. Kein Pädagoge. Stattdessen setzt HIPPY auf flexible, an den Familienalltag angelehnte Strukturen. Die Beteiligten sind Eltern und ihre Kinder im Vorschulalter. Der Ort: die elterliche Wohnung. Die Vorteile liegen auf der Hand, erreicht das Programm doch durch den solcherart niedrigschwelligen Zugang vor allem auch Familien, die andere Angebote der Elternbildung nicht wahrnehmen.

So ganz ohne Hinweise, ohne Hilfe geht das freilich dann doch nicht. Daher klingelt während der zweijährigen Dauer des Programms jede Woche eine speziell ausgebildete HIPPY-Trainerin der gleichen Muttersprache und bringt neue Übungsmaterialien und Bücher vorbei. Nicht um sich umstandslos wieder zu verabschieden. Auch hier greift vielmehr der Gedanke einer Begegnung auf Augenhöhe. Die Trainerin erläutert Einheiten und Material, erklärt deren Zweck und vor allem die Art und Weise, wie damit umzugehen ist. Und widmet sich nicht zuletzt den speziellen Bedürfnissen der jeweiligen Familie mit dem Ziel, nicht nur die Lernfreude der Sprösslinge zu stärken, sondern zugleich den Eltern Kompetenzen zu vermitteln, um ihre Erziehungsaufgaben eigenverantwortlich wahrnehmen zu können. HIPPY verbindet so durch spie-

Das Konzept: Mit verschiedensten Formen spielerischen Lernens werden Kindergarten-Kinder in zwei Jahren auf die Schule vorbereitet.

lerisches Lernen den Erwerb von sozialer wie kognitiver Kompetenz – auf Seiten der Kinder wie der Eltern. Und so zeigen HIPPY-Kinder nicht nur hohe Quoten bei der Einschulung in deutsche Regelklassen. Auch kommen sie offen und selbstsicher in die Schule.

Die beteiligten Eltern treffen sich derweil jede dritte Woche in ihrem Stadtteil in einer Gruppe mit einem Angebot der Kinderbetreuung. Im Kreis von 15 bis 20 Teilnehmern von Eltern, HIPPY-Trainerinnen und der Koordinatorin, einer pädagogischen Fachkraft, tauschen sie die mit HIPPY gemachten Erfahrungen aus. Bei dieser Familienbildung stehen Fragen und Informationen wie: „Wie stärke ich die Konzentration meines Kindes?“, „Was erwartet die Schule von meinem Kind?“, „Wie funktioniert das hessische Bildungssystem?“ oder „Die Bedeutung der Bewegung für das Lernen“ im Mittelpunkt. Aber auch alltägliche Themen wie „Gesunde Zähne von Anfang, aber wie?“ sowie „Gesunde Ernährung“ werden angesprochen.

Dass der damalige Bundespräsident Johannes Rau HIPPY als erfolgreiches Integrationsprogramm auszeichnete, zeigt, welchen Stellenwert und welche Akzeptanz die Initiative inzwischen gewonnen hat. Und dass im Jahr 2008 weltweit 60.000 Familien daran teilnahmen, belegt, dass es auch bei jenen ankommt, für die es entwickelt worden ist.

Ein Baum mit vier kräftigen Ästen: mitSprache

Der Titel dieses bereits seit dem Schuljahr 2000/2001 vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten (in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Schulamt und dem Hessischen Kulturministerium) durchgeführten Projekts ist gewollt doppeldeutig. Schließlich geht es nicht nur um Sprache, sondern – mehr noch – um Partizipation. „mitSprache“ also, das heißt, Kinder aus Zuwandererfamilien – häufig noch in der dritten Generation mit lückenhaften Deutschkenntnissen – sollen nicht nur möglichst schnell die nötige Sprachkompetenz und damit annähernd gleiche Chancen

Schließlich geht es nicht nur um Sprache, sondern – mehr noch – um Partizipation. „mitSprache“ also

erwerben. Auch sollen sie befähigt werden, aktiv am hiesigen Alltag teilzunehmen. Folgerichtig versteckt sich das Projekt in den sieben teilnehmenden Grund- und Hauptschulen keineswegs hinter verschlossenen Klassentüren. Nicht nur die Klassenzimmer, auch die Flure sind dekoriert mit Bildern von Frankfurter Kindern mit ausländischen Wurzeln. Jeweils namentlich gezeichnet, um die Vielfalt sichtbar zu machen. Im Foyer der Henri-Dunant-Schule finden regelmäßig Ausstellungen von Unterrichtsprakten statt, deren Exponate deutsch, türkisch und arabisch beschriftet sind. In einem der Gebäude der Albert-Schweitzer-Schule ist eine „internationale Wand eingerichtet“. Feste mit den Bräuchen

vieler Herkunftskulturen begleiten die Kinder durch das Jahr. All dies Resultate der ersten beiden Äste: „Deutsch als Zweitsprache“ und „Mehrsprachigkeit“.

Praktisch sieht der erste Ast „Deutsch als Zweitsprache“ so aus: Kinder mit Migrationshintergrund, die die deutsche Sprache nicht ihrem Alter entsprechend beherrschen, erhalten eine gesonderte Förderung im Fach Deutsch. Mal als Schreib-AG, in der eigene Texte verfasst und den Mitschülern vorgetragen werden („Wir besuchen den Osthafen“), mal als Schulweggeschichten, hier als Geschichten-Theater, dort im Rahmen eines Lese-Cafés aufbereitet. Oder auch in Form eines Bilderbuch-Kinos.

Allgemein bekannt ist, dass jemand, der seine Muttersprache beherrscht, sich wesentlich leichter im Erlernen einer weiteren Sprache tut.

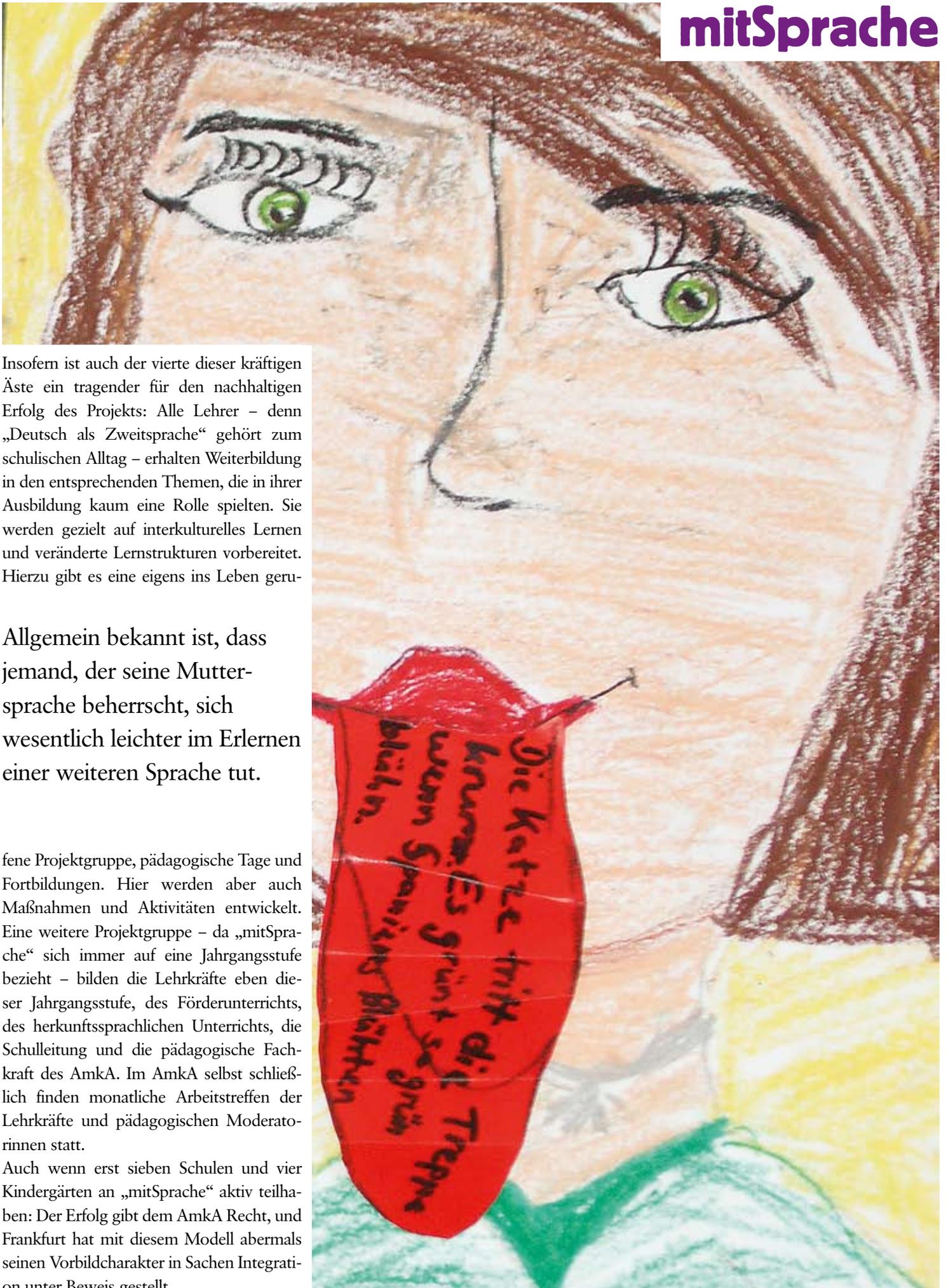
Dafür gibt es den herkunftssprachlichen Unterricht. Fest eingebaut in den schulischen Alltag ist zudem immer wieder das Aufgreifen von Bezügen zu den Herkunftssprachen der Kinder. Auch wird den Eltern der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler längst nicht mehr nahegelegt, daheim mit ihren Sprösslingen deutsch zu sprechen. Dazu Ulrich Grünenwald, Rektor der Henri-Dunant-Schule in Sossenheim: „Es hieß früher immer: ‚Ihr sollt deutsch sprechen!‘ Diese Zeiten sind passé. Andere Familiensprachen müssen positiv belegt werden.“

All das freilich ist ohne aktive Mitwirkung der Eltern nur schwer in die schulische Praxis umzusetzen. Helga Nagel, Leiterin des AmkA, weiß aus langjähriger pädagogischer Erfahrung: „Wenn man sagt, die Eltern ziehen nicht mit, ist das zu kurz gesprungen. Die Schule muss aktiv den Kontakt suchen

und erst für eine Wohlfühlatmosphäre sorgen, dann wird die Distanz abgebaut und das Sprechen fällt leichter, das Engagement kommt eher zustande.“ Daher werden neben dem Sprachkurs „Mama lernt Deutsch“ den Eltern – quasi als dritter Ast und im Rahmen von Themenabenden oder -nachmittagen – zahlreiche Angebote unterbreitet: „Mehrsprachige Erziehung in der Familie“, „Computerspiele“, „Fernsehen“, „Gesunde, schnelle Küche“, „Schule in Deutschland“, ergänzt durch regelmäßige Elternbriefe und Schulfeste.

Die Lehrkräfte freilich fühlen sich angesichts all dieser Aufgaben nicht selten überfordert: „Werden doch“, so Ulrich Grünenwald, „Grundschullehrer nach wie vor ausgebildet, um deutsche Kinder zu unterrichten. Aber die Vorgehensweise muss doch den Gegebenheiten angepasst werden. Die Lehrerschaft hat ein anderes, offeneres Bewusstsein für diese Vielfalt in den Schulklassen entwickelt, seitdem wir ‚mitSprache‘ eingeführt haben.“





Insofern ist auch der vierte dieser kräftigen Äste ein tragender für den nachhaltigen Erfolg des Projekts: Alle Lehrer – denn „Deutsch als Zweitsprache“ gehört zum schulischen Alltag – erhalten Weiterbildung in den entsprechenden Themen, die in ihrer Ausbildung kaum eine Rolle spielten. Sie werden gezielt auf interkulturelles Lernen und veränderte Lernstrukturen vorbereitet. Hierzu gibt es eine eigens ins Leben geru-

Allgemein bekannt ist, dass jemand, der seine Muttersprache beherrscht, sich wesentlich leichter im Erlernen einer weiteren Sprache tut.

fene Projektgruppe, pädagogische Tage und Fortbildungen. Hier werden aber auch Maßnahmen und Aktivitäten entwickelt. Eine weitere Projektgruppe – da „mitSprache“ sich immer auf eine Jahrgangsstufe bezieht – bilden die Lehrkräfte eben dieser Jahrgangsstufe, des Förderunterrichts, des herkunftssprachlichen Unterrichts, die Schulleitung und die pädagogische Fachkraft des AmkA. Im AmkA selbst schließlich finden monatliche Arbeitstreffen der Lehrkräfte und pädagogischen Moderatorinnen statt.

Auch wenn erst sieben Schulen und vier Kindergärten an „mitSprache“ aktiv teilhaben: Der Erfolg gibt dem AmkA Recht, und Frankfurt hat mit diesem Modell abermals seinen Vorbildcharakter in Sachen Integration unter Beweis gestellt.

Sosteneve : genitori
italienisch

Ojačati roditelje
kroatisch

دعم الوالدين
arabisch

Aileleri güçlendirir
türkisch

Bildungswege kennen lernen

Renforcer les parents
französisch

Ausbildungsorientierte Elternarbeit (AOE) startete 1997/98 als Projekt und wurde ab Mitte 2000 nach und nach zu einem vom AmkA geleiteten Programm aufgebaut.

Worum geht es bei AOE? Hohe Sonder- schulquoten, fehlende Schulabschlüsse, über- durchschnittliche Arbeitslosigkeit – nur drei Felder, die darauf hinweisen, dass es mit der Chancengleichheit für Jugendliche mit Migra- tionshintergrund hier nicht weit her ist. Die Ursachen liegen im schulischen wie fami- liären Bereich. Fehlt es doch den Eltern, trotz hohen Interesses an der Zukunft ihrer Kinder, oft an grundlegenden Kenntnissen über Bildungswege in Frankfurt.

Genau hier setzt AOE an. In enger Verzah- nung mit Mitgliedern aus Migrantenverei- nen und Lehrkräften für Herkunftssprachen werden inzwischen in 28 Migrantenverei- nen und an 39 Frankfurter Schulen Eltern informiert und beraten.

Nicht nur in Frankfurt freilich gibt es in Schulen und in der Berufsberatung weiter- hin die Klagen, kaum Zugang zu den Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund zu finden. Häufig mangelt es auf der Ebene der sprachlichen Verständigung mit den El- tern. Und damit kommt das Fehlen einer vermittelnden Instanz zwischen zwei Spra-

chen und Kulturen auf den Tisch. Will hei- ßen: Ohne entsprechend vermittelnde Per- sonen, wie sie vom AmkA eigens für diese Aufgabe geschult werden, die sowohl mit der Muttersprache und Kultur der Familien wie auch mit der hiesigen vertraut sind, würde sich schwerlich etwas zum Besseren wenden.

An Sprachen werden zur Zeit Türkisch, Arabisch, Masirisch, Russisch, Italienisch, Kroatisch, Tigrinia, Französisch, Farsi und Deutsch angeboten. Zuletzt fanden jährlich rund 160 Elternveranstaltungen statt. Hin- zu kommen 1800 Stunden Einzelberatun- gen von Eltern. Das heißt: Pro Jahr werden durchschnittlich 4310 Beratungen durchge- führt.

AmkA

Eltern stärken

Ajath

J Qualidin
masirisch

Den Eltern mangelt es, trotz hohen Interesses an der Zu- kunft ihrer Kinder, oft an grundlegenden Kenntnissen über schulische und berufliche Bildungswege.



eLin

Integration auf Frankforderisch

Sprach- und Orientierungskurse

Lange bevor 2005 das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Sprach- und Orientierungskurse zentral verpflichtend machte und am 1. Juli 2009 durch die Einführung einer neuen Sprachprüfung ergänzte, bot das AmkA solche – neben „Mama lernt Deutsch“ – an. Seit September 2001. Auf freiwilliger Basis. In dem Neuankömmlingen bei Ankunft überreichten Flyer war zu lesen:

„Vielen ist es so gegangen – vielen wird es so gehen: sie sind neu in Frankfurt am Main und müssen sich neu orientieren. (...)

Die Orientierungskurse (circa 40 Stunden) liefern erste wichtige Informationen über die Stadt Frankfurt am Main, deren Institutionen und öffentliche Einrichtungen. Die Kurse vermitteln zudem erste Kenntnisse über das Rechtssystem und die Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland. (...) Sie erhalten Tipps, damit Sie sich schneller zurechtfinden – und zuhause fühlen. Die Kurse werden in der Regel in Ihrer Herkunftssprache durchgeführt. (...)

Darüber hinaus erhalten Sie in dem Orientierungskurs ein Scheckheft zur Teilnahme an den Sprachkursen und Informationen in Ihrer Herkunftssprache und erfahren, wie Sie die Schecks bei einer mit uns kooperierenden Sprachschule einlösen können.

Die angebotenen Sprachkurse (max. 600 Stunden) ermöglichen den systematischen und frühzeitigen Erwerb erster Deutschkenntnisse. Sie legen einen Grundstein, um besser zu verstehen und verstanden zu werden.“

Begleitet wurden die Orientierungskurse von der „Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung“, in deren Bericht zu lesen ist:

„Insgesamt lässt sich sagen, dass die in Frankfurt geschaffenen Grundlagen für eine Integrationsförderung von den Migrantinnen und Migranten mit großem Erfolg genutzt werden und für die Bearbeitung von

Integrationsproblemen – soweit sie eine erste Orientierung im Aufnahmeland betreffen – angemessen sind. Die Offenheit des Curriculums, die Chance, mit muttersprachlichen Kursleiterinnen und -leitern den jeweiligen, zum Teil höchst unterschiedlichen Zugängen und der Anfangsunsicherheit bei den ersten Schritten der Migrantinnen und Migranten gerecht werden zu können, die Möglichkeit der Nutzung informeller Kontakte zu den Kursleiterinnen und -leitern während und nach den Kursen trägt wesentlich dazu bei, dass dieses Angebot der Stadt Frankfurt eine wesentliche Integrationshilfe darstellt.“

Das AmkA gibt seit September 2009 auf der Internetseite <http://www.integrationskurse-frankfurt.de> nicht nur Antworten auf Fragen, die häufig zu den Integrationskursen und den Beratungsmöglichkeiten gestellt werden. Dieser neue Internet-Auftritt bietet zudem eine Liste mit den Beratungsstellen und den Sprachschulen im Frankfurter Stadtgebiet sowie Links zu weiteren Informationen.



Die Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten und die Konstituierung der Kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung folgten unmittelbar aufeinander und markierten einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der Integrationspolitik der Stadt Frankfurt am Main. Diese sollte nicht mehr wie in den Jahren zuvor als „Ausländerpolitik“ definiert und von einem – nicht selten diskriminierend unterlegten – Defizitverständnis

getragen werden, sondern vielmehr die Migration und ihre kulturelle Vielfalt als eine Bereicherung, die Aufgabe der Integration als eine Querschnittsaufgabe verstanden werden. Aus der Sicht der KAV ist dieser Paradigmenwechsel der Wendepunkt in der Integrationspolitik der Stadt Frankfurt am Main. Es ist das große Verdienst des AmkA, zu der Etablierung des Verständnisses in der Stadtverwaltung maßgebend beigetragen zu haben, dass fortan die Integration nicht mehr als „Ausländerproblem“, sondern als eine gesamtstädtische Anstrengungsverpflichtung verstanden werden muss. Das hat das AmkA und die KAV als Akteure mit unterschiedlichen Funktionsbereichen zusammengerückt und zu einer engen Zusammenarbeit bewegt.

Mit dem Entwurf des Integrations- und Diversitätskonzeptes von Dezernat und AmkA öffnet sich nunmehr ein weiteres Feld, in dem die KAV diese anspruchsvolle Aufgabe konstruktiv und kritisch begleiten wird. In diesem Zusammenhang erachtet die KAV es als unverzichtbar, dass das AmkA im Rahmen eines solchen Konzeptes auch die notwendigen Befugnisse erhält, sich in alle die Integration tangierenden Bereiche einschalten zu können. Die Integration als Querschnittsaufgabe darf im Ergebnis nicht als ein unverbindliches Angebot eines Amtes, sondern muss als eine die gesamte Stadtverwaltung verpflichtende Aufgabe gelten. Hierzu sind weitere Befugnisse für das AmkA zwingend notwendig. *Enis Güleğen, Vorsitzender der Kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung (KAV)*

Happy Birthday



Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten ist Initiator vieler hervorragender Projekte und seit vielen Jahren habe ich die Möglichkeit, bei einigen mitzuwirken, wie zum Beispiel bei „Mama

lernt Deutsch – Papa auch“ oder aktuell im Projekt „mitSprache“.

Immer finde ich kompetente Projektleitungen und Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vor, die die Kooperation sehr gut gestalten und so für alle Beteiligten einen echten Gewinn ermöglichen.

*Brigitte Loreth, Diplom-Pädagogin,
PROLOG-Institut für Sprache und Bildung*



Aus der Sicht der Volkshochschule ist das AmkA eine nicht wegzudenkende Organisation hinsichtlich vielfältiger Integrationsaufgaben geworden. Spätestens mit dem „Begrüßungspaket“

für Zugewanderte und den „Sprach- und Orientierungskursen“ wurde klar, dass das AmkA in diesem Feld eine Zukunft gestaltende Rolle spielen würde. Dass sich das AmkA auch unter den Bedingungen des Zuwanderungsgesetzes die Koordination der lokalen Sprachkursträger zur Aufgabe gemacht hat, wird von allen im Netzwerk Beteiligten ausdrücklich begrüßt, auch von den Regionalkoordinatoren des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge.

Die finanzielle Abfederung und Förderung (Öffentlichkeitsarbeit; Fortbildung der Kursleiter) des Mama-Projekts durch das AmkA erleichtert die Durchführung dieser Kurse in der bewährten Form; darüber hinaus wird auch in der Fortschreibung und Weiterentwicklung dieses Angebots das AmkA ein wichtiger Dialogpartner und Gestalter sein.

Dass darüber hinaus die Volkshochschule auch das Beratungspotential des AmkA gewinnbringend und des Öfteren in Anspruch nimmt, macht in Summe die Bedeutung und die Unverzichtbarkeit dieser Einrichtung im innerstädtischen Dialog deutlich.

Barbara Çakir-Wahl, Direktorin der Volkshochschule



Die Gründung des AmkA vor 20 Jahren war die richtige Entscheidung zur richtigen Zeit und am richtigen Ort. Frankfurt hat mit dem AmkA einen Leuchtturm geschaffen, der in dieser Form bundesweit einmalig ist. Es bietet die Plattform für Kommunikation und Austausch, es koordiniert und vernetzt zahlreiche Vereine und Initiativen. Ohne das AmkA hätte es kein „Mama lernt Deutsch – Papa auch“ gegeben – der „Klassiker“, der bewegt. Das AmkA lenkt Licht auf die multikulturelle Vielfalt der Stadt. Herzlichen Glückwunsch zum 20-jährigen Bestehen.

*Rosina Walter, Geschäftsführerin,
beramí berufliche Integration e.V.*



Mit dem AmkA zu arbeiten ist einfach ein Gewinn. Als wir den „DeutschSommer“ pflanzen, war das AmkA sofort zur Zusammenarbeit bereit. Immer wieder hat uns das AmkA mit eigenen Beiträgen und

Vorschlägen unterstützt. Wir sind froh über diese Partnerschaft.

Und die Mainmetropole insgesamt kann sich freuen über diese besondere Einrichtung, die mit ihrem hoch kompetenten Kollegium dazu beiträgt, dass die Zuwandererstadt Frankfurt in der Frage der Integration wesentlich wacher ist als so manch anderer Standort.

*Dr. Roland Kahlbrandt, Vorstandsvorsitzender
Stiftung Polytechnische Gesellschaft*

Dialog und Partizipation





Die Rückkehr der Religionen

Es sollte, hieß es noch vor ein paar Jahren, eines der großen und wegweisenden Themen des 21. Jahrhunderts werden. Und je nach Interesse und politischer Couleur mochte man das als Verheißung oder – ganz im Gegenteil – als Menetekel lesen: die Rückkehr der Religionen. Sei es, weil etwa in den westlichen Industrieländern eine neue Sinnsuche eingesetzt habe, die emotionale Kälte von Aufklärung und Kapitalismus beklagt wurde, Werte und Normen sich mit Vernunft alleine nicht rechtfertigen ließen oder weil die Religionen die Rolle der sozialen Bewegungen einnehmen und mit hin zu einem politischen Faktor werden könnten.

Oder, mehr noch, ganze Staaten und Regime von einer von religiösem Eifer getragenen Opposition hinweggefegt und auf neuem Glaubensfundament gegründet zu werden drohten. Nichts aber hat jenseits aller Diagnosen die Diskussion so stark geprägt wie der unter dem Banner des Islam auftretende Terrorismus und insbesondere der 11. September 2001. Die missbrauchte Religion, hier zeigte sie sich scheinbar als gleichsam naturgebener Gegenspieler

Frankfurt ist längst nicht nur eine multikulturelle, sondern auch eine multireligiöse Stadt.

von säkularem Staat, von Demokratie und Toleranz. Nicht unbedingt die besten Voraussetzungen für einen notwendigen Dialog der Kulturen und Religionen.

Der freilich ist heute und in Zukunft wichtiger als je zuvor. Denn die „Rückkehr der Religionen“, sie findet ohnehin seit Jahren statt. Als Vielfalt. Und als verstärkte Präsenz. Bringen doch die Einwanderer aus aller Welt, ob aus Indien oder Pakistan, aus der Türkei oder der ehemaligen Sowjetunion ihren Glauben aus der alten in die neue Heimat, mitunter auch als ein Stück Heimat mit. Das ist nicht radikal, sondern ganz und gar normal. So hielten es schon die europäischen Siedler im Wilden Westen Amerikas und die Juden in der Diaspora.

Jenseits ihrer Bedeutung für die Identität ist die Rolle der religiösen Gemeinden überdies für viele eine praktische, leisten sie doch soziale und integrative Arbeit: für Jugendliche oder Neuankömmlinge, für Ältere wie für Rentner. Darüberhinaus engagieren sie sich in der Bildungsarbeit ebenso wie in der Stadtteilarbeit. Heute gibt es allein in Frankfurt mehr als 150 religiöse Zuwanderergemeinden: christliche, jüdische

>>



**Ilona Klemens,
Pfarrerin für interreligiösen Dialog
in Frankfurt**

Welche Rolle spielt das AmkA für Sie und Ihre Arbeit?

Das AmkA spielt in meiner Arbeit eine große Rolle. Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, vor allem im Bereich „Religionen in Frankfurt“, gehören zu meinen wichtigsten Kooperations- und Dialogpartnern.

Wir unterstützen einander im Blick auf Kontakte zu und Netzwerke mit den religiösen Gemeinden. Wir organisieren gemeinsam Projekte und tauschen uns aus, wenn es um aktuelle Themen geht. Es herrscht großes gegenseitiges Vertrauen. Ohne das AmkA, als religiös und weltanschaulich neutrale Institution, die viele Brücken baut, wäre vieles von dem, was ich tue, nicht möglich – dafür bin ich sehr dankbar.

Welche Bedeutung hat Religion, ein religiöses Bekenntnis heute in einer Stadt wie Frankfurt?

Als Pfarrerin bekenne ich mich zum christlichen Glauben, der diese Stadt auf vielfältige Weise geprägt hat. Zu ihm gehören wesentliche Prinzipien wie Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Sie sind meiner Meinung nach wichtiger denn je und es gilt, sie glaubhaft mit Leben zu füllen – heute und in Frankfurt eben auch zusammen mit Menschen aus anderen Religionen, die in ihrem jeweiligen Glauben Sinn, Identität, Orientierung und Heimat in Gemeinschaft erfahren.

Ein Pfarrer, eine Pfarrerin ist eigentlich für eine Gemeinde da. Was macht eine Pfarrerin für interreligiösen Dialog?

Die Evangelische Kirche hat meine Sonderpfarrstelle eingerichtet, um mit den Kirchengemeinden in Frankfurt

zusammen die intensive Begegnung mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit und damit ein besseres gegenseitiges Verstehen zu ermöglichen.

Was kann/soll ein solcher Dialog in der säkularen Gesellschaft bewirken?

Dies ist für meine Kirche ein wesentliches Stück Friedensarbeit, für die jetzt auch der Rat der Religionen steht. Religionsgemeinschaften haben eine große Binde- und Integrationskraft, die gestärkt werden sollte, um zu verhindern, dass die Stadtgesellschaft auseinanderdriftet und damit möglicherweise auch soziale Konflikte zunehmen.

Worin sehen Sie Nutzen und Aufgabe des Rates der Religionen?

Der Rat soll ein Partner der säkularen Gesellschaft sein, der sich für gegenseitigen Respekt und ein gleichberechtigtes Miteinander in einer kulturell, religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft engagiert.



<< Die Rückkehr der Religionen

und islamische, hinduistische wie buddhistische – und auch die Bahá'í-Gemeinde ist vertreten.

Frankfurt ist längst nicht nur eine multikulturelle, sondern auch eine multireligiöse Stadt, wie Helga Nagel, Leiterin des Amts für multikulturelle Angelegenheiten, sagt. Und das kann man sehen – was manche als Bereicherung empfinden, manche gleichgültig lässt und andere irritiert.

Insofern ist gerade im Alltag vor allem Offenheit, Toleranz und Respekt gefordert – von allen Seiten. Im AmkA hat man das von Anfang an erkannt. Religion und die Unterstützung des interreligiösen Dialoges gehören seit Gründung zu den Schwerpunktthemen des Amtes, dem als neutraler Instanz vorwiegend eine Vermittlerrolle zukommt: zwischen den Religionen, aber auch im Kontakt mit Ämtern und Behörden. Und die ist heute womöglich noch dringlicher gefragt als in der Vergangenheit. Denn die Gesellschaft, die Stadt Frankfurt ist eine andere als, sagen wir, vor 50 Jahren, als die erste Moschee in Frankfurt errichtet wurde; eine andere, als vor vier Jahrzehnten, als das erste muslimische Gräberfeld auf dem

Parkfriedhof Heiligenstock eröffnet wurde. Zwar ist sie einerseits fraglos offener, toleranter, durchaus bunter auch geworden, in einem Wort: multikultureller. Und die christlichen Kirchen haben nicht nur an Autorität eingebüßt und viele Mitglieder verloren, sondern vor allem auch den Alleinvertretungsanspruch in Glaubensfragen. Dass es freilich, wie 1959 bei der Einweihung der Moschee der Ahmadiyya-Gemeinde, keinen Aufschrei, keine Bürgerinitiative und keine Proteste gab, dass es keiner runden Tische bedurfte, um für das Vorhaben zu werben, ist heute nicht selbstverständlich. Auch hier, unlängst etwa in den heftigen Diskussionen um den Neubau einer Moschee in Hausen, ist das AmkA zunehmend gefordert. Und der in den vergangenen Jahren in die „Frankfurter Interkulturellen Wochen“ eingebettete „Tag der offenen Moschee“ ist hier nur ein Baustein, der helfen kann, Vorbehalte und Ängste in der – sei es säkularen, sei es christlichen – Nachbarschaft abzubauen.

Vor diesem Hintergrund wurde 2004 der Arbeitskreis „Interreligiöse Vernetzung“ initiiert, in dem von Anfang an neben christ-

lichen muslimische, buddhistische und Bahá'í-Vertreter mitgearbeitet haben. An seine Stelle ist nun im April 2009 der „Rat der Religionen“ getreten, jener freiwillige Zusammenschluss von Religionsvertretern, den Oberbürgermeisterin Petra Roth anlässlich eines Empfangs im Kaisersaal des Römers als „Antwort auf die Bedingungen, die wir in Frankfurt vorfinden“ würdigte.

Schließlich wollten die Menschen ihren Platz in dieser Gesellschaft einnehmen, sichtbar werden und ihre religiösen Traditionen selbstbewusst – und nicht mehr im Verborgenen – pflegen. Und: Es steht Frankfurt als internationaler Stadt mit liberaler Tradition gut an, diese Entwicklung zu unterstützen. Helga Nagel, die Leiterin des AmkA, hat es treffend formuliert: „In unserer Stadt wollen wir Partizipation statt Ausgrenzung, Gemeinsamkeiten entdecken statt Unterschiede betonen, kurz: eine lebendige, interessante, offene Gesellschaft.“

Menschen wollen ihre religiösen Traditionen selbstbewusst und offen pflegen.



Jaganat Gardezi, Erster Vorsitzender des Afghan Hindu Kulturvereins e.V.

Welche Rolle spielt das AmkA für Sie und Ihre Arbeit?

Das AmkA wirkt wie eine Schnittstelle zwischen unserer Gemeinde und der neuen Umgebung. Ebenso ist das AmkA ein guter Ansprechpartner für alle gesellschaftlichen Probleme, mit denen wir tagtäglich konfrontiert sind. Das Amt ist eine Verbindung zwischen Stadt und Vereinen, und es spielt eine große Rolle im Integrationsprozess. Das AmkA hat uns sehr viel in jedem Bereich geholfen, dafür bedanken wir uns recht herzlich und wünschen noch mehr Erfolg.

Welche Bedeutung hat Religion, ein religiöses Bekenntnis heute in einer Stadt wie Frankfurt und für die Mitglieder Ihrer Gemeinde?

Ich und die Mitglieder unserer Gemeinde, wir identifizieren uns mit

unserer Religion in der Stadt Frankfurt. Wir waren immer mit unserer Religion verbunden, sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland. In Afghanistan haben uns die Menschen als Hindu erkannt und nicht als Afghanen, sogar in unserem Ausweis steht als Nationalität Hindu und nicht Afghan.

Da Frankfurt eine vielfältige Stadt ist, dürfen wir unsere Identität noch mehr mit unserer Religion beschreiben und die Problematik unserer Landsleute schildern, die momentan in Afghanistan unter unmenschlichen Bedingungen leben.

Was leistet der Afghan Hindu Kulturverein über den religiösen Zusammenhalt hinaus?

Wir unterstützen die Pflege der eigenen Kultur und den Integrationsprozess mit der Stadt Frankfurt am Main. Darüber hinaus helfen wir unseren Mitgliedern beim Arztbesuch, bei Übersetzungen von Briefen,

Beratungen und deutschen Sprachkursen. Und wir engagieren uns für die Zusammenarbeit mit den Kirchen, in sozialen Fragen und im Rat der Religionen. Mit eigenen Sportangeboten wollen wir zudem Jugendliche und Kinder motivieren, sich in die neue Kultur und Gesellschaft zu integrieren.

Worin sehen Sie Nutzen und Aufgabe des Rates der Religionen?

Wir sehen neue Chancen für unsere Kultur und Religion. Die Stadt zeigt damit ihre Unterstützung für die freie Diskussion zwischen den verschiedenen Religionen und Nationalitäten auf der Basis des gegenseitigen Respekts. Wir fühlen uns sicher.



**Dharma-Meisterin Yong Chao,
Internationaler Buddhistischer Kulturverein e.V. Frankfurt Fo-Guang Shan**

Welche Rolle spielt das AmkA für Sie und Ihre Arbeit?

Durch die Vermittlung des AmkA haben in den vergangenen Jahren unzählige Schul- und Kindergartenkinder sowie Interessierte unseren Tempel besucht und haben sich über unsere Arbeit informiert. Wir haben auch bei vielen Veranstaltungen vom AmkA andere Gruppen kennen gelernt. Es ist Verdienst des Amtes, dass die Stadt Frankfurt immer gastfreundlicher wird.

Welche Bedeutung hat Religion, ein religiöses Bekenntnis heute in einer Stadt wie Frankfurt?

In einer Stadt wie Frankfurt, wo Herausforderungen an der Tagesordnung sind und es hektisch zugeht, hat Religion eine beruhigende Funktion für die Seele, dass man sich eine Weile besinnt.

Und für die Mitglieder Ihrer Gemeinde?

Fast alle unsere Mitglieder sind Ausländer. Für sie ist Religion wie ein Stück Heimat sowie eine Zufluchtsstätte im fremden Land.

Was leistet der Internationale Buddhistische Kulturverein über den religiösen Zusammenhalt hinaus?

Durch die Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen dieser Stadt lernen immer mehr Mitbürger unsere Gemeinde kennen. Ihnen wird gezeigt, wie man im Blickwinkel des Buddhismus die Aufgaben im alltäglichen Leben lösen kann. Das ist der sogenannte humanistische Buddhismus.

Worin sehen Sie Nutzen und Aufgabe des Rates der Religionen?

Der Rat sollte die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Religionen fördern, damit Misstrauen und Missverständnisse abgebaut werden.

Ünal Kaymakci

**IRH – Islamische Religionsgemeinschaft
Hessen und Hazrat Fatima Moschee**

Welche Rolle spielt das AmkA für Sie und Ihre Arbeit?

Die Zusammenarbeit mit dem AmkA ist für meine Religionsgemeinschaft und Moscheegemeinde zu einer wichtigen Säule in unserer Integrationsarbeit geworden. Die Kooperation ist gekennzeichnet von Vertrauen, Vertrautheit, Sachkenntnis, Sensibilität und Wohlwollen. Das AmkA begleitet die islamischen Gemeinschaften seit Jahren in ihrer Arbeit mit Rat und Tat und verfolgt selbst nachhaltige Projekte. Es ist seit langem zur wichtigsten städtischen Schnittstelle zwischen Migrantenorganisationen und -gemeinden, der Stadt und der Mehrheitsgesellschaft geworden und genießt verdientermaßen das Vertrauen aller Bevölkerungsgruppen in unserer Stadtgesellschaft. Es wäre sehr wünschenswert, wenn das AmkA zur weiteren Bewältigung seiner vielfältigen



und wachsenden Aufgaben personell und materiell aufgerüstet werden würde.

Welche Bedeutung hat Religion, ein religiöses Bekenntnis heute in einer Stadt wie Frankfurt?

In Frankfurt treffen Menschen verschiedenster Kulturen, Religionen und Konfessionen aufeinander. So gut wie jede religiöse Richtung der Welt ist wegen der hohen Zahl von Zugewanderten aus den anderen Teilen Deutschlands und aus dem Ausland in unserer Stadt mit einer Gemeinde vertreten. In der Diaspora gewinnt die Religion als „mobile Heimat“ eine besondere Bedeutung. Deshalb nimmt die Bedeutung der Religionen in unserer Stadt trotz ihrer Ausrichtung auf Wirtschaft und Finanzwesen zu. Die liberale Tradition unserer Stadt färbt dabei auf die religiösen Gemeinden ab.

Im Vorfeld der Grundsteinlegung für die Hazrat Fatima Moschee in Hausen gab es heftige Diskussionen. Dabei geht es

eigentlich um nichts als einen Sakralraum für eine religiöse Gemeinde. Wie ist das zu erklären?

Die Bevölkerungsstruktur Deutschlands hat sich in den letzten 60 Jahren unter anderem wegen der Arbeitsmigration stark verändert und ist heterogener geworden. Insbesondere in Ballungsbereichen finden sich bis zu 30 bis 40 Prozent Menschen mit einem Migrationshintergrund. Viele Alteingesessene haben wegen dieser sichtbaren Veränderungen die Sorge ihre Heimat zu verlieren und erkennen die Stätte ihrer Jugend nicht mehr wieder. Der Bau von Gotteshäusern von bisher nicht ansässigen Weltreligionen wird von einigen als „Zementierung des Heimatverlustes“ wahrgenommen. Diese Wahrnehmung führt schließlich zu hochemotionalen und starken Abwehrreaktionen. Gleichzeitig ist für uns muslimische Neubürger der Bau unserer Moschee sehr wichtig für die Identifikation mit unserer neuen Heimat. Es reicht nicht, sich als Indivi-

duum im Land wohlfühlen. Wir wollen auch als Gemeinde gut aufgehoben sein. Diese Situation erzeugt ein Spannungsfeld, das zu Reibungen führt.

Worin sehen Sie Nutzen und Aufgabe des Rates der Religionen?

Alleine schon die Gründung des Rates der Religionen nach langjähriger intensiver Vorbereitung ist ein großer Erfolg, nicht nur für die Beteiligten, sondern für die ganze Stadtgesellschaft, areligiöse Menschen inbegriffen. Damit signalisieren alle relevanten Religionsgemeinschaften und Kirchen unserer Stadt, dass wir uns unabhängig von unseren Unterschieden und der eigenen Arbeit auch gemeinsam für die Belange der anderen und der ganzen Stadt einsetzen wollen. In einer pluralen Stadtgesellschaft wie Frankfurt ist eine solche Mentalität unerlässlich und fruchtbar für alle. Der Segen des Rates wird sich, so Gott will, in vielen und noch ungeahnten Bereichen zeigen.

Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten hat in den vergangenen Jahren verschiedene Publikationen zum Thema herausgegeben. Eine Auswahl.

In den Jahren 1996 (1. Auflage) und 2003 (2. Auflage) ist das – 2006 durch ein Ergänzungsheft erweiterte – Handbuch „Religionen der Welt“ erschienen, das insgesamt 148 religiöse Gemeinschaften in Frankfurt vorstellt. Erschienen im Frankfurter Fachhochschulverlag.

2007 hat das Amt gemeinsam mit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung den Band „Religion und Migration“ veröffentlicht, der die Aufsätze und Vorträge dreier Fachtagungen zum Thema dokumentiert. Erschienen im VAS-Verlag Frankfurt.

„Feste der Völker“, Ein multikulturelles Lesebuch, ist derzeit vergriffen. Eine Neuauflage ist in Vorbereitung.

Der Kalender „Feste der Völker“ enthält Feiertage von rund 70 Nationen und 23 Religionsgemeinschaften aus aller Welt. Der Wandkalender 2010 ist über den Verlag für Akademische Schriften zum Preis von 9,80 Euro zuzüglich Versandkosten zu beziehen.



Seit Beginn von Imbradiva, einer brasilianischen Fraueninitiative, fanden wir wohlwollende Unterstützung durch das AmkA. Durch die

Hilfe des Amtes konnten wir eine Räumlichkeit für unsere Gruppe finden, was uns ermöglichte, weitere Projekte durchzuführen. Diese Initiativen waren wichtige Schritte auf dem schwierigen Weg der Integration und Emanzipation der brasilianischen Migrantinnen in Frankfurt. Sie führten bis zu der Entstehung der Kinderkrippe Pirlimpimpim. Später entwickelte sich hieraus eine internationale Kinderkrippe, welche heute durch das Stadtschulamt gefördert wird. Alles dies wäre ohne Unterstützung des Amtes nicht möglich gewesen. Anlässlich des 20-jährigen Bestehens des AmkA möchten sich die Frauen der Imbradiva herzlich für die Hilfe bedanken und wünschen für die weitere Arbeit viel Erfolg.

Dr. Sonia de Area Leao-Sitals

Imbradiva e.V., Brasilianische Fraueninitiative gegen Diskriminierung und Gewalt e.V.



Mit seinen vielfältigen Initiativen und Programmen für Familien mit Migrationshintergrund hat das Amt für multikulturelle Angelegenheiten Impulse gegeben, die zugewanderten Menschen stärker in ihrem familiären und kulturellen Kontext zu sehen und zu unterstützen. Integration wird deutlich als ein ganzheitlicher und auf Gegenseitigkeit beruhender Prozess.

Gabriele Meier-Darimont

Ministerialrätin, Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit

Seit mehreren Jahren arbeitet der Interkulturelle Rat in Deutschland im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten zusammen. In einer so internationalen und ökonomisch bedeutsamen Stadt wie Frankfurt am Main ist die offene und ernstgemeinte Auseinandersetzung mit Rassismus und rassistischer Diskriminierung zugleich alltägliche Herausforderung und gewichtiger Standortvorteil.

Das AmkA ist für uns ein wichtiger Partner, wenn es darum geht, die Ziele der alljährlich im März stattfindenden Aktionswochen gegen Rassismus vor Ort mit Leben zu erfüllen. Mit gemeinsam durchgeführten oder initiierten Diskussions- und Sportveranstaltungen sowie mit stadtweiten Plakataktionen ist es immer wieder gelungen, Zeichen zu setzen und deutlich zu machen, dass Rassismus in Frankfurt am Main auf breiten gesellschaftlichen Widerstand trifft. Herzlichen Glückwunsch, liebes AmkA und alles Gute zum 20-Jährigen. Weiter so!

*Torsten Jäger, Geschäftsführer
Interkultureller Rat*

Doğum günün kutlu olsun

Rechnet man vom ersten Anwerbevertrag mit Italien von 1955 aus, dann kam das AmkA 34 Jahre zu spät – Resultat einer bemerkenswerten bundesdeutschen Verdrängung der Einwanderung. 1989 war es dann höchste Zeit, erstmalig in der Bundesrepublik die Aufgabe der kulturellen, sozialen und politischen Teilhabe der zugewanderten Familien und ihrer Kinder zur kommunalen Kernaufgabe zu machen – Daniel Cohn-Bendit sei es gedankt. Das AmkA hat dafür gesorgt, dass diese Aufgabe heute selbstverständliche Pflicht der Kommunen in der BRD geworden ist. *Rolf Schmidt, Geschäftsführender Vorstand Lehrerkooperative e.V.*



Wir freuen uns, dass das Amt für multikulturelle Angelegenheiten sein 20-jähriges Bestehen feiert. 20 Jahre, die für uns – die wir als Immigranten nach Frankfurt gekommen sind –, trotz aller noch bestehenden Fremdheit zwischen den

Bewohnern und Berührungspunkten im Zusammenleben, eine positive Bilanz hin zu einer offenen Metropole zeigen. Wir schätzen den wichtigen Beitrag, den das AmkA hierzu geleistet hat und wir schätzen die Unterstützung und die Zusammenarbeit zwischen dem Amt und den (multi-)kulturellen Initiativen in der Stadt.

Der Geist von Respekt und Toleranz, zu dem das AmkA mit seinen Aktivitäten immer wieder anregt, ist für uns die grundlegende Komponente für ein friedliches Zusammenleben. Eine schwierige, aber nicht unmögliche Aufgabe. Es scheint uns, dass die Weichen für eine offene Stadt gestellt sind. In 20 Jahren hat sich die Stadt gewandelt, ist lebendiger geworden, lässt mehr Partizipation zu und bietet mehr Lebensqualität, auch wenn viele noch nicht teilhaben können und das Modell einer demokratischen Gesellschaft, wie wir sie uns wünschen, noch nicht erreicht ist.

Im Namen des deutsch-lateinamerikanischen Kulturvereins L'Araña e.V. möchten wir unsere Dankbarkeit für Euren Beitrag zur Gestaltung der multi-ethnischen Stadtgesellschaft ausdrücken, die auch zukünftig eine Aufgabe für uns alle darstellt und nicht nur für die Autoritäten.

Victor Rodriguez

Deutsch-lateinamerikanischer Kulturverein L'Araña e.V.



Das AmkA wird genauso alt wie „Integration durch Sport“, nämlich 20. Viele interessante Institutionen und

Gruppen haben wir in dieser Zeit durch das AmkA kennengelernt. Weiter so, besonders bei den Interkulturellen Wochen.

Volker Rehm

Sportjugend Hessen, Programm „Integration durch Sport“, Regionalkoordination Südhessen



Die Gründung des AmkA als bundesweit erster städtischer Integrationsbehörde bedeutet nicht weniger als einen Paradigmenwechsel in der Integrationspolitik. Für die sehr

gute Zusammenarbeit mit dem AmkA sind wir dankbar.

Arif Arslaner, Geschäftsführer

Verein für Kultur und Bildung e.V. (KUBI)

Interkulturelle Wochen in Frankfurt

Über 30 Jahre ist es her, dass die Evangelische Kirche in Deutschland, die Deutsche Bischofskonferenz, die Griechisch-Orthodoxe Metropole und der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im – Oktober 1975 – zwei Jahre nach dem Anwerbestopp der sogenannten Gastarbeiter – den „Tag der ausländischen Mitbürger“ ins Leben riefen. Von Anfang an standen Fragen der gleichberechtigten Teilhabe und die Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft im Zentrum. Die Initiatoren betonten schon damals, dass Integration keine Einbahnstraße ist. Lange bevor dies auch von Seiten der Politik anerkannt wurde, sprachen die Kirchen von Deutschland als Einwanderungsland und der multikulturellen Gesellschaft und setzten sich für eine Verbesserung des rechtlichen Status von Zugewanderten und Flüchtlingen ein. Bald beteiligen sich auch Kommunen, Gewerkschaften, Wohlfahrts- und Sportverbände sowie Migrant*innenorganisationen an der Initiative. Aus dem Tag wurde die „Woche der ausländischen Mitbürger“ und schließlich die Interkulturelle Woche.

Schon seit Jahren gab es auch in Frankfurt Veranstaltungen zu den Interkulturellen

Wochen, getragen von einzelnen Vereinen, kirchlichen Stellen und weiteren Gruppen. 2005 wurde deutlich: es müssen mehr Einrichtungen „ins Boot“, die Interkulturellen Wochen sollen auf eine breitere Basis gestellt werden. Das AmkA übernahm die Koordination des neuen Projektes „Frankfurter Interkulturelle Wochen“, und zusammen mit einer Steuerungsgruppe wurde die Struktur für das neue Projekt entwickelt. Zum Kern der Steuerungsgruppe, die bis heute zusammenarbeitet, gehören Vertreterinnen und Vertreter des Caritasverbandes, des DGB – Region Frankfurt/Rhein-Main, der Evangelischen Kirche in Frankfurt, der Katholischen Erwachsenenbildung, der Kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung Frankfurt, des Sportkreises Frankfurt e.V. & Sportjugend Hessen, Programm „Integration durch Sport“, der Stadtbücherei, der Volkshochschule und natürlich des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten.

Die Leiterin des AmkA, Helga Nagel, über die Ziele der Interkulturellen Wochen:

„Diese Veranstaltungsreihe sorgt mit einer Fülle von vielfältigen Themen für interessante Begegnungen, für kulturellen Austausch und neue persönliche Erfahrungen.

Seit 2006 wird jedes Jahr stadtweit unter einem bestimmten Motto zur Mitarbeit an den Interkulturellen Wochen aufgerufen.

Mehr noch sind die ‚Wochen‘ eine ausgezeichnete Gelegenheit, das bestehende Netzwerk aus Initiatoren, beteiligten Einrichtungen und interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu pflegen und systematisch auszubauen. Es ist genau diese Mischung von Information, Unterhaltung und Vernetzung, die die vielen Menschen in den Stadtteilen zum Mitmachen und Mitgestalten anregt. Die ‚Interkulturellen Wochen‘ thematisieren das Zusammenleben der Menschen in der Stadt und geben dem Dialog eine Bühne.“

Seit 2006 wird jedes Jahr stadtweit unter einem bestimmten Motto zur Mitarbeit an den Interkulturellen Wochen aufgerufen. Der Erfolg ist überwältigend – 2009 beteiligten sich in einem Zeitraum von drei Wochen wieder mehr als 130 Träger mit fast 150 Veranstaltungen. Dabei ist für das AmkA und die Steuerungsgruppe schon der Planungsprozess ein wichtiger Teil der Interkulturellen Wochen: bei einem gemeinsamen Planungsworkshop können sich Vertreterinnen und Vertreter ganz unterschiedlicher Gruppen/Institutionen kennenlernen und über gemeinsame Veranstaltungsideen nachdenken. Kontakt untereinander, Vernetzung, gegenseitige Unterstützung und gemeinsame Planungen – zum Beispiel die von Vereinen gestaltete Abschlussfeier – spielen eine immer größere Rolle – aus Sicht der Veranstalterinnen und Veranstalter ist auch dies ein großer Erfolg der Frankfurter IKW!

AmkA





Herbstforum der Klingerschule, 2007



Interkulturelle Wochen 2008 in Frankfurt am Main, Orientalischer Tanz für Mädchen, Familienzentrum Monikahaus



Von Müll, Kinderlärm und schwulen Pärchen

Stadtteilvermittler helfen bei Konflikten in der Nachbarschaft

Der Mittagsschlaf fällt heute aus. Im zweiten Stock lässt der neue Mieter wieder mal die Bässe wummern, und statt die Ruhezeiten einzuhalten, kicken die Jungs vom Nachbarblock auf dem schönen grünen, von roten Rosen eingefassten Rasen und machen einen Heidenlärm. Derweil saugt die Oma vom Parterre vis-à-vis nicht etwa ihren Bettvorleger, sondern klopft den ganzen Staub in dichten Wolken direkt vor unserem Küchenfenster aus. Und als sei das alles nicht genug der Ärgernisse, flatterten gestern, am heiligen Sonntag also, auf dem Balkon gegenüber schamlos fröhlich Schlüpfen, Bettwäsche und Badetücher. Mag sein, derlei kann man im 21. Jahrhundert in der Großstadt nicht verbieten. Und auch dass die Familie in der Nummer 29 die Verwandtschaft gelegentlich zum Grillen zu sich einlädt, mag man noch verschmerzen. Doch wohl nicht alle naselang. Und ihren Müll könnten sie gefälligst auch wegräumen.

Das alles, sollte man zunächst mal meinen, sind kleine, ganz und gar banale Nachbarschaftskonflikte, wie sie, in der einen oder anderen Form, im Grunde jeder kennt. Und die sich mit ein wenig gutem Willen, mit einem offenen Gespräch vielleicht, für alle

Seiten gütlich regeln ließen. Die Realität freilich sieht vor allem in dicht besiedelten Stadtteilen oftmals anders aus. „Viele Menschen“, so der Mediator Bernd Fechner, der seit bald zehn Jahren zum festen Stamm der rund 50 Stadtteilvermittlerinnen und -vermittler in Frankfurt gehört, „viele Menschen fühlen sich einfach hilflos. Die kennen das gar nicht, dass man solche Konflikte erst mal in einem ruhigen Ton ansprechen kann.“

Und schweigen. Oder fressen ihren Ärger Tag für Tag in sich hinein. Fühlen sich womöglich missverstanden oder trauen sich nicht, gegenüber einfach einmal anzuklopfen. Andere werden im Gegenteil gleich aggressiv, schimpfen oder drohen mit der Polizei und hauen gehörig auf den Putz, wie jene schon nicht mehr ganz so junge Dame, die den lärmenden Kindern vor ihrem Fenster schon einmal einen Eimer heißes Wasser vor die Füße kippte.

„Manche denken, wenn ich eine harte Botschaft habe“, so die Erfahrung Fechners, „dann muss die auch hart rüberkommen. Aber das ist schon der erste Schritt in die Eskalation.“ Und dann geht oftmals nichts mehr. Im besten Fall gehen die Konfliktparteien sich aus dem Weg, im schlechteren

versuchen sie, es sich im Alltag heimzuzahlen. Mit Pöbeleien etwa oder Klingelterror, nächtlichen Anrufen oder verklebten Türschlössern, zerstochnen Reifen oder Stinkbomben im Briefkasten. Seit Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten werden solche Auseinandersetzungen immer wieder an das AmkA herangetragen. Zunächst oft von „Eingeborenen“, Herkunftsdeutschen also, wie es Diplompädagoge Fechner formuliert, die derlei Konflikte mitunter – und nicht selten unreflektiert und verkürzt – als interkulturelle wahrnehmen: „die Türken“, „die Roma“ oder wer auch immer.

Dabei handele es sich im Kern nicht selten auch schlicht um soziale oder Generationenkonflikte oder solche, die aus als bedrohlich wahrgenommenen strukturellen Veränderungen im Stadtteil resultieren: Die Alten sterben weg, und die neuen Nachbarn machen nicht nur Lärm und überhaupt alles ganz anders, als das in den vermeintlich so guten alten Zeiten war, sondern sehen auch noch anders aus.

Doch was tun, um derlei Streitigkeiten, Missverständnissen und Aggressionen zu begegnen? Und wenn schon nicht präventiv, so wenigstens doch möglichst zeitnah



„Manche denken, wenn ich eine harte Botschaft habe, dann muss die auch hart rüberkommen. Aber das ist schon der erste Schritt in die Eskalation.“

HeLP*

beizulegen? Mit einem 1995 mit Unterstützung der Europäischen Kommission entwickelten Modellprojekt ist Frankfurt unter Federführung des AmKA auch hier neue, international stark beachtete Wege gegangen. Denn nicht nur, dass im Amt eigens eine Koordinierungsstelle für gemeldete Probleme dieser Art geschaffen wurde; dass enge, stadtteilbezogene Kooperationen etabliert wurden, etwa mit Polizei, Jugend- und Sozialämtern, mit Caritas, Fördervereinen und Kirchengemeinden, an die derlei Konflikte oft als erste herangetragen werden.

Der Erfolg der Stadtteilvermittlung verdankt sich unzweifelhaft auch der Idee, freiwillige, ehrenamtliche Helfer zu suchen und von professionellen Mediatoren wie Fechner Schulen zu lassen. Die nicht eigentlich „Be-

>>>

Inzwischen hat das Projekt der Stadtteilvermittlung buchstäblich Schule gemacht. Schon vor zehn Jahren hat das Pädagogische Institut Frankfurt im Hessischen Landesinstitut für Pädagogik, kurz: HeLP, mit Unterstützung des staatlichen Schulamts und des Amts für multikulturelle Angelegenheiten die ersten 20 Lehrerinnen und Lehrer als Konfliktvermittler ausgebildet. Genau wie im Stadtteil ist es ihre Aufgabe, in einem vorgegeben Umfeld als unparteiische und vor allem unvoreingenommene Moderatoren zwischen den Parteien zu agieren: Zwischen Eltern und Lehrern, innerhalb des Kollegiums oder zwischen Schülern und

* Heute Hessisches Amt für Lehrerbildung (AFL)

Lehrern sowie innerhalb der Schülerschaft selbst.

Und hier wie dort geht es keineswegs darum, Lösungen von außen in das Problemfeld hineinzutragen. Vielmehr müssen sie von innen und also von den Beteiligten selbst kommen. Das schafft Vertrauen, in die Neutralität der Vermittlerininstanz ebenso wie in die eigenen Fähigkeiten. Denn von den Konfliktparteien selbst erarbeitete Lösungen, Strategien und Regeln des Umgangs miteinander erweisen sich nach aller pädagogischer Erfahrung meist als deutlich dauerhafter. Und genießen Akzeptanz auch über den Moment hinaus.



<< Von Müll, Kinderlärm und schwulen Pärchen

hörde“ sind, sondern Menschen von der Basis, nicht Partei, sondern selbst sich als neutrale Dritte sehen. Und die nicht mit besserwisserischen oder auch nur gut gemeinten Ratschlägen auftreten, mit Anordnungen gar oder Sanktionen drohen, sondern deren Ziel es ist, die Parteien überhaupt an einen Tisch zu bringen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Stets zu zweit im Team eingesetzt, geht es zunächst einmal darum, zuhören zu können. Offen für die Sichtweise beider Seiten. Und allein das, so Fechner, dass da „einer kommt, der irgendwie von der Stadt geschickt ist und zuhört“, sei manchmal schon der erste Schritt in einem oft mühseligen Heilungsprozess zum Teil tief sitzender Ver-

letzungen. „Und zugleich ist das ein Signal der anderen Seite: Der nimmt mich ernst und ist willens und bemüht, eine Lösung zu finden.“

Eine Lösung freilich, die am Ende von den Konfliktparteien selbst kommen muss. Dass sich nicht jeder Fall auf diese Weise schlichten lässt, manche Konflikte der mühsam vermittelnden Begleitung bedürfen oder die Vermittler des AmKA – etwa in der Auseinandersetzung um den Moscheebau in Hausen – gar außen vor bleiben, spricht nicht gegen das Konzept, im Gegenteil. Erst umgekehrt wird ein Schuh daraus: Jedes Gespräch ist angesichts der Alternative – der Eskalation bis zur potenziell physischen Gewalt – ein Erfolg.

Der Erfolg der Stadtteilvermittlung verdankt sich der Idee, freiwillige, ehrenamtliche Helfer zu suchen und von professionellen Mediatoren schulen zu lassen.

Kurzinterview mit dem Mediator Bernd Fechler

Wer bewirbt sich als Stadtteilvermittler und wer kommt dafür in Frage?

FECHLER: Viele arbeiten in sozialen Berufen, aber das ist keineswegs Voraussetzung. Manche wollen auch professionelle Mediatoren werden. Entscheidend aber ist das Interesse am Thema und die Begeisterung für diese Idee. Das sollte jeder mitbringen. Vor allem aber sollte er gut zuhören können. Ein großer Pluspunkt in dem Projekt ist, dass viele Vermittler selbst einen Migrationshintergrund haben. Das hilft sehr, wenn es darum geht, in Konflikten zwischen „Eingeborenen“ und Migranten zu beiden Seiten einen guten Kontakt aufzubauen.

Was ist mit in weiterem Sinne humanitärem Engagement, mit dem Bedürfnis auch, sich in der eigenen Gesellschaft politisch zu engagieren für ein besseres Miteinander?

FECHLER: Prima. Ein gutes antirassistisches Gewissen kann Motivation sein, jedoch kein Bildungsauftrag. Es kommt schon vor, dass man sich rassistische Sprüche einer der Parteien anhören muss. Gerade bei der ersten Sitzung ist das oft starker Tobak. Das muss man dann erst mal so hinnehmen – und versuchen, die hinter den

Sprüchen verborgene innere Not herauszuhören. Vor allem nützt es nichts, gute Ratschläge zu geben. Das müssen die Konfliktparteien schon selbst leisten.

Wann werten sie die Stadtteilvermittlung als Erfolg?

FECHLER: Oft dauert es sehr lange, bis sich die Gegner überhaupt an einen Tisch setzen. Schon das ist ein Erfolg: dass die Menschen überhaupt miteinander reden. Nennen wir es „Entfeindung“. Wenn sie keine Angst mehr haben und wieder in Frieden nebeneinander leben können. Nicht gleich als Freunde. Nachbarschaften sind ja meist nicht selbst gewählt. Eigentlich ist es schon ein Erfolg, wenn sie irgendwie miteinander auskommen. Oder noch bescheidener: Wenn man sich getrost ignorieren kann.



Dass sich das Modell in den vergangenen Jahren mehr und mehr etabliert hat, steht derweil außer Frage. Schon die Zahlen, sei es der ans AmkA herangetragenen, sei es der gelösten oder doch wenigstens der von den Betroffenen als entspannt wahrgenommenen Fälle, sprechen für sich. Nur in etwa 20 Prozent der Konflikte können auch die Vermittler selbst bei langfristiger Begleitung nichts ausrichten. Darüber hinaus haben sich die Stadtteilvermittler, die außer Interesse, Engagement und der Fähigkeit zum Zuhören möglichst gute Fremdsprachenkenntnisse mitbringen sollten, trotz weiterhin ehrenamtlicher Tätigkeit durch Erfahrung, Schulung und regelmäßige Supervision professionalisiert. Und sich durch zuneh-

mende Erfolge Glaubwürdigkeit und Akzeptanz verschafft.

Denn während sich früher meist Deutsche Hilfe suchend an Behörden oder auch direkt ans AmkA wandten und, wie sich Fechler erinnert, Migranten sich erst mal lieber nicht beschwerten, haben sich die Gewichte mittlerweile merklich verschoben. Schließlich treten Nachbarschaftskonflikte quer durch alle Bevölkerungsschichten und quer durch kulturelle Milieus auf. „Es gibt kein klares Täter-Opfer-Bild, das zu sagen wäre nicht gerecht.“ Und wenn, wie vor einer Weile, ein türkischer Familienvater beklage, dass sich bei ihm im Hausflur ein schwules Pärchen unsittlich berührt habe, dann „hat das auch eine interkulturelle

Komponente. Aber vor allem zeigt es ein hohes Maß an Integration.“ Soll heißen: dass er sich hier mit seiner Familie heimisch und angekommen fühlt. Nichts anderes, darf man vermuten, will auch der Nachbar mit den tiefen Bässen. Die Oma mit dem Teppichklopfer, die Frau von gegenüber und die große Grillfamilie aus Nummer 29, kurz: jeder, der als Frankfurter in dieser multikulturellen Stadt zu Hause ist.



Erfolgreiche
Kriminalpräven-
tion setzt erfolg-
reiche Integrati-
onsarbeit
voraus. In Zu-

sammenarbeit mit dem Amt für multi-
kulturelle Angelegenheiten sind wichtige
Fundamente für die Sicherheit unserer
Stadt und das friedliche Zusammenleben
gelegt worden. Die Aufgeschlossenheit,
sich auch kritischen Themen wie Zivil-
courage, Ehrenmorde, Stadtteilkonflik-
ten, Homophobie, häuslicher Gewalt
zu stellen und mitzuhelfen ist anerken-
nenswert.

Kriminalitätsvorbeugung ist verknüpft
mit sozialer Integration und Bildung,
und die gemeinsame Kooperation zwi-
schen Präventionsrat und dem Amt für
multikulturelle Angelegenheiten, wie
zuletzt bei der aktuellen Kampagne
„Welches Ziel hast Du?“, sind zukunfts-
weisend – nicht nur für Frankfurt.

Frank Goldberg

Präventionsrat der Stadt Frankfurt am Main



Für die Frankfurter ist das multikultu-
relle Zusammenleben nicht mehr
wegzudenken. Das Selbstverständnis
der Stadt zur Integrationspolitik wird
insbesondere durch das AmkA spür-

bar und erfolgreich umgesetzt.

*Felix Schlüter, Leitung Region Rhein-Main, Big Brothers Big Sisters Deutschland
Mentoren für Kinder und Jugendliche*

Das AmkA macht sichtbar, wie reich
Frankfurt ist. Reich an Kulturen, Reli-
gionen, Lebenserfahrungen und Per-
spektiven! Es sorgt dafür, dass dieser
Reichtum in Bewegung bleibt, in Ko-
operationen einfließt und das Gesicht
dieser Stadt bestimmt.

Dr. Ursula Schoen

Pfarrerin am Ökumenischen Zentrum Christuskirche

Als vor 20 Jahren das neue AmkA aus der Taufe
gehoben wurde, stand die Polizei diesem neuen Amt
schon sehr distanziert gegenüber, schließlich war der
neue Dezernent kein anderer als Daniel Cohn-Bendit,
und das Verhältnis zwischen Herrn Cohn-Bendit und
der Polizei konnte man nicht gerade als vertrauens-
würdig oder gar als freundschaftlich bezeichnen.
Doch schon bald erkannten das AmkA und die Polizei,
dass man nur gemeinsam zu guten Ergebnissen
kommen konnte.

Das erste Begegnungsseminar an der Hessischen
Polizeischule in Wiesbaden mit 15 Polizeibeamten und
15 Migrantinnen und Migranten – es dauerte eine
Woche – war eine spannende und für alle Beteiligten
überaus faszinierende und lehrreiche Veranstaltung,
der noch etliche weitere Seminare folgten.

Auch die Workshops, die unter Federführung des
AmkA mit der Polizei durchgeführt wurden, waren
eine Bereicherung für die teilnehmenden Polizeibeam-
tinnen und -beamten.

Unterm Strich kann man sagen, dass sich die Zusam-
menarbeit gelohnt hat. Der Umgang ist sowohl im
Innen- als auch im Außenverhältnis offener und
objektiver geworden. Es wurden Barrieren und Vor-
urteile bei der Polizei, dem AmkA und den Migran-
tinnen und Migranten abgebaut.

Es entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis bis hin zu
persönlichen Freundschaften.

Ich denke, ein besseres Resümee kann kaum gezogen
werden.

*Heinrich Heine, Erster Polizeihauptkommissar,
Polizeipräsidium Frankfurt*



Wann ich die erste Kooperation mit dem AmkA hatte, weiß ich schon nicht mehr genau, ich glaube es war die Konferenz „Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit“ im Oktober 1992, kurz nachdem in Lichtenhagen das Asylbewerberheim brannte und dort Pogromstimmung aufkam, im Bundestag die Änderung des Artikel 16 GG diskutiert wurde unter dem Slogan: „Das Boot ist voll“. Danach folgten viele gemeinsame Projekte. Hervorheben möchte ich das Projekt „Religion und Migration“, das wir 2001 gemeinsam mit der Evangelischen Stadtakademie und der Katholischen Erwachsenenbildung auf die Agenda gesetzt haben. In bis jetzt fünf Fachtagungen haben wir das Thema von vielen Seiten beleuchtet. Anfangs war bei Teilen der Stadtgesellschaft noch Abwehr gegen das Thema zu spüren, aber dem AmkA sei Dank wurde dieses Thema frühzeitig angepackt.

Die Veranstaltungen zu „Migration und Männlichkeiten“ gemeinsam mit der Katholischen Erwachsenenbildung sollen nicht unerwähnt bleiben. Als „Genderfrau“ finde ich es unverzichtbar, die Geschlechterfrage auf dem Schirm zu haben, da hatte ich im AmkA immer eine gute Partnerin. Als leidenschaftliche Netzwerkerin macht es mir großen Spaß, mit ganz unterschiedlichen Institutionen zusammenzuarbeiten. Die Kooperation von AmkA und HLZ zeigt: Stadt und Land geht prima zusammen. Aber Achtung: Kooperation in Zeiten leerer Kassen kann kein Wundermittel sein, um Mängel zu verwalten, es ist vielmehr der Versuch, intelligente Lösungen zu finden und Synergieeffekte zu nutzen.

Was wäre Frankfurt ohne das AmkA?

Ich freue mich auf die weiteren Jahre der Zusammenarbeit!

Mechthild M. Jansen, Leiterin des Referats Frauen/Gender Mainstreaming/Geschlechtsbezogene Pädagogik/Migration Hessische Landeszentrale für politische Bildung

Dass Frankfurt nicht nur eine internationale Stadt sein muss, sondern sein will: dafür arbeitet das AmkA und dafür sei seinem Team herzlich gedankt.

Detlef Lüderwaldt

Bon anniversaire



In den Kommunen entscheidet sich der Erfolg von Integrationspolitik. Die Stadt Frankfurt/Main hat frühzeitig erkannt, welche Rolle einem Amt zukommt, das sich speziell den Fragen der Integration und des interkulturellen Zusammenlebens widmet. Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten hat in den letzten 20 Jahren wertvolle Beiträge zur integrationspolitischen Debatte geliefert. Das AmkA brachte seine Erfahrungen in der Arbeitsgruppe „Integration vor Ort unterstützen“ des Nationalen Integrationsplans ein und engagierte sich jüngst als Gastgeber einer Veranstaltung zur interkulturellen Öffnung der Verwaltung und der kommunalen Angebote im November 2008. Wegen der großen Fachlichkeit und des großen Engagements ist die Zusammenarbeit mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten bereichernd!

Maria Böhmer

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration



Der schwierige Dialog

Polizei, Migrantinnen und Migranten an einem Tisch

Die Fotos, mit denen die hessische Polizei auf ihrer Internetseite für den Beruf des Polizisten wirbt, repräsentieren multikulturelle Vielfalt. Inzwischen ist die interkulturelle Öffnung der Behörde durch die Internationalisierung der Bevölkerung und die europäische Integration nötig und auch Alltag geworden.

Doch das war nicht immer so. Ausgangspunkt für den Wandel waren zunächst die subjektiven Erfahrungen aus dem Alltag der Polizeibeamten in Großstädten, da deren Arbeitsumfeld, ebenso wie andere Bereiche der öffentlichen Verwaltung, durch den Umgang mit Menschen ausländischer Herkunft geprägt ist. Sie beschrieben, dass die ständige Konfrontation mit unterschiedlichen Kulturen hohe Anforderungen an sie stellt, oft Stress erzeugt und auch viele Fragen aufwirft, auf die sie nur bedingt vorbereitet sind.

Ein weiterer Aspekt der Ausgangslage waren die Diskriminierungserfahrungen von Ausländerinnen und Ausländern oder Angehörigen ethnischer Minderheiten bei der Begegnung mit der Polizei oder in der Verwaltung. Für sie ist es manchmal schwer zu unterscheiden, wo polizeiliches Handeln, das ihnen widerfährt, notwendig und richtig und wo es durch Vorurteile motiviert ist. Was lag da näher als der Versuch, beide Parteien abseits der Straße und jenseits potentieller Konfliktfelder an einen „runden Tisch“ zu bringen?

Bereits Anfang der neunziger Jahre, als sich europaweit kritische Stimmen hinsichtlich polizeilicher Übergriffe gegen Migrantinnen und Migranten mehrten – und bevor die EU-Kommission beschloss, „die Möglichkeiten der Ausbildung von Polizeibeamten im Umgang mit ethnischen Minderheiten zu verbessern“ –, organisierte das AmkA

auf Anregung des damaligen Dezernenten Daniel Cohn-Bendit gemeinsam mit dem Frankfurter Polizeipräsidium eine Reihe von Veranstaltungen zu diesem Thema.

Zu Anfang, so Dr. Akli Kebaili vom AmkA, „organisierten wir gemeinsam Workshops: Polizisten berichteten über ihre Probleme mit Migranten. Dann kamen Migranten hinzu, die schlechte Erfahrungen mit der Polizei gemacht und diese untereinander diskutiert hatten. Als beide Gruppen zusammenkamen, wurden die Diskussionen immer lebendiger und für beide Seiten produktiver.“

Gemeinsam mit dem Frankfurter Polizeipräsidium und dem hessischen Innenministerium wurde schließlich 1997 das Projekt „Polizei in einer multikulturellen Gesellschaft“ entwickelt. Gefördert durch die EU-Kommission im Rahmen ihres NAPAP-Programmes, erhielt das AmkA somit nicht nur



Als beide Gruppen zusammenkamen, wurden die Diskussionen immer lebendiger und für beide Seiten produktiver.

die Chance, seine bis dahin geleistete Arbeit nach außen hin bekannter zu machen, sondern auch die Projekte weiterzuentwickeln. Bis 1999 wurden etwa in der hessischen Polizeischule Wiesbaden Seminare veranstaltet, an denen je 15 Angehörige der Polizei und 15 Migrantinnen und Migranten teilnahmen. Da sich die zuvor entwickelte Struktur beziehungsweise der Ablauf bewährt hatte, wurde er nur leicht modifiziert. Durch besseres Kennenlernen der verschiedenen Lebenswelten, Informationsaustausch über die Rolle der Polizei in einer

demokratischen Gesellschaft und die Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in einer Großstadt wurde versucht, Brücken zu bauen und gegenseitige Vorbehalte zu überwinden. Dabei stand die Vermeidung von Diskriminierung ebenso im Vordergrund wie die Heranführung von Zuwanderern an die demokratischen Institutionen und die Regeln der Aufnahmegeellschaft.

Als die EU-Förderung auslief, wurde das Projekt unter dem Titel „Polizei und Migrantinnen und Migranten im Dialog“ gleichsam in Eigenregie fortgeführt. Dass diese durchaus vorbildliche Kooperation seit dem Jahre 2007 ruht, heißt freilich nicht, dass kein Handlungsbedarf mehr existiert: Akuter Personalmangel der Frankfurter Polizei einerseits, die weiten Wege, die viele Beamte zwischen Wohn- und Arbeitsort zurücklegen müssen, andererseits erschweren die

Fortsetzung des Projekts. Geschichte ist es damit womöglich dennoch nicht. Denn diese runden Tische haben sich nach Einschätzung vieler durchaus bewährt. So gibt es in der Ausbildung hessischer Polizeischüler längst einen interkulturellen Arbeitskreis (IKA). Und selbstredend war auch das AmkA zwischenzeitlich nicht untätig, hat den weiterhin notwendigen wie auch schwierigen Dialog den sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen angepasst und anders gewichtet. Künftig wird das Schwergewicht auf der Zwiesprache zwischen Vertretern der hiesigen islamischen Gemeinden und den „Schutzmännern“ liegen. Der schwierige Dialog hat in Frankfurt zur interkulturellen Öffnung in den Köpfen der Polizeibeamten und in der Einstellungs-politik beigetragen. In einer multikulturellen Metropole wie Frankfurt muss er aber stetig weitergeführt werden.

Chancengleichheit

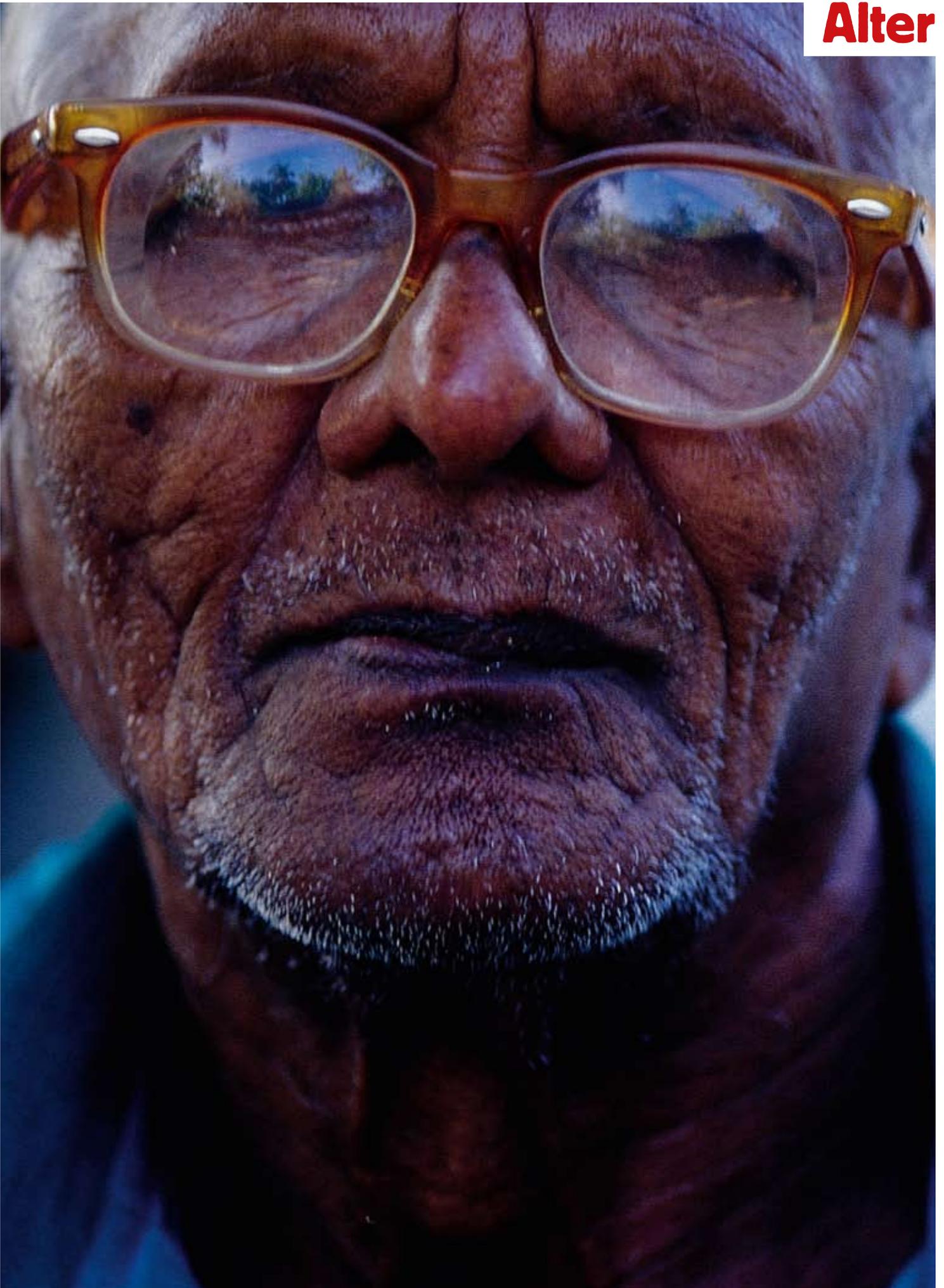




n Platz für
Rassismus!

Aktion der Frankfurter Fußballvereine mit

Logo: **FC** Frankfurt
Logo: **FSV** Frankfurt
Logo: **1899** Frankfurt



Mit Koffern voller Träume

Es ist sicher: Die Rente. Nun ja, mag man da im Hinblick auf die Zukunft denken. Doch lassen wir die Polemik einfach mal beiseite, dann gilt doch in der Regel immer noch, dass auf den Abschluss der Erwerbsbiographie gemeinhin die wahrlich wohlverdiente Rente folgt. Da unterscheiden sich alte Menschen mit Migrationshintergrund nicht von solchen ohne. Schließlich haben beide, Michael und Mustafa, Ingeborg, Spyros oder Ana da Silva, um es einmal an einer Handvoll willkürlich gewählter Namen festzumachen, mit ihren Beiträgen während ihrer Berufstätigkeit einen gesetzlichen Rentenanspruch erworben.

So einfach ist das. Geht man ins Detail, stellt sich freilich eine Reihe von Fragen, auf die Migrantinnen und Migranten womöglich noch weniger vorbereitet sind als Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit. So hatten im Jahr 2007 – Einbürgerungen nicht berücksichtigt – knapp 15 Prozent der über 60-jährigen Frankfurter keinen deutschen Pass. Also deutlich weniger als der Anteil an der Gesamtbevölkerung, der bei annähernd 25 Prozent liegt.

Zwar stagniert beziehungsweise sinkt der Anteil seit etwa zehn Jahren leicht. Doch ist das vornehmlich auf die vergleichsweise geringen Zuwanderungszahlen von vor Jahrzehnten zurückzuführen. Und so wie die

politische Diskussion um die Zukunft der Renten längst vom sogenannten demographischen Faktor, dem wachsenden Anteil der über 65-Jährigen und dem sinkenden Anteil an Berufstätigen, geprägt ist, wird auch die Zahl der Migrantinnen und Migranten, die den Großteil ihres Lebens hier verbracht haben, unter den älteren Menschen in Frankfurt von Jahr zu Jahr wachsen. Dies voraussehend, befasst sich das AmkA bereits seit Anfang der neunziger Jahre mit dem Thema Alter und Migration. Weniger bezüglich der Fragen, die sich hinsichtlich der Ungewissheit der künftigen Rente stellen. Das kann das Amt nicht leisten. Vielmehr geht es in erster Linie um die soziale, gesundheitliche und psychosoziale Versorgung im Alter. Um Fragen der interkulturellen, ambulanten und stationären Pflege, um die Wohnsituation und um die Möglichkeiten, sich mit Landsleuten treffen zu können. Mit zunehmendem Alter nämlich verändert sich der Alltag von Migrantinnen und Migranten massiv und es treten Fragestellungen auf, auf die sie allzu oft nicht vorbereitet sind. Es geht auf einmal um Renten- und Sozialhilfebezug, um Pflegeversicherung, Einbürgerung, Gesundheitsprävention, Wohnungsprobleme; um Aufenthalts- und sozialrechtliche Fragen beim Pendeln zwischen Wohnort und Herkunftsland, um Inanspruchnahme der Altenhilfe

und keineswegs zuletzt zunehmend um neuartige Konflikte zwischen den – teils sehr unterschiedlich sozialisierten und mit konkurrierenden Werten aufgewachsenen – Generationen.

In der Praxis heißt das, dass bereits seit 1992 in Frankfurt türkische Migrantinnen und Migranten im Rentenalter über das deutsche System der Altenhilfe in ihrer Muttersprache informiert werden, um Hemmschwellen zu diesen Einrichtungen abzubauen. Zugleich werden die Institutionen der Altenhilfe mit den Wünschen und Bedürfnissen dieses Klientels vertraut gemacht. Durchgeführt vom AmkA und dem Bezirksverband Frankfurt des Deutschen Roten Kreuzes.

Seit 2002 existiert überdies, ins Leben gerufen durch das Amt für multikulturelle Angelegenheiten, im Versicherungsamt der Stadt Frankfurt eine interkulturelle Rentenberatung, die für eine wachsende Zielgruppe Hilfestellung und muttersprachliche Beratung in Rentenfragen anbietet. Derzeit in den serbokroatischen Sprachen, auf Spanisch, Italienisch, Griechisch, Türkisch, Arabisch, Französisch, Eritreisch, Polnisch, Tschechisch, Slowakisch, Bulgarisch, Englisch und Chinesisch.

Darüber hinaus werden unter der Leitung der Katholischen Erwachsenenbildung mit Unterstützung des AmkA, des Frankfurter Caritasverbandes, des Internationalen Familienzentrums sowie des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik seit 2004 auf die Zielgruppe abgestimmte Bildungsangebote, speziell Deutschkurse, offeriert.

Und erst im vergangenen Jahr wurde eine Beratungsstelle für behinderte und chronisch kranke Migrantinnen und Migranten in Bockenheim eröffnet, die – ohne Einschränkung hinsichtlich der Altersgruppe – gleichfalls eine mehrsprachige Beratung anbietet. Das Ziel all dieser Maßnahmen ist klar: Möglichst allen, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft oder ihren Pass, Hilfe bei der Wahrnehmung ihrer Rechte anzubieten.

„Mit Koffern voller Träume ...“ So lautet der Titel eines Buches, in dem Migrantinnen und Migranten, die vor Jahrzehnten als Gastarbeiter nach Deutschland kamen und jetzt in Frankfurt am Main leben, Geschichten aus ihrem Leben erzählen. Sie berichten, wie es war, als sie ihre Heimat verließen, um für einige Zeit in der Fremde zu arbeiten, und sie beschreiben, wie es kam, dass sie hier blieben.

In ihren Erinnerungen lassen die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation den Leser an ihrer Geschichte teilhaben: Sie erzählen von der Trennung von Familie und Freunden und von den Bemühungen, sich ein neues, besseres Leben aufzubauen. Ein Buch voller unkonventioneller Lebensgeschichten, die so manches Klischee widerlegen.

Der im Verlag Brandes & Aspel erschienene Band wurde 2001 vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten herausgegeben.



„Ausländerhass – Nicht mit uns!“

Frankfurt soll eine Stadt sein, in der Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus keinen Platz haben, eine Stadt, die vom friedlichen Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen geprägt ist und darin keine Gefahr, sondern eine Chance sieht.“ Wer wollte das nicht unterschreiben? Und doch, als der Magistrat der Stadt Frankfurt anlässlich des Antirassismustages der Vereinten Nationen am 21. März 1990 die „Frankfurter Erklärung zu Rassismus und Antisemitismus“ verabschiedete, die mit diesen Worten beginnt, da konnte, durfte, ja musste man das als ein Zeichen werten.

Nicht nur weil Frankfurt mit dieser Absichtserklärung, flankiert vom multikulturellen Festival „Frankfurt gegen Rassismus“ und der – nach den Anschlägen in Hoyerswerda – im Jahr darauf von dem HR-Moderator Holger Weinert initiierten Plakataktion „Ausländerhass – nicht mit uns!“, einmal mehr demonstrierte, dass die Stadt, die Politiker wie die Gesellschaft, ihrer Zeit voraus war; weil sie in deutlichen Worten jede „Form von Diskriminierung von Rasse, Ge-

schlecht, Religionszugehörigkeit und Nationalität“ zurückwies.

Die international beachtete Frankfurter Erklärung war darüber hinaus ein Meilenstein auf dem Weg zur Anerkennung der modernen, von Einwanderung geprägten Gesellschaft: „Die Ausländerinnen und Ausländer, die hier leben, sind keine Gäste. Ihnen stehen gleiche Rechte zu, sie dürfen nicht als Menschen zweiter Klasse behandelt werden. Als vor Jahrzehnten Arbeitsimmigration einsetzte, wurden Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen.“ Die offizielle Sprachregelung im gerade vereinten Deutschland lautete da noch: Deutschland ist kein Einwanderungsland.

Entscheidend aber war etwas anderes. Denn Frankfurt demonstrierte mit der Erklärung keineswegs nur guten Willen, sondern setzte Zeichen in der alltäglichen Praxis des Miteinanders. Die ausdrückliche Aufforderung von Stadtverordnetenversammlung und Magistrat, mit der Einrichtung des AmkA Antidiskriminierungsarbeit zu leisten, spricht insofern für sich. Denn es be-

deutete zum einen öffentlich einzuräumen, dass Diskriminierung existiert, und machte zum anderen die erklärte Absicht deutlich, innerhalb der kommunalen Verwaltung zu beobachtende strukturelle Diskriminierung abzubauen.

Im Zuge dessen entwickelte sich das AmkA mehr und mehr zur ämterübergreifenden Antidiskriminierungsstelle, zu einer Anlaufmöglichkeit für alle – gleichgültig ob Deutsche oder Nichtdeutsche –, die sich etwa aufgrund ihrer Abstammung, ihres Geschlechts oder einer Behinderung benachteiligt fühlten. Denn Fälle wie jene, dass ein Schwarzer automatisch – sei es auf der Straße, sei es in Behörden – mit „Du“ angesprochen wurde oder, weil er bei einer Polizeikontrolle seine Papiere nicht dabei hatte, gleich aufs Revier mitgenommen wurde, dass Sozialhilfeempfängern verweigert wurde, ein Konto zu eröffnen, oder Benachteiligungen bei der Wohnungssuche – Fälle von Diskriminierung im Alltag wie im Umgang mit Behörden häuften sich gerade in den Anfangsjahren des Amtes. >>

„Als vor Jahrzehnten Arbeitsimmigration einsetzte, wurden Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen.“ Die offizielle Sprachregelung im gerade vereinten Deutschland lautete da noch: Deutschland ist kein Einwanderungsland.

**Aus Anlaß des Antirassismustages der Vereinten Nationen am 21.März 1990 erklären wir:
(Erneuerter Beschluß des Magistrates der Stadt Frankfurt am Main im August 2000)**

"Frankfurt soll eine Stadt sein, in der Fremdenfeindlichkeit wie Antisemitismus keinen Platz haben, eine Stadt, die vom friedlichen Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen geprägt ist und darin keine Gefahr, sondern eine Chance sieht. Der Ausländeranteil in Frankfurt ist der höchste der Bundesrepublik - gerade deswegen muß es eine vorrangige Aufgabe der Stadt sein, exemplarisch allen Anzeichen von Xenophobie entgegenzutreten und ihr den Boden zu entziehen.

Jede Form der Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, Religionszugehörigkeit und Nationalität verstößt gegen das Prinzip der Menschenwürde und der Gleichheit und ist unvereinbar mit jenen kulturellen, rechtlichen und politischen Traditionen, die in der Erklärung der Menschenrechte bindend kodifiziert sind. Eine zivile Gesellschaft kann Fremdenfeindlichkeit nicht dulden.

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch kulturelle Vielfalt, durch die Begegnung und den Austausch unterschiedlichster Kulturen aus. Dazu haben nicht zuletzt auch die ausländischen Bürgerinnen und Bürger beigetragen. Wenn wir den Anzeichen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus entgegenzutreten, dann auch, weil wir den kulturellen und gesellschaftlichen Reichtum schätzen und verteidigen, den wir der Koexistenz verschiedener Kulturen, Nationalitäten und Lebensstile verdanken.

Die Ausländerinnen und Ausländer, die hier leben, sind keine Gäste. Ihnen stehen gleiche Rechte zu, sie dürfen nicht als Menschen zweiter Klasse behandelt werden. Als vor Jahrzehnten die Arbeitsimmigration einsetzte, wurden Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen. Insbesondere darauf war unsere Gesellschaft nicht gerüstet. Der Integration in den Wirtschaftsprozess entsprachen keine auch nur annähernd vergleichbaren Anstrengungen, den Ausländerinnen und Ausländern eine menschenwürdige soziale Umwelt sowie gesellschaftliche Entfaltungsmöglichkeiten zu garantieren. Einer Gesellschaft aber, deren Wirtschaft längst international verflochten ist und die vom internationalen Austausch lebt, steht eine solche soziale Unempfindlichkeit schlecht zu Gesicht.

Europa befindet sich im Umbruch, der einstige Ostblock hat sich geöffnet. Grenzen sollen fallen, und der Nationalstaat wird an Bedeutung verlieren. Dieser Prozeß wird - ob wir es wollen oder nicht - zu neuen Migrationen führen. Ein Denken, das die Menschen in Fremde und Einheimische aufteilt, paßt nicht mehr in diese Zeit. Wir müssen, stärker als bisher, die Fähigkeit und die Kraft entwickeln, Fremde in unsere Gesellschaft aufzunehmen: Übersiedler und Aussiedler (die hier erst einmal auch Fremde sind) ebenso wie Asylbewerber, wie Menschen also, die aufgrund von Rasse, Geschlecht, Religionszugehörigkeit oder Nationalität verfolgt werden, oder wir Flüchtlinge aus Katastrophengebieten. Wir müssen den selbstverständlichen Umgang mit ihnen lernen.

Sehr große politische, soziale und ökologische Probleme werden in den kommenden Jahrzehnten zu lösen sein, und das wird ohne Spannungen nicht abgehen. In einer demokratischen Gesellschaft, die zudem so reich wie unsere ist, sollte dabei eines Konsens sein: Es ist die Pflicht aller zu verhindern, dass statt der schwierigen Lösung der Probleme die ebenso bequeme wie unsinnige Suche nach Sündenböcken beginnt.

Stadtluft macht frei, so heißt es seit der frühen Neuzeit, und die freien Städte waren immer Orte des wirtschaftlichen und kulturellen Austauschs wie auch des Schutzes für Verfolgte gewesen. Dieser Tradition weiß sich die ehemals Freie Reichsstadt Frankfurts verpflichtet: gerade in einer Zeit, die einerseits von neuen Aufbruchsbewegungen und andererseits vom neuerlichen Ruf nach einfachen Lösungen und Schuldigen geprägt ist. Ohne Weltoffenheit werden die Aufgaben der Zukunft mit Sicherheit nicht zu meistern sein."

STADT  FRANKFURT AM MAIN

Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main

<< „Ausländerhass – Nicht mit uns!“

In solchen und ähnlich gearteten Konflikten zu vermitteln war in den ersten Jahren eine der vordringlichsten Aufgaben des Amtes. Und ist es noch. Inzwischen aber hat sich auch in diesem Bereich viel bewegt. Gibt es doch längst nicht nur das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz von 2006, das der Umsetzung von vier Europäischen Richtlinien aus den Jahren 2000 bis 2004

folgt, sondern darüber hinaus eine bereits 2003 von der Stadtverordnetenversammlung beschlossene Richtlinie der Stadt, mit der sich Frankfurt verpflichtet, Diskriminierungen entgegenzuwirken, und entsprechende Verfahren regelt. Angezeigte Fälle etwa werden seit Jahren systematisch erfasst, ihnen nachzugehen ist selbstverständlich. Damit ist zwar die Diskriminierung

nicht einfach per Beschluss verschwunden. Dass man Hilfe und aktive Unterstützung bei der Stadt finden kann, ist für alle Bürger ein Zeichen: Man kann sich wehren. Und hat nicht nur die Moral, sondern auch die Gesellschaft und keineswegs zuletzt das Recht auf seiner Seite.

„Vielleicht kann man es mangelnde Rücksicht und Toleranz nennen ...“

M.D., 28 Jahre alt, stammt aus dem Senegal und lebt in einer Frankfurter Wohngemeinschaft. Er hat vier Geschwister, die wie die Eltern alle in Dakar leben. Er studiert Informatik und Politikwissenschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Für seine Aufenthaltsgenehmigung braucht er eine Verpflichtungserklärung zum Nachweis seines Unterhalts – und stand vor der Ausweisung.

Was war passiert?

Meine Papiere waren nicht vollständig. Meine Eltern mussten mehr als 7000 Euro überweisen, als Nachweis für die Sicherung meines Unterhalts während meines Studiums in Deutschland. Aber das dauert nun einmal seine Zeit – und die Frist lief ab. 7000 Euro auf einen Schlag! Früher reichte der monatliche Nachweis, heute muss gleich für ein Jahr gezahlt werden. Das ist nicht nur im Senegal sehr viel Geld.

Was haben Sie unternommen?

Meine Freundin, eine Deutsche, hat mir vom AmKA erzählt und dass man mir

dort vielleicht helfen könnte, damit sie bei der Ausländerbehörde meine Unterlagen doch noch nehmen. Und die Hilfe, die ich dort bekommen habe, war sehr wichtig für den Fortgang des Verfahrens. Das AmKA hat gleich Kontakt mit der Behörde aufgenommen. Sonst wäre ich vielleicht schon gar nicht mehr hier.

Was werfen Sie der Ausländerbehörde vor? Oder sich selbst?

Zunächst einmal: Ich wurde nicht beleidigt oder so etwas. Und bisher hatte ich auch keinerlei Erfahrung mit Diskriminierung in Frankfurt. Vielleicht kann man es mangelnde Rücksicht und Toleranz nennen. Klar, auch die Behörden haben ihre Vorschriften und Prinzipien, aber es gibt Dinge, die lassen sich nicht von heute auf morgen realisieren. Vorwerfen kann ich mir höchstens, dass ich den Nachweis nicht rechtzeitig besorgen konnte. Aber überlegen Sie mal: Selbst wenn ich deutsche Eltern hätte, wäre das bei einer solchen, Jahr für Jahr aufzubringenden Summe gar nicht so einfach.



Gleiches Recht für alle!
Information zur Antidiskriminierungsrichtlinie
der Stadt Frankfurt am Main

Wenn Sie sich diskriminiert fühlen, wenden Sie sich bitte an uns. Wir helfen Ihnen gerne.

(069) 212 3 01 11

Stadtkanzlei am Main - Der Magister

Der Fuß in der Tür

Bildung und Arbeit sind für die gesellschaftliche Partizipation von zentraler Bedeutung.

Auch neueste Daten zeigen, dass Migrantinnen und Migranten in beiden Bereichen nicht die gleichen Chancen haben wie Deutsche, denn sie sind ungefähr doppelt so oft arbeitslos.

Das ist Grund genug, auch auf kommunaler Ebene strategisch aktiv zu werden.

Auch neueste Daten zeigen, dass Migrantinnen und Migranten in beiden Bereichen nicht die gleichen Chancen haben wie Deutsche, denn sie sind ungefähr doppelt so oft arbeitslos.

So hat das AmkA das Handlungsfeld Arbeitsmarkt seit 2005 entwickelt und ausgebaut: Das Amt ist als Networker aktiv, wie zum Beispiel im Netzwerk für Jugend und Arbeit oder im bundesweiten IQ-Netzwerk (Integration durch Qualifizierung) und in der Vermittlung des Deutschen als Zweitsprache im Berufsleben. Das AmkA kooperiert in zahlreichen Fachfragen mit der Zentrale der Bundesagentur für Arbeit im

Bereich SGB II und unterstützt das Rhein-Main-Job-Center intensiv bei allen migrationsrelevanten Fragestellungen wie Mitarbeiterfortbildung, Bedeutung der Zweitsprache Deutsch für die Integration in den Arbeitsmarkt und Integrationskurse. Man könnte das auch kürzer sagen: Das AmkA unterstützt das Rhein-Main-Job-Center intensiv in allen für die interkulturelle Öffnung relevanten Aspekten.

„Das Einbringen der kommunalen Perspektive ist wichtig“, sagt die Leiterin des AmkA, Helga Nagel. „Denn die Regeln werden zwar vom Bund gemacht, aber sie werden lokal umgesetzt.“

Dies betrifft auch die Kooperation mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), wo das AmkA in verschiedenen Expertengremien mitwirkt, sei es zur Entwicklung eines Curriculums für die Förderkurse (Integrationskurse), sei es bei der fachlichen Begleitung der Umsetzung des ESF-BAMF-Programms „Beschäftigungsfördernde Sprachkurse“. Darüber hinaus koordiniert das AmkA in Absprache mit dem BAMF in Frankfurt das Netzwerk aller Akteure, die in Frankfurt an der Umsetzung der Integrationskurse beteiligt sind.

Schließlich verfügt man am Main über eine langjährige Erfahrung. Die multikulturelle Metropole hatte schon deutlich früher Handlungsbedarf erkannt und unter der Federführung des AmkA – mit Unterstützung aus Bundesmitteln – bereits im Jahr 2000

das mittlerweile durch die Integrationskurse ersetzte Pilotprojekt „Sprach- und Orientierungskurse für neu zuziehende ausländische Bürgerinnen und Bürger“ initiiert und damit einmal mehr eine migrations- und integrationspolitische Vorreiterrolle gespielt.

So ist das AmkA in verschiedenen Netzwerken und Arbeitskreisen auf Bundesebene aktiv: Da geht es um Finanzierung und um Kostenträger, um Begriffsklärung, Curricula, Grundsicherung, ARGE, SGB II und ESF-BAMF und so weiter und so fort. Hier bringt das AmkA sein Fachwissen ein, aber auch den Blick auf die praktische Umsetzung in der Kommune.

Vor Ort werden die Themen und Informationen aus den unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen auf Bundesebene vom AmkA in die verschiedenen Arbeitskooperationen und Netzwerke eingebracht und diskutiert; dazu zählen das Netzwerk für Integrationskurse, Sprachkursträger, Migrationsberatungsstellen, das Rhein-Main Job-Center, die Arbeitsagentur, die Regionalstelle des BAMF, die Ausländerbehörde und viele andere.

Durch den engen Kontakt des AmkA mit der „Bundesebene“ können oft Bemühungen vor Ort gestärkt und klarer positioniert werden; gleichzeitig können aber Frankfurter Fachwissen, Kritik und Vorschläge Eingang finden in Verfahrensrichtlinien und Curricula, die in der Verantwortung des Bundes entwickelt werden. *AmkA*

Denn die Regeln werden zwar vom Bund gemacht, aber sie werden lokal umgesetzt.

Wer in Deutschland über erfolgreiche Antidiskriminierungsarbeit berichtet, der kommt am AmkA nicht vorbei – das gilt auch für das europäische forum für migrationsstudien (efms) und seine Berichterstattung an die EU-Grundrechteagentur.

Im Auftrag der EU-Grundrechteagentur (FRA) berichtet das Bamberger Forschungsinstitut efms seit 2001 systematisch über aktuelle Entwicklungen im Bereich von Fremdenfeindlichkeit und ethnischer Diskriminierung in Deutschland.

Über das AmkA, einen Vorreiter im Bereich städtischer Integrations- und Antidiskriminierungsarbeit sowie interkulturellen Konfliktmanagements, hat das efms im Rahmen des RAXEN-Projekts vielfach und umfassend berichtet und dabei enge persönliche und institutionelle Kontakte geknüpft. So verfasste das efms im Jahr 2002 eine Studie, die sich ausschließlich der Entstehung, den Strukturen und der konkreten Arbeit des AmkA widmete. Wenige Jahre später, im Sommer 2005, wurde das efms von der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus (EUMC) damit beauftragt, die drei wichtigsten Antidiskriminierungsstellen in Deutschland auszuwählen und vorzustellen – wieder fiel die Wahl des efms auf das AmkA.

Im Laufe dieser Jahre sind nicht nur sehr gute institutionelle Strukturen der Kooperation zwischen dem efms und dem AmkA entstanden, sondern auch enge persönliche Kontakte, von denen alle Beteiligten bis zum heutigen Tag profitieren: das efms, das AmkA und – hoffentlich – auch unser aller gemeinsames Anliegen, Rassismus, Diskriminierung und Ungleichheit zu überwinden und unseren Beitrag zu einem fairen, gleichberechtigten und friedlichen Zusammenleben aller Menschen in Frankfurt, Deutschland und über die Grenzen hinweg zu leisten.

Mario Peucker, european forum for migration studies, Institute at the University of Bamberg

Im Jahr 2002 hat das Amt für multikulturelle Angelegenheiten das Projekt „Interkulturelle Hilfestellung in Rentenfragen“ ins Leben gerufen. Hier wurde ein dringender Handlungsbedarf für ältere Migrantinnen und Migranten erkannt, ein Netzwerk engagierter muttersprachlicher Multiplikatoren aufgebaut und somit ein seinerzeit bundesweit einzigartiges Angebot geschaffen. Das erfolgreiche Projekt hat zu einer erheblichen Verbesserung der Beratungssituation für ältere Migrantinnen und Migranten in Sozialversicherungsangelegenheiten in Frankfurt am Main beigetragen.

Roman Fehr, Versicherungsamt der Stadt Frankfurt

Das Türkische Volkshaus schätzt sich glücklich, dem AmkA zum 20-jährigen Bestehen und – uns selbst – für die lange Zeit der direkten und erfolgreichen Zusammenarbeit gratulieren zu können. Wir konnten uns während der gesamten Zeit des Bestehens des Amtes darauf verlassen, dass unser Anliegen der Anerkennung und der Gleichberechtigung von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern



AmkA und Frauenreferat sind vor 20 Jahren gegründet worden und haben sogar 15 Jahre denselben Standort gehabt. Das AmkA ist immer wieder innovativ, integrativ, aber nicht konfliktscheu. Auch „heiße“ Themen werden – mit kühlem Kopf – aufgegriffen. Deshalb ist das AmkA für das Frauenreferat ein wichtiger Kooperationspartner in der Antidiskriminierungsarbeit. Und für das gemeinsame Ziel: die Integration von Migrantinnen.

*Gabriele Wenner
Leiterin des Frauenreferates*

unterstützt wird, dass wir in kritischen Situationen ausländerfeindlicher Anfeindungen und Benachteiligungen auf Solidarität zählen konnten und können. Erst kürzlich erhielten wir für unsere Veranstaltung am 27. Juni 2009 im Gewerkschaftshaus: „Situation der Armenier 1913 bis heute und die Rolle Deutschlands“ die uneingeschränkte Unterstützung des AmkA und des De-

Über mehr als drei Jahrzehnte hinweg bin ich, wenn auch mit großen zeitlichen Unterbrechungen, beruflich mit der Materie des Aufenthaltsrechts befasst. Ich kenne also noch die Zeiten, in denen es kein AmkA gab, und engagierte Menschen Organisationen gründeten, die sich um die Belange von Ausländerinnen und Ausländern – von Integration war noch keine Rede – bemühten und im Einzelfall bei der Ausländerbehörde vorsprachen. Ich erinnere mich noch an die Diskussionen und auch Befürchtungen innerhalb der Ausländerbehörde im Vorfeld der Gründung des AmkA, welche zusätzlichen Aufgaben oder ungerechtfertigten Einmischungen auf die Ausländerbehörde zukommen könnten. Und heute: Das Ausländergesetz heißt Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet. Das AmkA und die Ausländerbehörde unterstützen sich gegenseitig bei den Integrationsbemühungen, insbesondere wenn es um die Durchführung von Integrationskursen geht. Und die wenigen kritischen Einzelfälle werden rasch geklärt und einer Lösung zugeführt, soweit dies die Rechtslage zulässt.

Dies ist nur möglich, weil wir durch unsere Zusammenarbeit erfahren haben, wie wichtig das „über den Tellerrand hinausblicken“ ist und wie hieraus Verständnis für die Aufgabenstellung des Kooperationspartners erwächst.

Und zukünftig: Stillstand bedeutet üblicherweise Rückschritt. Für unsere weitere Arbeit wünsche ich mir diesen „Rückschritt“, weil mir das gegenseitige Verständnis für unsere jeweiligen Aufgabenstellungen kaum noch verbesserungsfähig erscheint.

*Joachim Seidl, Stadt Frankfurt am Main,
Ordnungsamt, Ausländerbehörde*

Das AmkA kenne ich dienstlich seit 1991. Damals war das Amt noch in der Barckhausstraße untergebracht. Nach dem Umzug in die Walter-Kolb-Straße in Sachsenhausen waren die Jugendberatung und Suchthilfe Sachsenhausen und das AmkA plötzlich direkte Nachbarn geworden. Wir haben zum Beispiel gemeinsam die „Tage der offenen Tür“ unserer Einrichtung durchgeführt und arbeiten bis heute bei speziellen gesundheitlichen Fragestellungen zusammen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom AmkA sind für mich langjährige hilfreiche und kompetente Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich sehr gerne zusammenarbeite.

Cem E. Sertkaya, Jugendberatung und Suchthilfe Sachsenhausen

Bürgerliches Engagement ist ein Teil unseres Lebens. Dank dem AmkA hat jede Organisation, jeder Verein die Möglichkeit, die eigene Engagementstrategie zu führen, diesbezüglich beraten und gefördert zu werden. Wir hoffen auf weitere aktive Beteiligung im Kulturleben Frankfurts in der Zusammenarbeit mit dem AmkA.

Malgorzata Kozarzewska

Polscher Kultur- und Integrationsverein e.V.



zernats für Integration. Dafür noch einmal ein herzliches Dankeschön!

Auch in Zukunft möchten wir uns einsetzen für das friedliche Zusammenleben der Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und Kultur. Wir wollen einen Beitrag leisten für den interkulturellen Dialog und die Verbesserung der Integrationsfähigkeit in der Nachbarschaft und der Stadt Frankfurt.

Wir wünschen, dass das gemeinsame Ziel der Integration von immer mehr Menschen befürwortet wird. Halkevi olarak 20. Yılımızı en içten dileklerimizle kutluyoruz
Ibrahim Esen
Vorsitzender des Türkischen Volkshauses Frankfurt e.V.



Der kleine, große Unterschied

Förderung von Frauen

Frauen und Männer, so hört man da wie dort in nachdenklichen Stunden, Männer und Frauen also passen einfach nicht zueinander. Dabei, glaubt man den Biologen, unterscheiden sich die beiden Geschlechter einzig durch eines von 46 Chromosomen, die die Erbinformationen enthalten – jenes Chromosom nämlich, das das Geschlecht bestimmt. Allein, verhielte es sich im Sozialen ebenso überschaubar und vergleichsweise einfach, dann hätte es womöglich der Frauenbewegung wie des Feminismus nicht bedurft!

Indes, trotz der verschiedenen Facetten der Emanzipation, werden berufstätige Frauen oftmals immer noch für gleiche Tätigkeiten schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen. Sind sie in Führungspositionen weiterhin deutlich unterrepräsentiert. Weitere

Beispiele ließen sich unschwer finden. Doch die Differenzen der Geschlechter reichen tiefer, prägen das private Leben und sind nicht zuletzt Folge der je geschlechtsspezifischen Sozialisation und abhängig vom sozialen Umfeld. Etwa davon, ob Mann/Frau in einem Arbeiter- oder Intellektuellen-Milieu groß wurde. Ob in der Stadt oder auf dem Dorf. Und, und, und.

Das ist selbstredend bei Migranten nicht anders als bei „Eingeborenen“. Auch hier verlaufen die Trennlinien entlang der Geschlechter und der Gruppenzugehörigkeit. Eine Frau aus Nigeria hat wenig gemein mit einer zugewanderten Frau aus China. Vielleicht nur auf den ersten Blick. Doch was heißt das konkret? Welche Folgen hat das? Und vor allem: Welche Maßnahmen erfordert das?

Das Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend hat schon 2005 darauf hingewiesen, dass in „der Forschung, der Praxis und der Öffentlichkeit das Thema Migration noch viel zu selten unter der Geschlechterperspektive diskutiert“ werde. Und: „Die Lebens- und Erwerbssituation von Migrantinnen wird oft unter dem Begriff ‚Ausländer‘ verkürzend zusammengefasst. Geschlechtsspezifische Ungleichheiten und Ungleichbehandlungen geraten so leicht aus dem Blick, denn diese vermeintlich ‚neutrale‘ Sichtweise verwischt, dass Migrantinnen häufig doppelt benachteiligt sind – als Frau und als Ausländerin.“

In Frankfurt freilich hatte man daraus längst schon die Konsequenzen gezogen. Hat doch das AmkA von Anbeginn den Migrantinnen besondere Aufmerksamkeit ge-

Eine Auswahl geförderter Projekte:

Georgischer Abend „Die Frauenbewegung – von Tbilissi nach Frankfurt“ *Georgisches Kulturforum e.V.*

Interkulturelle Frauenfilmreihe
Nachbarschaftszentrum Ginnheim e.V.

Kooperationsprojekt Frankfurter Turnverein 1860 mit *Maisha e.V.*, *Afrikanische Frauen in Deutschland*

Frauenprojekt *Deutsch-Iranische Beratungsstelle für Frauen und Mädchen e.V.*

Musikprojekt für junge Migrantinnen *Waggong e.V.*

Projekt: „Müttertreff – für Frauen und Kinder aus spanischsprachigen Ländern“
Club des Madres – Rayuela e.V.

Transkulturelles und interreligiöses Lernhaus der Frauen Frankfurt *berami e.V.*

Literaturprojekt *Literaturclub der Frauen aus aller Welt*
Fremd unter Fremden *SAZ Rock e.V.*

sistars world – Mädchen Musik Migration
Frauen Musik Büro

Veranstaltung gegen Missbrauch und Diskriminierung afghanischer Frauen
Solidarischer Rat afghanischer Frauen in Deutschland

PC-Schulung für eritreische Frauen
Katholische Pfarrgemeinde Allerheiligste Dreifaltigkeit

Interkulturelles Frauenrechtsprojekt *Maisha e.V.*

Lesung mit der Autorin Serap Cileli
Nachbarschaftsheim Bockenheim-Mädchenbüro

widmet. Und war schon um eine differenzierte Sicht ihrer individuellen Lebensgeschichten bemüht, als sie vor 20 und mehr Jahren in erster Linie als „Anhängsel“ ihrer Ehemänner im Rahmen des Familiennachzugs wahrgenommen wurden. Bereits 1990 stellte es mit dem städtischen Frauenreferat den „Arbeitskreis Migrantinnen“ auf die Beine.

Ziel war es, sich mit Frauenverbänden, Fraueninitiativen und Migrantinnen-Vereinen auszutauschen und gemeinsam über Maßnahmen und Strategien nachzudenken, mit denen sich der Alltag von Frauen in der Migration verändern ließe. Die den Frauen helfen, sich zu vernetzen und Gemeinsamkeiten zu entdecken. Ein Jahr darauf organisierten das AmkA, das Frauenreferat und der „Arbeitskreis Migrantinnen“ die erste

Frankfurter Anhörung zur Lage der Migrantinnen – ein Meilenstein. Und heute, bald 20 Jahre später, lese man und staune: Schon 1991 standen ganz oben auf der Liste der Forderungen: Ein eigenständiges Aufenthaltsrecht, die Anerkennung frauenspezifischer Verfolgungsgründe im Asylverfahren sowie die interkulturelle Öffnung des Ar-

Eine Frau aus Nigeria hat wenig gemein mit einer zugewanderten Frau aus China. Vielleicht nur auf den ersten Blick. Doch was heißt das konkret?

beitsmarktes auch für Frauen. In der Folge wurden vom AmkA gemeinsam mit Verbänden, Institutionen und Migrantinnen-Selbstorganisationen zahlreiche Veranstaltungen, Erzählcafés und Stadtteilgespräche organisiert, die die Situation der in Frankfurt lebenden Migrantinnen und Flüchtlingsfrauen thematisierten: Probleme bei der Arbeitssuche etwa und mit dem Aufenthaltsrecht, die Situation älterer Migrantinnen, Erfahrungen erlebter Diskriminierung, fehlende Anerkennung der im Ausland erworbenen Schul- und Ausbildungsabschlüsse und vieles mehr. Die kleine, oben stehende Auswahl der Projekte und Veranstaltungen, die das AmkA allein zwischen 2007 und 2009 förderte, mag Umfang und Facettenreichtum dieses Arbeitsbereiches immerhin andeuten.

Heimat

ich nehme Abschied von dir
ich gehe fort von dir
ich bin dir entrückt
eine Kluft entsteht in mir
etwas treibt mich fort
in dir finde ich mein Sein nicht wieder
die Fremde ist nun mein Zuhause'
doch meine Trauerschreie sind noch so laut
verwirrt und entwurzelt stehe ich da
ich nehme Abschied von dir
meine Heimat
deine Fäden verwahre ich in mir
nun muß ich geh'n
die Fremde wartet

Tamara Labas-Primorac
Literaturclub der Frauen aus aller Welt e.V.

Anonym, kostenlos und niedrigschwellig

Die Humanitäre Sprechstunde

Am Anfang jeder Initiative steht die Gewissheit, dass etwas fehlt und die Gemeinschaft mit entsprechenden Angeboten besser aufgestellt ist. Auch die Einrichtung der Internationalen Humanitären Sprechstunde im Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt beruhte auf der Erkenntnis, dass eine interkulturelle Gesundheitsversorgung für Migrantinnen und Migranten in unsicheren Lebenslagen innerhalb der Regeldienste fehlt. Das Stadtgesundheitsamt, das Frauenreferat und das Amt für multikulturelle Angelegenheiten haben das Defizit früh erkannt und in einer koordinierten Aktion reagiert. Seit 2002, damals noch als spezielles Angebot für afrikanische Familien konzipiert, können Migrantinnen und Migranten in sozialer oder gesundheitlicher Notlage die Gesundheitshilfen in Anspruch nehmen. So lange, bis sie in einer regulären Kasse versichert sind. Auch heute noch sind die meisten der Patientinnen und Patienten aus Afrika nach Deutschland Zugewanderte, viele sind nicht krankenversichert, so dass sie beim regulären Arztbesuch ihre Medikamente

selbst zahlen müssten, während hier Medizin unentgeltlich gegeben werden kann.

Ein beliebiger Donnerstagnachmittag, Breite Gasse, dritte Etage des Städtischen Gesundheitsamtes. Man spricht Deutsch, but also English. Ganz selbstverständlich, möchte man meinen. Schließlich ist Frankfurt eine der wenigen „Global Cities“ innerhalb Europas, internationales Finanzzentrum und Sitz zahlreicher ausländischer Unternehmen. Und da braucht es bekanntlich bei jeder Neueinstellung eine amtsärztliche Untersuchung – und also die Möglichkeit der Verständigung zwischen Arzt und Patient.

Doch neben Deutsch und Englisch auch Kikuyu und Kiswaheli? Und das nicht nur von den Patienten, sondern auch von einer Mitarbeiterin? Freilich, um Einstellungsuntersuchungen geht es hier ohnehin in aller Regel nicht. Die jeden Donnerstag von 8 bis 12 Uhr abgehaltene und als „Afrika-Sprechstunde“ bekannt gewordene „Internationale Humanitäre Sprechstunde“ richtet sich vielmehr an jene, die nicht selten den Kon-

Medizinische Versorgung ist nicht das einzige Anliegen, weswegen Menschen die Sprechstunde aufsuchen. Viele Beweggründe sind eher sozialen als gesundheitlichen Ursprungs – hier wird andere Unterstützung benötigt.



takt zum deutschen Gesundheitswesen eher scheuen. Menschen aus Äthiopien, Eritrea, Ghana oder dem Kamerun, aus Kenia, Kongo und Nigeria, aus Somalia oder dem Sudan, die sich oftmals wegen fehlender Deutschkenntnisse nicht verständigen können oder deren Aufenthaltsstatus ungeklärt oder prekär ist. Und die daher in vielen Fällen keinen Krankenversicherungsschutz genießen, aber dringend der Behandlung bedürfen. Eine Gruppe, die geschätzt an die 5000 Menschen umfasst. Dabei sind jene, die über die Nationalität der ehemaligen Kolonialherren verfügen, also einen britischen, französischen oder portugiesischen Pass haben, nicht einmal berücksichtigt. Medizinische Versorgung ist nicht das einzige Anliegen, weswegen Menschen die Sprechstunde aufsuchen. Viele Beweggründe sind eher sozialen als gesundheitlichen Ursprungs – hier wird eine andere Form der Unterstützung benötigt. Im Beratungsangebot wird genau dieser Punkt berücksichtigt: dass soziale, kulturelle und gesundheitliche Belange aber gar nicht zu trennen sind.

Um die jeweiligen Bedürfnisse der Ratsuchenden genauer erfassen zu können, gibt es eine Clearingstelle im Verein Maisha e.V., betreut von Virginia Wangare-Greiner, die nun der Afrikasprechstunde vorgeschaltet ist.

Die gute Mund-zu-Mund-Propaganda innerhalb der afrikanischen Community zeigt nach Dr. Hans Wolter, Leiter der Fachstelle Migration und Gesundheit beim Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt, durchaus Erfolge. Kommen doch die Patienten mittlerweile immer häufiger in Begleitung von Angehörigen oder Freunden in die Sprechstunde. Und nicht zuletzt schaffe die gemeinsame Sprache schnell ein Vertrauensverhältnis. Darüber hinaus gibt es mittlerweile feste Vereinbarungen mit Entbindungskliniken und der Universitäts-Zahnklinik. Dadurch stellt die Humanitäre Sprechstunde, die 2009 die Zielgruppe um weitere Nationalitäten erweitert hat, sicher, dass Migrantinnen und Migranten ohne Versicherungsschutz weiterführende Behandlungen erhalten können. *AmkA*



Drogenberatung Sachsenhausen

Die Jugendberatung und Suchthilfe Sachsenhausen in Frankfurt am Main (Suchthilfeverbund Jugendberatung und Jugendhilfe e.V.) hat in einem Kooperationsprojekt mit finanzieller Unterstützung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten eine Informationsbroschüre über Drogenabhängigkeit herausgegeben.

Diese – in türkischer Sprache – verfasste Broschüre soll in erster Linie Eltern und Interessierte aus der Türkei ansprechen und über Prävention, verschiedene Drogen, Drogenabhängigkeit, Behandlungsmöglichkeiten und das Suchthilfesystem informieren. Damit Eltern ihr Augenmerk nicht ausschließlich auf die Drogen lenken, erläutert die Broschüre die Zusammenhänge zwischen Erziehung, Pubertät, Familienstruktur, Migration und Sucht. Missbrauch, Formen und Entwicklung der Abhängigkeit werden erklärt, um Sucht als „Krankheit“ begreifbar zu machen.

Jugendberatung und Suchthilfe
Sachsenhausen
Wallstraße 25
60594 Frankfurt
Telefon 069-6109020
zum Download als pdf-Datei:
www.AmkA.de/Publikationen

Schaworalle

Das Amt hat bereits im Jahr 2000 die Gründung des Philharmonischen Vereins der Sinti und Roma Frankfurt am Main e.V. organisatorisch unterstützt. Seit 2002 werden die regelmäßigen Konzerte des vereinseigenen Orchesters in Frankfurt am Main vom AmkA finanziell gefördert. Der Verein bietet darüber hinaus einmal wöchentlich eine musikalische Früherziehung für die Kindergarten- und Vorschulkinder in der „Schaworalle“ an.

Die Frankfurter Beratungsstelle des Fördervereins Roma e.V. ist in der Stadt die wichtigste Anlaufstelle für Roma, die nach dem 2. Weltkrieg zugewandert sind. Der Förderverein schätzt, dass im Rhein-Main-Gebiet etwa 3000 bis 4000 nicht-deutsche Roma leben, die Mehrheit davon aus Rumänien. Bevor Rumänien 2007 Mitglied der EU wurde, war deren soziale Lage mehr als nur schwierig: Fehlende oder unzureichende Sicherung der Lebensgrundlage, erhebliche Wohnungsprobleme und große Schwierigkeiten der Kinder beim Zugang zur Schule erschwerten ihre Lebensumstände. Vor dem EU-Beitritt Rumäniens waren 80 Prozent der Kinder in ihrem Aufenthalt gefährdet. Heute ist der Aufenthalt dieser Kinder relativ sicher. Die soziale und die Wohnsituation bleibt jedoch nach wie vor angespannt.

Um die Situation der Familien und vor allem die schulische Eingliederung der Kinder und Jugendlichen zu verbessern, startete das Amt für multikulturelle Angelegenheiten zusammen mit anderen Ämtern sowie mit Unterstützung privater Trägervereine 1996 die Initiative „Schaworalle, Hilfe und Perspektive für minderjährige Roma“, seit Mit-

te 1999 institutionalisiert als Kita „Schaworalle – Hallo Kinder“. Die Auszeichnung mit der Theodor-Heuss-Medaille 2006 würdigte das bundesweit als Pilotprojekt geltende Engagement als „eine Initiative, die aktiv den Kampf gegen Bildungsarmut und gesellschaftliche Ausgrenzung aufgenommen hat und sich damit beispielhaft für ein demokratisches und solidarisches Europa einsetzt“.

Die Kita spricht derzeit etwa 100 Kinder zwischen 2 und 16 Jahren an, den festen Stamm bilden 70 Kinder. Die Roma-Kinder sind in erster Linie rumänischen Ursprungs, allerdings wurden die meisten von ihnen hier geboren. Darüber hinaus erreicht die Beratungsarbeit viele Familien und spielt eine wichtige Vermittlerrolle zu Ämtern und Behörden. Auch die soziale Beratungstätigkeit wird seit 2007 zusätzlich vom AmkA finanziell gefördert.

Kindertagesstätte Schaworalle
Stoltzstraße 14–16
60311 Frankfurt/Main
Telefon 069-13389993
www.schaworalle.de





Stadt der Vielfalt





Vereinsberatung und Vereinsförderung

Heimatvereine zum Beispiel. Turn- und Sportvereine, Geflügelzucht- und Kleingartenvereine, Trachten- und Kunstvereine, und so weiter und so fort: in Deutschland, könnte man beinahe glauben, lassen sich für jedes nur denkbare Interesse immer eine Handvoll Gleichgesinnter finden, die einen Verein gründen. Mehr als eine halbe Million Vereine soll es zwischen Nord- und Ostsee und den Alpen geben, von denen rund die Hälfte als gemeinnützig anerkannt sind. 350 000 Frankfurterinnen und Frankfurter sind Mitglied in einem der 7 000 Vereine. Typisch deutsch aber, wie es obige Beispiele nahelegen könnten, ist das Vereinswesen nicht. Ein Verein, das ist zunächst einmal vor allem eine Form für – in aller Regel ehrenamtliches – bürgerschaftliches Engagement wie es in Frankfurt seit jeher gute Tradition ist. Zuwanderer machen da keine Ausnahme, im Gegenteil: Rund 300 Migrantenvereine, die sich auf dem Gebiet der interkulturellen Verständigung, der Bildung und Erziehung und der Pflege ihrer Traditionen engagieren, bereichern das kulturelle und gesellschaftliche Leben in der Mainmetropole. Dabei reicht die bunt gemischte Vielfalt vom Deutsch-Türkischen Unternehmer-Verein über den Eritreischen Kinder- und Jugendtreff oder den lateinamerikanischen Verein L'Araña bis zum Koreanischen Kulturzentrum.

Die Kooperation mit Migrantenvereinen in Frankfurt ist denn auch seit Bestehen des AmkA einer seiner Tätigkeitsschwerpunkte. Zur Stabilisierung und Weiterentwicklung dieses Engagements unterstützt das Amt die Vereine durch Beratung etwa in Rechtsfragen oder bezüglich möglicher staatlicher Förderungen, bei Konflikten, bei Fragen der Vernetzung oder auch bei der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten. Trotz beschränkter Ressourcen konnten die Leistungen des Amtes in diesem Bereich in den letzten Jahren kontinuierlich ausgebaut werden.

Inzwischen fördert das AmkA jährlich zwischen 100 und 150 Projekte und Veranstaltungen der Vereine und Bürgerinitiativen. Die gesamte Fördersumme lag in den letzten fünf Jahren jeweils bei circa 200 000 Euro. Maßgebend für eine Unterstützung seitens des Amtes ist dabei die Frage, ob durch die beantragten Projekte ein besseres Verständnis zwischen den verschiedenen in Frankfurt zusammenlebenden nationalen, ethnischen und kulturellen Bevölkerungsgruppen einerseits, die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe beziehungsweise die Integration in die Stadtgesellschaft andererseits gefördert wird.

Darüber hinaus kann auch die Durchführung von herkunftssprachlichem Unterricht durch Vereine unter bestimmten besonderen Voraussetzungen gefördert werden. Neben der Vereinsberatung und -förderung beteiligt sich das Amt aktiv an vielen größeren und kleinen Veranstaltungen in Kooperation mit Frankfurter Vereinen, Organisationen und Künstlern. Höhepunkte sind dabei die Organisation der „Frankfurter Bühne“ auf dem jährlich stattfindenden Museumsuferfest und die Mitarbeit im Leitungsgremium der „Parade der Kulturen“ mit dem Frankfurter Jugendring und dem Jugend- und Sozialamt.

Ohnehin kooperiert das Fachteam des AmkA bei seiner Arbeit selbstverständlich eng mit anderen städtischen Behörden wie dem Kulturamt, dem Referat Bürgerengagement, dem Schulamt oder dem Jugend- und Sozialamt. Für die Zukunft wird das Amt versuchen, insbesondere die immer wichtiger werdende Vernetzung der Vereine untereinander und mit anderen Institutionen in Frankfurt weiter voranzubringen. Auch die Schulung und Fortbildung von Aktiven für eine erfolgreiche Vereinsarbeit soll intensiv erweitert werden.

Maßgebend für eine Unterstützung seitens des Amtes ist dabei die Frage, ob durch die beantragten Projekte ein besseres Verständnis zwischen den verschiedenen in Frankfurt zusammenlebenden nationalen, ethnischen und kulturellen Bevölkerungsgruppen einerseits, die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe beziehungsweise die Integration in die Stadtgesellschaft andererseits gefördert wird.

Die Beratung und Förderung von Künstlern, Kulturanbietern und -initiativen sowie die Unterstützung zahlreicher kultureller Projekte gehört seit Einrichtung des Amts für multikulturelle Angelegenheiten zu seinen vornehmsten Aufgaben. Eine Auswahl aktueller Projekte und Veranstaltungen.



Afrikanisches Kulturfest im Solmspark
Im August feiert die Senegalesische Vereinigung im Lande Hessen e.V. unter freiem Himmel ihr Afrikanisches Kulturfest im Solmspark Rödelheim. Live-Musik und DJ's, das Kinderprogramm und ein Basar sowie natürlich typisch afrikanische Küche prägen die Veranstaltung.



Interkulturelle Theatertage
2008 war die Türkei Ehrengast der Frankfurter Buchmesse. Mit Vorträgen, Ausstellungen, vor allem aber zahlreichen Gastspielen türkischer Theater trugen dem die „Interkulturellen Theatertage“ Rechnung. Im Gallus Theater, im Museum für Angewandte Kunst und im Schauspiel Frankfurt fanden unter anderem Schattenspiel und Musiktheater, eine zeitgenössische Interpretation des

Medea-Stoffes oder Performance-Theater eine Bühne – und ihr Publikum. Im Theater Willy Praml war als Gastspiel des Theaters Freiburg das Stück „Schnee“ nach dem Roman von Orhan Pamuk zu sehen.



Wie haben sie es geschafft?
Anlässlich des Schwerpunktes Türkei der Frankfurter Buchmesse 2008 veranstaltete das AmkA unter diesem Titel ein Podiumsgespräch. Nach der Einführung mit dem durchaus provokant gemeinten Titel „Stereotyp Türke“ von Dr. Barbara Schauenburg (Berliner Humboldt-Universität) diskutierten vier von 31000 hier ansässigen türkeistämmigen Zuwanderern – Hulusi Bayam (Unternehmer), Damla Dagan (Studienreferendarin), Deniz Kezer (Auszubildende) und Bülent Özogul vom 1. Frankfurter Polizeiviertel. Menschen mit erfolgreicher persönlicher und beruflicher Biografie, die eine gelungene Integration verkörpern. Und doch: mit unterschiedlich sozialem Hintergrund, verschiedenen und vielfältigen Lebensweisen und -vorstellungen. Sie berichteten über ihre Herkunft und mitunter schwierigen Bildungswege. Und sprachen darüber, welche Voraussetzungen und Hilfestellungen für ihren erfolgreichen Weg nötig waren.



Frankfurt Impressions
Manchmal kann es nicht schaden, die eigene Stadt mit den Augen eines anderen zu sehen. „Frankfurter Impressions“ war die Ausstellung des georgischen Künstlers Avtandil Gurgendze überschrieben, die im Januar 2009 im AmkA stattfand. Die Bilder, überraschend bunt und beinahe heiter, zeigen malerische Eindrücke – flüchtige ebenso wie stereotype oder bleibende – eines neugierigen Passanten bei seinen Erkundungen der Stadt. Sie sind während eines zweimonatigen Aufenthalts in Frankfurt entstanden.



Afrikanisches und Karibisches Kulturfest
Schon auf eine lange Tradition zurückblicken kann das Fest des Afrikanischen und Karibischen Kulturvereins, das immer im August im Rebstockpark stattfindet. Das „Familienfest der Völkerverständigung“ hat mit zahlreichen Live-Bands vor allem Musik im Programm. Darüber hinaus gibt es Lesungen, einen „Afrikanischen Markt“, ein Kinder- und Jugendprogramm und nicht zuletzt das verführerische Angebot der afrikanischen und karibischen Küche.



Indian Art Forum
Ob es sich um indische Künstlerinnen und Künstler handelt, darüber gingen die Meinungen vermutlich selbst bei den Teilnehmern auseinander. Nichtsdestotrotz stellte der Verein „Indian Vibes Neue Generationen“ im März 2009 im Frankfurter Mousonturm neun Positionen indischstämmiger Künstler der zweiten und dritten Einwanderergeneration vor, die in Frankfurt, Österreich oder den Vereinigten Staaten und Ägypten leben. Unter dem Titel „Indian Art Forum“ waren vier Wochen lang Arbeiten aus den Bereichen Malerei und Zeichnung, Fotografie und Interaktives Design, Trickfilm und Video zu sehen.



Wir unternehmen Ffm
Ein Ratgeber für Gründerinnen und Gründer aller Nationen. Spezifische Marktpotenziale für Migrantinnen und Migranten werden hier exemplarisch vorgestellt. 15 Unternehmen – von Einwanderern aus aller Herren Länder gegründet – stellen ihre Geschäftsmodelle vor. Und: Sie waren – und sind – damit durchaus erfolgreich. Motto des Ganzen: „Inspiration geben, Mut machen“, so Boris Rhein, bis Anfang 2009 Dezernent für Recht, Wirt-

>>>

Projektförderung

<<

schaft und Personal, nun Staatssekretär im Hessischen Landtag.

Zunächst gibt es eine Orientierung, quasi Eckpunkte für den Businessplan wie auch für die eigene Ausrichtung auf die selbstständige Zukunft:

Orientieren & informieren. Planen & qualifizieren. Starten & umsetzen. Konsolidieren & wachsen.

Gefolgt von 15 Beispielen erfolgreicher, von Migrantinnen und Migranten gegründeter Unternehmen: Vom Büro- und Buchhaltungsservice bis zur Zahnärztin.



Nippon Connection

Eigentlich wollten die Frankfurter Studenten nur ein paar Filme aus Japan zeigen. Doch schon die erste Ausgabe von „Nippon Connection“ begeisterte rund 10 000 Zuschauer im Studierendenhaus der Universität Frankfurt. Mittlerweile gilt das Festival als die weltweit größte Plattform des japanischen Films überhaupt. Ein umfangreiches Kulturangebot mit Karaoke, Teezeremonien und Kochkursen, Diskussionen, Filmemachergesprächen und Workshops vervollständigt das jährlich im April stattfindende und nach wie vor ehrenamtlich organisierte Festival.



Visionale

Seit 1985 findet mit der „Visionale“ im Frankfurter Gallus Theater das hessische JugendMedienFestival statt. Nicht nur der Name hat sich seither mehrfach geändert, auch die bevorzugten Filmformate. Vor allem aber ist die Zahl der Einreichungen ebenso gestiegen wie die Qualität. Seit einigen Jahren können sich auch Studenten hessischer Filmhochschulen bewerben. Veranstalter sind das Medienzentrum Frankfurt, das Gallus Zentrum, Filmhaus Frankfurt und Gallus Theater sowie das Jugend- und Sozialamt. Teilnehmen können hessische Kinder und Jugendliche bis 27 Jahre. Ein Wettbewerb vergibt Preise in verschiedenen Altersgruppen sowie für „Young Professionals“.



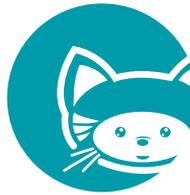
Africa Alive

Schon seit 15 Jahren bietet das afrikanische Kulturfestival alljährlich Lesungen, Filme, Theater und Konzerte, Ausstellungen, Kinder- und Jugendveranstaltungen sowie politische Podien und Foren an zahlreichen Orten der Stadt wie dem Filmforum Höchst, der Brotfabrik oder dem Internationalen Theater.



Theaterfestival am Fluss

Der Verein „protagon – freunde und förderer freier theateraktion“ lädt Jahr für Jahr zur „Sommerwerft“ ans Mainufer vor der Großmarkthalle. Zwei Wochen lang sind internationale Straßentheaterkompanien zu Gast, spielen Musiker im Beduinenzelt und sind bei freiem Eintritt Tanz- und Theateraufführungen sowie ein Open-Air-Kino-Programm auf dem Gelände der Weseler Werft zu sehen.



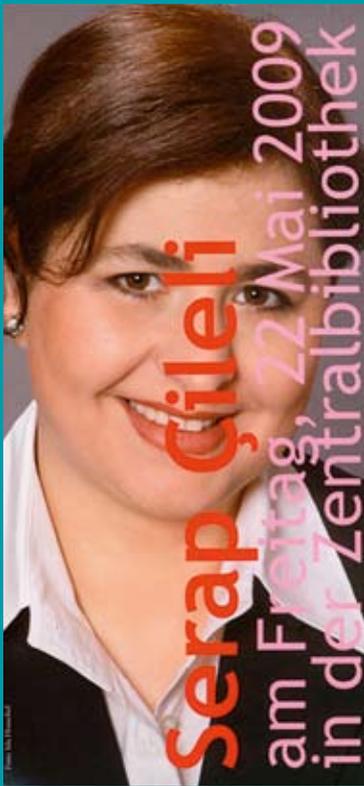
Kinderlieder aus aller Herren Länder:

Lille Peter, Akiko & Co Nach „Zuckerschnecksche, Prinzje & Co“, einer CD, auf der Frankfurter Künstler altbekannte Kinderlieder musikalisch neu colorierten (von a capella über handfesten Rock bis Swing, von Ali Neander über die U-Bahn-Kontrolleure in tiefgefrorenen Frauenkleidern bis Frank Wolff), erschien 2008 der Nachfolger. Diesmal allerdings nicht deutsche Kinderlieder versammelnd, sondern solche aus aller Welt. Lille Peter, Akiko & Co – Die schönsten Kinderlieder der Kulturen; Idee und Konzept: Claudia & Gregor Praml; Stalburg Theater Tonträger 2008



Migrationscollagen

Zwischen dem 26. Oktober 2007 und dem 25. Januar 2008 präsentierte das AmkA in seinen Räumlichkeiten Werke der Sozialwissenschaftlerin und Künstlerin Julia Bernstein. Bernstein, Israelin russischer Herkunft, promovierte in Kulturanthropologie und europäischer Ethnologie an der hiesigen Universität. Sie kombiniert ihre sozialwissenschaftlichen Studien über russischsprachige jüdische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und besonders in Frankfurt mit einem bildlichen Tagebuch (Grafiken, Collagen und farbige Gemälde). Die Exponate zeigten eine äußerst heterogene Welt weitab aller Stereotypen.

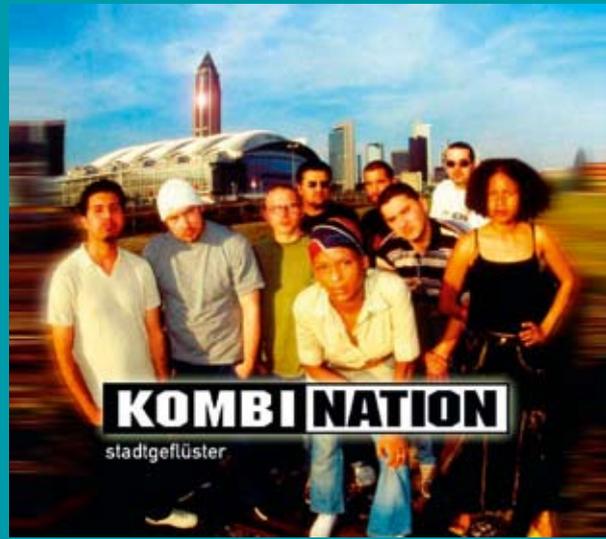


Lesung Serap Çileli

Mit zwölf Jahren wurde sie verlobt, mit 15 Jahren zwangsverheiratet, mit 26 flüchtete sie mit ihren Kindern in ein Frauenhaus. Die deutsch-türkische Autorin Serap Çileli hat ihre Erfahrungen als muslimische Frau in Deutschland aufgeschrieben und war im Frühjahr auf Einladung des MädchenBüros Bockenheim in der Zentralbibliothek der Stadtbücherei zu Gast, um aus ihrem neuen Buch zu lesen und einen Vortrag zu halten. Zu einem Thema, das vermutlich viele junge Frauen im Publikum brennend interessierte, weil es sie mitunter selbst betrifft: „Moslemische Frauen und Mädchen im Zwiespalt zwischen häuslicher Tradition und moderner westlicher Welt“. Das MädchenBüro Bockenheim, eine interkulturelle Einrichtung für Mädchen zwischen elf und siebzehn Jahren, steht unter der Schirmherrschaft von Integrationsdezernentin Dr. Nargess Eskandari-Grünberg.

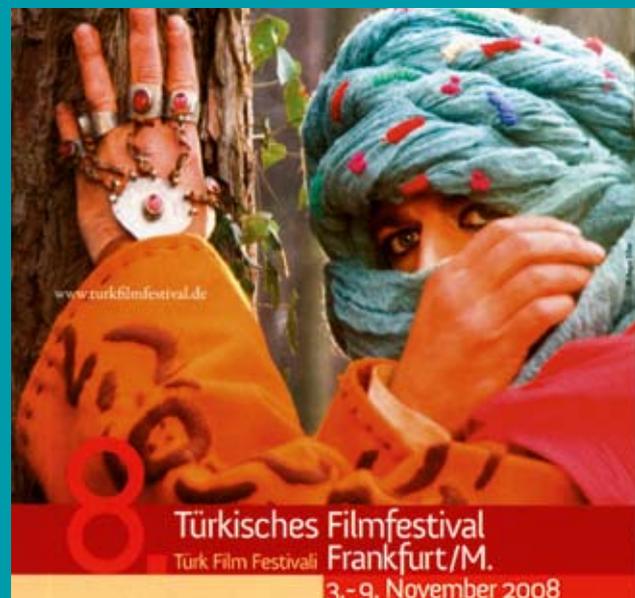
Türkisches Filmfestival

Seit 2001 veranstaltet „Transfer zwischen den Kulturen e.V.“ das Türkische Filmfestival Frankfurt – Türk Film Festivali. Im CineStar Metropolis und im Deutschen Filmmuseum sind jeweils im November aktuelle Produktionen vom Bosphorus zu sehen. Zahlreiche Regisseure, Schauspieler und Autoren sind Jahr für Jahr in dieser Woche beim Festival zu Gast.



Kombi-Nation

„So vergess die Tage voller Feindlichkeit / und ich weih dich in das Geheimnis ein / Es ist der Wille, Willkommen zu sein / tief in deinem Unterbewusstsein / Hier in Frankfurt am Main“. Zeilen aus „Stadtgeflüster“, einem Song des Frankfurter Hip-Hop-Projekts namens „Kombi-Nation“. Frankfurter Jugendliche aus der Hip-Hop-Szene sollten hier die Gelegenheit erhalten, ihre Lebenssituation in den ihnen eigenen Ausdrucks- und Stilmitteln zu reflektieren. Absolventen und Studenten der Offenbacher Hochschule für Gestaltung drehten im Rahmen des Projekts „Kombi-Nation“ das dazugehörige Video. Der Song und der zugehörige Clip entstanden 2002 unter Federführung des AmKA.





Die Preisträger des Integrationspreises 2008 mit der Dezernentin für Integration Dr. Nargess Eskandari-Grünberg im Kaisersaal des Frankfurter Römers.

Integrationspreis der Stadt Frankfurt am Main

Es ist längst schon eine bewährte Tradition: Zum achten Mal vergibt die Stadt Frankfurt Ende 2009 den mit 15 000 Euro dotierten Integrationspreis. Ein weiteres Zeichen für die Vielfalt und den wechselseitigen Respekt am Main.

In der Begründung ist zu lesen: „Die Stadt Frankfurt am Main verleiht den Integrationspreis zur Anerkennung und Würdigung des Engagements von Personen und innovativen Projekten, die sich im alltäglichen Leben um die Integration und Gleichberechtigung ausländischer Bürgerinnen und Bürger verdient gemacht haben und für eine gegenseitige Anerkennung der Kulturen eintreten.“

Der Jury gehören neben Vertretern der Stadt auch der oder die Vorsitzende der Kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung sowie – im jährlichen Wechsel – drei Mitglieder von Organisationen und Initiativen aus der Migrantenarbeit an.

Die Preisträger

2002: Deutsch-Türkisches Jugendwerk e.V. in Sossenheim; zweisprachige Kindertagesstätte der Italienischen Katholischen Gemeinde Frankfurt am Main; Virginia Wangare-Greiner, Vorsitzende des Vereins Maisha e.V. – African Women in Germany

2003: Verein Kinder im Zentrum (KiZ) Gallus e.V.; Jugend-Kultur-Werkstatt „Falkenheim Gallus“ e.V.; Frankfurter Turnverein 1860

2004: Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. Frankfurt; der Frankfurter Jugendring (FJR); Pius Verheul, ehemaliger Rektor der Karmelerschule

2005: Frankfurter Rechtshilfekomitee für Ausländer e.V.; Mädchenbüro des Nachbarschaftsheim Frankfurt a. M. – Bockenheim e.V.; VfL Goldstein von 1953 e.V.

2006: Kids-WM der 32 Gallus-Phantasieländer; Runder Tisch Fechenheim; Verein für Kultur und Bildung – KUBI e.V.

2007: Schwestern vom Guten Hirten; Netzwerk Ausländerstudium Frankfurt; der Verein Griechischer Eltern und Erziehungsberechtigter in Frankfurt/Main und Umgebung e.V.

2008: Deutsche Jugend aus Russland (DJR) e.V.; Helmut Belser, 1. Vorsitzender des Kleingartenvereins Eckenheim e.V.; Peter Benesch, Vorsitzender der Sportjugend Frankfurt (SJF)

2009: Pakbann Theater e.V.; Projekt Nachbarn der Sophenschule; Türkisches Volkshaus Frankfurt e.V.



Die Frankfurter Bühne

Seit 1999 gibt es auf dem Frankfurter Museumsuferfest die Bühne des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten. Ziel dieses Veranstaltungskonzeptes ist es, den über zwei Millionen Besuchern des Museumsuferfestes zu zeigen, welche enorme kulturelle Vielfalt in Frankfurt durch Migration entstanden ist. Unabhängig von gerade aktuellen musikalischen Moden ist das Bühnenprogramm ein Beweis dafür, wie sich die ethnische Vielfalt der Frankfurter Bevölkerung immer mehr auch selbstverständlich im täglichen kulturellen Leben der Stadt abbildet. Folgerichtig wurde die Bühne, die in den Anfangsjahren noch als „Multikulturelle Bühne“ firmierte, schon bald in „Frankfurter Bühne“ umbenannt. Das multikulturelle Gesicht Frankfurts muss heute nicht mehr betont werden, es ist inzwischen auch international das geschätzte Markenzeichen unserer Stadt.

Die Frankfurter Kulturvereine bekommen hier die Chance, auf einem der größten Kulturfeste Europas ihr vielfältiges und hochkarätiges Können zu zeigen. Die Gruppen sind eine lebendige Illustration dessen, was Soziologen und Kulturanthropologen unter dem Begriff Transnationalisierung von Lebenswelten fassen. Der Malaysian Club Deutschland e.V. präsentiert Tänze aus Malaysia. Zu den Tänzern gehören auch Frankfurter mit iranischen und koreanischen Wurzeln. Fragt man sie, warum sie sich für malaysische Tänze interessieren, antworten die Tänzer, die malaysische Kultur sei ein Paradebeispiel für Multikultur. Ein zweites Beispiel: Die Fa-

miglie Associate multiculturale e.V. präsentieren HipHop und italienische Tarantella. Und natürlich tanzen beim Kolumbianischen Verein auch die deutschen Partner mit.

Zu sehen und zu hören sind Tanzgruppen in fantastischen Kostümen, Chöre, Akrobaten und Musik aller Sparten. HipHop, Folklore, Weltmusik, Rock, Pop, Soul, Klassik, Jazz, Volkstanz, Streetdance – jede Stilrichtung ist vertreten. Das Publikum begibt sich drei Tage lang auf eine einmalige musikalische Rundreise um die Welt. Auf der Bühne des Amtes treten jedes Jahr etwa 70 Gruppen mit über 800 Musikern und Tänzern, von der Kindergruppe bis zum Gospelchor, aus über 80 Nationen auf. Am Vor- und Nachmittag präsentieren sich die Tanz- und Musikgruppen der Frankfurter Vereine, und am Abend bestimmen die professionellen Musiker und Bands das abwechslungsreiche Programm. Einige zwischenzeitlich in Deutschland sehr erfolgreiche Interpreten haben hier ihre ersten Schritte gemacht. Mehrere der regelmäßig auftretenden Folkloregruppen haben internationale Preise und Wettbewerbe gewonnen. Wo auch immer die Akteure ihre Wurzeln haben, welcher Kunstform sie sich verschrieben haben, eines verbindet sie (fast) alle: Sie sind Frankfurterinnen und Frankfurter!

www.frankfurter-buehne.de

AmkA



Wir empfangen im Auftrag des Auswärtigen Amtes oft Gäste aus anderen Ländern, die am Zusammenleben verschiedener Kulturen in Deutschland interessiert sind. Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten ist eine ideale

Anlaufstelle für dieses Thema und unterstützt uns immer bei unseren Anfragen.

Wir gratulieren zum 20-jährigen Bestehen des AmkA und freuen uns auf die nächsten 20 (40, 60 ...) Jahre!

*Hans Joachim Schulze, Goethe-Institut
Leiter des Besucherbüros Frankfurt*

Heute kommt es uns schon ganz selbstverständlich vor, dass eine Stadt wie Frankfurt, in der so viele Nationen zusammenleben, ein Amt für multikulturelle Angelegenheiten unterhält.

Für unsere Organisation ist dieses Amt aus zwei Gründen wichtig: erstens wegen seiner Angebote an Migrantinnen und Migranten direkt, also auch an unsere Besucher; zweitens als uns unterstützende Einrichtung bei der Durchführung von Projekten und bei Sach- und Informationsfragen.

Gerade bei unserem letzten größeren Projekt im Jahr 2007 „Frankfurt für uns – wir für Frankfurt“ war die Unterstützung besonders wichtig, weil die sieben Einzelveranstaltungen an sieben verschiedenen Orten in Frankfurt stattfanden.

Egal ob am Telefon, bei persönlichen Gesprächen oder bei Informationsveranstaltungen – stets hat uns die offene, freundliche Atmosphäre, die Bereitschaft und Kompetenz der Mitarbeiter geholfen und unterstützt.

*Sofja Vinarskaia, Vorsitzende Günter-Feldmann-Zentrum e.V.
Pädagogisch-Psychosoziale Beratung, Frankfurt am Main.*

Eine treffende Charakterisierung der Zusammenarbeit zwischen dem AmkA und dem Museum der Weltkulturen findet sich in der schönen Sentenz Johann Wolfgang von Goethes aus dem Jahr 1830 wieder: „Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei, und



besonders nicht, dass er alleine arbeite; vielmehr bedarf er der Teilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll.“ Wechselseitige Teilnahme und Anregung haben in der Vergangenheit zum Gelingen zahlreicher Projekte geführt – und lassen dies auch für die Zukunft hoffen!

*Dr. Christine Stelzig, Kommissarische Direktorin des
Museums der Weltkulturen*

Für die Entwicklung und den Erfolg unserer Arbeit im Verein haben wir dem AmkA viel zu verdanken. Manche Projekte wären ohne Unterstützung des Amtes nicht zustande gekommen.

Teil unserer Arbeit ist der Jugendaustausch. Der Besuch des AmkA mit unseren Gästen ist fester Bestandteil unseres Programms geworden. Hier können unsere Gäste den Geist und die Arbeit des AmkA für ein friedliches Zusammenleben verschiedener Nationalitäten, Religionen und Kulturen in der Stadt Frankfurt am Main besser kennenlernen und zu Hause weiterempfehlen. Für die nächsten 20 Jahre wünschen wir dem AmkA weiterhin viel Glück und Erfolg.

Alexander Paunov

Russisches Kultur-, Sozial- und Bildungszentrum „ISTOK“ e.V.



Ich bin eine indische Künstlerin und lebe seit 30 Jahren in Deutschland.

In diesen Jahren habe ich zahlreiche Ausstellungen in ver-

schiedenen Städten in Deutschland und auch in einigen Städten Europas und Asiens erfolgreich durchgeführt.

Meine Bilderausstellung „Götter Indiens“ im Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main im Sommer 2007 war mir eine große Freude und Ehre zugleich. Dank der tatkräftigen Unterstützung ist die Ausstellung zweifellos zu einem großen Erfolg geworden. Vor allem die Vielzahl der Besucherinnen und Besucher sowie deren positive Rückmeldung machten die Ausstellung zu einem großen Event.

Mein Vorhaben, in einer multikulturellen Stadt der Welt eine Bilderausstellung machen zu dürfen, ging auch in Frankfurt am Main in Erfüllung.

Uma Roychoudhury

Tanti auguri



An die Gründung des AmkA kann ich mich noch sehr genau erinnern. Ich gehörte damals zu den Menschen, die die Einrichtung dieses Amtes trotz vieler kritischer Stimmen ausdrücklich begrüßt haben.

In meiner Zeit als Mitglied der Kommunalen Ausländer- und

Ausländerinnenvertretung, später als ihr Vorsitzender, habe ich mit dem AmkA sehr gute, erfolgreiche, kreative, politische wie kulturelle Veranstaltungen durchgeführt. Ich nenne nur das in Frankfurt stattfindende türkische Filmfestival, das ich mit Unterstützung des AmkA jedes Jahr realisiere.

Für viele Menschen in dieser Stadt, engagiert in Vereinen, Bürgerinitiativen oder Projekten, war das AmkA eine wichtige Anlaufstelle, die für Probleme die richtigen Lösungen anbieten konnte.

Darüber hinaus aber hat das Amt über die Frankfurter Grenzen hinaus als Meilenstein in der Migrationspolitik Akzente gesetzt.

Hüseyin Sitki, Transfer zwischen den Kulturen e.V. (ehemaliger Vorsitzender der Frankfurter Kommunalen Ausländervertretung)



Die Zusammenarbeit mit dem AmkA für die Parade der Kulturen ist hervorragend und beispielhaft. Ich habe selten

so viel qualitativ gute und gleichzeitig unbürokratische Unterstützung von einem Amt erfahren.

Mit dem AmkA an einem Strang ziehen und Visionen Wirklichkeit werden lassen – das möchten wir gerne auch in den nächsten 20 Jahren so halten!

*Jan Lamprecht, Vorsitzender Frankfurter Jugendring
Organisator der Parade der Kulturen*



Mit dem AmkA verbindet uns eine sehr gute Zusammenarbeit. So hat uns das AmkA bei der Einrichtung der Internationalen Bibliothek in der Stadtteilbibliothek Gallus unterstützt. Gemeinsam haben wir die DaZ-Container entwickelt und Vorlesetipps in vielen Sprachen veröffentlicht.

Sabine Homilius, Leiterin der Stadtbücherei



Sehr gefreut habe ich mich über die Möglichkeit, meine Ausstellung „Migrationscollagen“ im Amt für multikulturelle Angelegenheiten zu präsentieren. Es ließe sich kaum ein besserer Ort finden, um die Ausstellung über den Einsiedlungsprozess russisch-jüdischer Migranten in Deutschland zu zeigen. Die Kooperation mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten

empfinde ich als sehr positiv und produktiv.

Dr. des. Julia Bernstein

Kulturanthropologin und Künstlerin, Frankfurt am Main



Im Rahmen des Museumsuferfestes konnten wir beziehungsweise

unsere ecuadorianische Tanzgruppe „Candelazo“ auf der Frankfurter Bühne unsere Kultur als Tanz vorführen.

Das hat uns sehr stolz gemacht, und das Publikum hat uns mit seiner Begeisterung gezeigt, wie fabelhaft unsere ecuadorianische Kultur ist.

Aldo Zúñiga, Deutsch-Ecuadorianischer Club e.V.



Bunt, schön – alle Frankfurt

Parade der Kulturen

Demonstriert hat man ja in Frankfurt schon immer gerne. Gegen die Immobilienhaie im Westend, die Startbahn West oder den Irakkrieg, gegen Studiengebühren, Rechtsextremismus und Lehrermangel, für Frieden und Solidarität, gegen Diskriminierung, Fluglärm oder neue Hochhäuser. Doch wenn sich die „Parade der Kulturen“ durch die Frankfurter Innenstadt schlängelt, dann ist das eine Demonstration von Frankfurtern für Frankfurter und mithin gedacht für alle, genauer: für die Vielfalt der Kulturen.

Die vom Frankfurter Jugendring organisierte und jedes Jahr unter einem bestimmten Motto stattfindende Veranstaltung – 2009 musste die „Parade“ in Anbetracht der schwierigen finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen ausfallen – will damit ein

Zeichen setzen für ein friedliches, respektvolles Miteinander verschiedener Kulturen, gegen Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung.

2008 sahen rund 100 000 Besucher dem fröhlichen Reigen der 1700 Akteure aus Sport-, Kultur- und Jugendvereinen zu, die unter dem Motto „Bunt, schön – alle Frankfurt“ an der Demonstration teilnahmen. Darüber hinaus aber ist die „Parade“ immer auch ein fröhliches Fest der Kulturen, mit Kinderprogramm, einem Markt und einer Bühne der Kulturen, auf der internationale Tanz- und Musikgruppen auftreten. Die nächste „Parade der Kulturen“ findet 2010 statt.



Es muss nicht immer Rinds- worscht sein ...

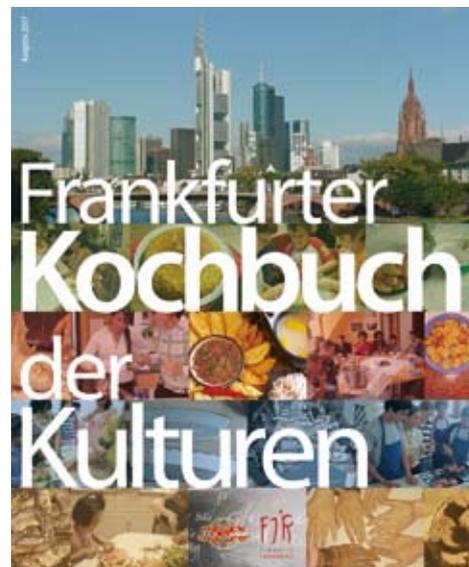
S tattdessen demnächst vielleicht mal Korma mit Chalau? Oder, sagen wir, Ajdovi Struklji statt grüner Sauce? Wie meinen? Kenne mer net, wolle mer net? Lohnt sich aber. Wir haben das eine oder andere Gericht getestet und probiert. Korma mit Chalau etwa ist ein Schmorfleischgericht aus Afghanistan, und Ajdovi Struklji heißen Buchweizen-Serviettenknödel in Slowenien. Die Rezepte dazu und 70 weitere aus 34 Ländern finden sich in dem vielleicht ungewöhnlichsten der derzeit erhältlichen Kochbücher. Verfasst – und nicht zuletzt das macht den Charme dieser Idee aus – nicht etwa von Profi- oder Hobby-Köchen, sondern von Kindern und Jugendlichen, für die Frankfurt zur neuen Heimat wurde. Die Rede ist vom „Frankfurter Kochbuch der Kulturen“.

Die Idee hierzu wurde während der „Parade der Kulturen“ im Jahr 2007 geboren: Alle Schulen und Jugendeinrichtungen erhielten die Möglichkeit, sich an diesem Kochbuch zu beteiligen. 36 Schülerinnen und Schüler aus interessierten Schulklassen und Vertreter von Vereinen kochten gemeinsam ein für die Landesküche typisches Gericht. Möglich gemacht wurde dieses vom Frankfurter Jugendring herausgegebene Buch durch das Engagement zahlreicher ehrenamtlicher Helfer und beteiligter Lehrkräfte sowie durch die Einrichtungen, die ihre Küchen zur Verfügung stellten. Unterstützt wurde das Projekt zudem von dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten, der Kommunalen Ausländer- und Ausländerinnenvertretung, dem Jugendbildungswerk des Jugendamts Frankfurt und der Aktion Mensch.

Obleich die Ausstattung mit auf Hochglanz gestylten Produkten nicht konkurrieren kann, wurde das Buch doch mit dem „Special

Award 2008“ des „Gourmand World Cookbook Award“ ausgezeichnet. Und das sicherlich nicht, weil Mirko Reeh, ein weit über Frankfurt und Hessen hinaus bekannter sowie 2004 zum Vorsitzenden der renommierten Eurotoques ernannter Koch, ein Vorwort beisteuerte. Die Idee ist einfach bestechend und wunderbar gedacht. Nur Kochen muss man noch selbst.

Frankfurter Jugendring (Hg.):
Frankfurter Kochbuch der Kulturen,
Skyline Medien Verlags GmbH, Frankfurt 2007



Die Revolution frisst ihre Kinder

Sachsenhausen, dribdebach. Am südlichen Mainufer also. Nur wenige Meter entfernt vom Kuhhirtenturm: der Franckensteiner Hof. Hier lebt seit August 2007 Carlos A. Aguilera. Auch für ihn quasi „dribdebach“. Nur eben jenseits des großen Teiches. Stammt er doch aus Havanna, wo der 38-Jährige bis 2002 als Schriftsteller und Lektor tätig war. Und als Kritiker der kubanischen Regierungspolitik.

Seit April 2002 war er nicht mehr auf Kuba. Denn, so Aguilera, „als Kubaner braucht man für die Einreise in das eigene Land ein staatliches Visum. Und ich bin persona non grata.“ Und so verschlug es den noch 1995 mit dem Literaturpreis der staatlichen Vereinigung der Schriftsteller und Künstler Kubas (UNEAC) Geehrten nach einem Stipendi-

Diesem Netzwerk, das sich zum Ziel gesetzt hat, verfolgten Autoren Asyl zu gewähren, trat Frankfurt als zweite deutsche Stadt nach Berlin bereits im Jahre 1997 bei – angeregt durch den damaligen Dezernenten für multikulturelle Angelegenheiten, Daniel Cohn-Bendit.

um in Bonn unfreiwillig zunächst nach Graz. Dann nach Dresden. Bis Ende August dieses Jahres lebte er in Frankfurt. Seitdem lebt und schreibt er in Hannover.

Was war passiert? Im April 2002 war Carlos Aguilera dank eines Stipendiums des internationalen Schriftstellerverbandes P.E.N. nach Deutschland gekommen. Wenige Monate nachdem er mitsamt Frau und Baby in Bonn eingetroffen war, wurden auf Kuba in der größten Verhaftungswelle seit 1959 zahlreiche Regimekritiker inhaftiert und schließlich 75 Dissidenten zu Haftstrafen von bis zu 28 Jahren verurteilt. „Hätte ich nicht das Stipendium in Bonn gehabt“, so Aguilera, „ich wäre wohl auch im Gefängnis gelandet.“ Stattdessen wurde gegen ihn ein Einreiseverbot verhängt. Ganz so, wie 1976 die Führung der DDR dem Liedermacher Wolf Biermann die Rückkehr verweigerte.

Für Aguilera und seine Familie war das Leben in Havanna spätestens ab dem Jahr 2000 zur Bedrohung geworden: Sein Job als Lektor wurde ihm von jetzt auf gleich gekündigt. Er durfte nicht mehr publizieren, nicht mehr an Veranstaltungen teilnehmen und schon gar nicht zu Lesungen ins Ausland reisen. Sein Name, so Aguilera, sei auf einem „Index“ staatsfeindlicher Akteure geführt worden, die Staatssicherheit habe ihn bedroht.

Dass er schließlich in Europa und ausgerechnet in den genannten Städten lebte, ist unterdessen kein Zufall. Wie auch sein ak-

tueller Wohnort, Hannover, gehören sie dem Netzwerk „Städte der Zuflucht“ an.

Diesem Netzwerk, das sich zum Ziel gesetzt hat, verfolgten Autoren Asyl zu gewähren, trat Frankfurt als zweite deutsche Stadt nach Berlin bereits im Jahre 1997 bei – angeregt durch den damaligen Dezernenten für multikulturelle Angelegenheiten, Daniel Cohn-Bendit. 1998 gesellte sich die Frankfurter Buchmesse hinzu. Und so kommen denn die Mittel für das Stipendium des jeweiligen Gastes von der Frankfurter Buchmesse; die Stadt Frankfurt am Main stellt die Wohnung und übernimmt die Krankenversicherung. 2004 übrigens hat das städtische Kulturamt die Trägerschaft vom AmkA übernommen. Und beteiligt sich neuerdings auch federführend an einem weiteren Projekt im Rahmen des engagierten Netzwerkes: „Shahrazad. Geschichten fürs Leben“. Gemeinsam mit Barcelona, Brüssel, Norwich, Stavanger und Stockholm.

Waren vor Carlos Aguilera bereits der – zuvor noch inhaftierte – iranische Intellektuelle und Autor Faraj Sarkuhi, der weißrussische Prosaschriftsteller Vasil Bykov sowie der honduranische Autor Horacio Castellanos Moya Gäste der Stadt Frankfurt, so wird seine Nachfolgerin für die nächsten zwei Jahre die iranische Dichterin und Literaturkritikerin Pegah Ahmadi sein.

In deutscher Übersetzung:

Die Chinamaschine von Carlos A. Aguilera und Udo Kawasser; Steirische Verlagsgesellschaft 2004

Theorie der chinesischen Seele von Carlos A. Aguilera und Udo Kawasser; Edition Erata 2007



Auf Kuba unerwünscht: Carlos A. Aguilera

Im Verlag hieß es: „Ende dieses Monats ist Schluss.“ Ohne Begründung. Und ab diesem Moment weißt du, du kannst keinen Job mehr finden. Du bist ausgelöscht. Niemand lädt dich mehr zu einer Veranstaltung oder Lesung ein. Ab diesem Moment ging es um das pure Überleben. Elf lange Monate: Kein Geld, kein Job, kein neues Buch auf dem Markt, zwei meiner Bücher zensiert.

Kommen zwei Leute von der Sicherheitspolizei in die Wohnung. Zwei, drei Mal. „Du sollst aufhören mit dieser Zeitschrift, Du sollst aufhören mit Deiner Meinung. Du musst auch an Deine Familie denken. Sonst wirst Du ein großes Problem haben. Und nicht nur Du, sondern auch Deine Familie.“

Als ich in der Botschaft in Wien einen neuen Pass und das Einreise-Visum beantragte, sagte man mir: „Herr Aguilera, als kubanischer Staatsbürger bekommen Sie natürlich einen neuen Pass. Aber den Stempel, nein, den bekommen Sie nicht.“ Jetzt soll ich nach Hannover gehen. Das ist schwer. Aber ich habe keine andere Chance. Die Gesetze hier sind ein bisschen streng, ich bekomme keine Arbeitsgenehmigung. Und deswegen muss ich immer hin und her, hin und her.

Immer auf dem Weg sein. Das ist nicht normal, aber ich muss mir sagen, es ist normal. Sonst ist der Schmerz sehr, sehr groß.



Nicole Guiraud: Die Welt im Einmachglas, Installation: Kindheit in Algerien. Mit Marie Pittroff, Malerei.
© Galerie Peter Herrmann, Stuttgart 1998

inter.art

Neben der Beratung und Information von Kulturvereinen und -anbietern sowie der Beratung von Künstlern über Förderungsmöglichkeiten, Ansprech- und Kooperationspartnern hinaus gehören auch konzeptionelle Überlegungen und die gezielte Entwicklung von Projekten bezüglich der Integration von Migrantinnen und Migranten im Kulturbereich zu den Aufgaben des Amts für multikulturelle Angelegenheiten.

Um ein genaueres Bild der Situation, der spezifischen Bedürfnisse und Probleme internationaler und in Frankfurt lebender Künstlerinnen und Künstler zu erhalten, initiierte das Amt im Herbst und Winter 1994/95 gemeinsam mit der Saalbau GmbH zunächst eine offene Gesprächsreihe mit zugewanderten Malern, Schauspielern, Musikern und Schriftstellern, kurz: Künstlerinnen und Künstlern aller Sparten, denen es

seinerzeit nicht nur häufig an Auftritts-, Publikations- oder Ausstellungsmöglichkeiten mangelte. Oft standen ganz praktische Fragen – Sozialversicherung, Sprachprobleme und Fördermöglichkeiten oder auch aufenthaltsrechtliche Probleme – im Zentrum der Diskussionen im Mousonturm, dem Zentrum am Bügel und dem Filmmuseum.

Eine Plattform, die sich schon bald etablieren – und bewähren – sollte. Und Folgen zeitigte. Denn schon im Frühjahr darauf entwickelten einige der Teilnehmer die Idee zu einem monatlichen „Jour fixe“ im damaligen Palais Jalta, das sich alsbald zum Ort der Kommunikation, zu einer kleinen Bühne für Lesungen, Kunst und Musik entwickelte für all jene, meist als Flüchtlinge nach Frankfurt gelangten Künstler und Intellektuelle, die zwar nicht selten in ihren Herkunftsländern bekannt und etabliert waren, zum hiesigen Kunst- und Veranstal-

tungsbetrieb aber nur schwer Zugang fanden. Selbst einige Projekte – etwa die Musikreihe „Local Aliens“ mit der Brotfabrik – entwickelten sich im Rahmen dieser Vernetzung.

AmkA, Saalbau und der Verein für angewandte Stadtteilkultur (FAST) etablierten unterdessen das Projekt „inter.art“, das, zunächst vor allem als interkulturelle Kulturbörse und Beratungsplattform gedacht, bald schon eigene Projekte mit auf den Weg brachte. Sei es, dass in den Räumlichkeiten des Amts in unregelmäßigen Abständen Ausstellungen zum Thema Migration gezeigt wurden, sei es, dass „inter.art“ etwa mit „Testbetrieb“ (2003) eine eigene Ausstellungsreihe im öffentlichen Raum etablierte.

Der Ort dafür ist ein seit Jahren vergessenes „Zimmer mit Aussicht“ auf dem untersten Bahnsteig der U-Bahn-Station Merianplatz

(Richtung Bockenheimer Warte), den die Verkehrsgesellschaft Frankfurt (VGF) dafür zur Verfügung stellte.

Ein Jahr lang zeigten deutsche wie nicht-deutsche Künstler – darunter Christoph Korn und Vollrad Kutscher, Ruala Halavani, Efrat Shalem und Ashraf Fawakhery oder, damals noch weithin unbekannte Städelschüler, Özlem Günyol und Mustafa Kunt – im monatlichen Wechsel ihre eigens für diesen leerstehenden Dienstraum entwickelten Arbeiten unterschiedlicher Medien. Eine

Heute, fast 15 Jahre nach dem Start von „inter.art“, ist die Situation nichtdeutscher Künstler oft eine gänzlich andere.

Reihe, die nicht nur einen von einer eigenen Jury kuratierten, aber niedrigschwelligen Zugang zum Ausstellungsbetrieb ermöglichte und durch die vielen Passanten ein großes Publikum erreichte. Auch die Presse berichtete.

Heute, fast 15 Jahre nach dem Start von „inter.art“, ist die Situation nichtdeutscher Künstler oft eine gänzlich andere. Vor allem die Städelschule und die Offenbacher Hochschule für Gestaltung ziehen junge Künstler aus aller Welt an, und auch der Kunstbetrieb mit seinen Ausstellungsmöglichkeiten in Galerien, Off-Räumen und Kunstvereinen hat sich weiter internationalisiert. Vernetzung ist das Zauberwort der Stunde auch in der Welt der Kunst: Jedes Jahr kommen zahlreiche Gastkünstler nach Frankfurt, um in städtischen Ateliers zu arbeiten und ihre hier entstandenen Werke inzwischen auch in einer eigenen Ausstellung der „Residence“-Künstler zu zeigen, während umgekehrt hier lebende Maler, Bildhauer oder Zeichner, mit einem Stipendium ausgestattet, nach New York oder Antwerpen, nach Paris oder Budapest reisen.

2005 wurde „inter.art“ bis auf weiteres eingestellt, nur die Künstlerberatung seitens des AmkA wurde noch bis 2008 fortgesetzt. Über eine Wiederaufnahme der Gesprächsreihe mit dem Ziel einer aktuellen Bestandsaufnahme zur Situation nichtdeutscher Künstlerinnen und Künstler wird nachgedacht.

AmkA



Feste feiern, wie sie fallen

Mal angenommen, Sie – Pass und Staatsbürgerschaft interessieren hier nicht, doch ein wenig vertraut mit der deutschen Sprache sollten Sie für die folgende Empfehlung schon sein! – mal angenommen also, Sie leben schon ein paar Jährchen in der Mainmetropole.

In einer Stadt, in der jeder Christ sein kann oder Jude, Buddhist oder Muslim, Atheist oder Hindu: Dann wissen Sie vielleicht, was Ramadan für den Islam bedeutet, wann er beginnt und wann er endet, und was es mit dem Fastenbrechen auf sich hat. Auch haben Sie womöglich schon einmal von Sukkot, dem Laubhüttenfest gehört, und es überrascht Sie nur ein klitzekleines bisschen, dass die Juden ihr Neujahrsfest Rosch ha-Schana keineswegs am 1. Januar feiern.

Sie allerdings interessiert eher, an welchem Tag Buddha geboren wurde? Wann die Dänen ihrer Verfassung gedenken? Oder wann die Thais den Beginn der Regenzeit feiern? Oder die Armenier ihren Tag der „Heiligen Wartanz“ begehen?

Dann wäre aller Voraussicht nach der vom AmkA seit 17 Jahren herausgegebene Kalender „Feste der Völker“ das Richtige für Sie. Sammelt dieser doch mittlerweile über 600 weltliche und religiöse Feiertage aus

mehr als 70 Nationen und 23 Religionsgemeinschaften. Damit gilt er im deutschsprachigen Raum als das umfangreichste internationale Kalendarium.

Für die Ausgabe 2009 lichtete der in Frankfurt ansässige algerische Fotograf Ferhat Bouda eine Vielzahl von Festen und Veranstaltungen mit der Kamera ab.

Und der Wandkalender für 2010 wartet mit einer gestalterischen Neuerung auf: Die Fotos sind erstmals farbig. Der alljährlich im späten Herbst erscheinende Kalender ist damit weit mehr als ein Nachschlagewerk: Er ist ein Kunstobjekt.

Und „pädagogisch wertvoll“: Denn es gibt für Schulen und Kindertagesstätten zum Kalender spezielle Begleitmaterialien. Einen pädagogischen Leitfaden mit Festbeispielen für eine Verwendung im Unterricht sowie ein Lesebuch mit zahlreichen Festbeschreibungen, das 2010 in einer Neufassung mit einem neuen Titel vorliegen wird.

Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main (Hg.):
Feste der Welt – Welt der Feste 2010;
Verlag für Akademische Schriften,
Frankfurt 2009





Neue Wege für die Integration

Durch das Zuwanderungsgesetz von 2005 und den Nationalen Integrationsplan von 2007 wurden bundespolitisch neue Rahmenbedingungen für die Integrationspolitik gesetzt. Nach wie vor gilt jedoch: „Erfolg oder Misserfolg der Integration entscheiden sich durch die konkrete Entwicklung und Politik vor Ort“, so die Leiterin des AmkA, Helga Nagel. Als Schlüsselinstrumente für eine strategisch orientierte, lokale Integrationspolitik gelten heute bundesweit: ein partizipativ erarbeitetes kommunales Konzept, das Integrationsarbeit als Querschnittsaufgabe für alle Handlungsbereiche verbindlich festschreibt, sowie die Evaluation von Politik und Maßnahmen.

Vielfalt bewegt Frankfurt: Ein neues Integrations- und Diversitätskonzept

Integrationsdezernentin Nargess Dr. Eskandari-Grünberg hat im Jubiläumsjahr von AmkA und Dezernat den Entwurf für ein Frankfurter Integrations- und Diversitätskonzept vorgestellt und einen stadtweiten Dialog angestoßen. Entwickelt wird ein Konzept, in dem sich die zentralen Belange der Bürgerinnen und Bürger wiederfinden. Zu den zahlreichen Veranstaltungen und Diskussionsforen zur Bürgerbeteiligung gehört eine Open Space Konferenz und der Online-Dialog www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de

Bestandteil des Konzeptentwurfs ist eine wissenschaftliche Expertise von Steven Vertovec, Leiter des Göttinger „Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften“ und Regina Römhild vom Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität Berlin. Ihre Studie ermöglicht einen neuen Blick auf die außerordentliche Vielfalt der Frankfurter Stadtgesellschaft und zeigt unter dem programmatischen Titel „Frankfurt vernetzt“ Handlungsperspektiven für Zivilgesellschaft und Politik auf. Während die herkömmliche Integrationspolitik fragt,

was getan werden muss, um den Zugewanderten die Eingliederung in die Aufnahme-Gesellschaft zu erleichtern, erweitert die Politik der „Diversity“ diese Perspektive: „Was muss getan werden, damit in einer durch Migration stark veränderten Stadt Verwaltung und lokale Politik selbst den Bedürfnissen einer kulturell vielfältigen Bürgerschaft zukünftig entsprechen?“ Vor allem aber zielt eine „Politik der Vielfalt“ auf alle gesellschaftlichen Gruppen und keineswegs nur auf Einwanderer.

Erfolgreiche Integrations- und Diversitätspolitik orientiert sich an Fakten

Seit Bestehen des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten gehörten qualitative wie quantitative Studien und Gutachten über eine Vielzahl von praxisrelevanten Fragestellungen zur Grundlagenarbeit kommunaler Zuwanderungspolitik. Zu diesem Zweck kooperierte das AmkA über die Jahre hinweg mit einer Vielzahl von Wissenschaftlern, Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten.

Messbare Fortschritte: Integrationsstudien 2001 und 2008

Um nicht nur zu reagieren, sondern gestützt auf Fakten handeln zu können, hatte das Amt für multikulturelle Angelegenheiten bereits frühzeitig eine sogenannte Integrationsstudie beim „europäischen forum für migrationsstudien“ der Universität Bamberg in Auftrag gegeben. Ziel war es, Erkenntnisse über den Stand der Integration in Frankfurt am Main zu gewinnen und eine Grundlage für kommunale Planungen und Entscheidungen zu schaffen. 2001 veröffentlicht, handelte es sich um die erste in Deutschland erstellte Studie, die Integrationsprozesse auf lokaler Ebene auf der Basis

>>>



<< Neue Wege für die Integration

von Indikatoren und für zukünftige Untersuchungen vergleichbar darstellte. Die Studie umfasste eine breite Auswertung der amtlichen Statistik zur Entwicklung der Integration in Frankfurt am Main sowie eine exemplarische Untersuchung über das Zusammenleben in ausgewählten Frankfurter Stadtteilen.

2008 erschien die zweite Frankfurter Integrationsstudie. Analog zur Vorgängerstudie umfasst sie eine Auswertung der amtlichen Statistik zur Entwicklung der Integration in Frankfurt am Main sowie eine exemplarische Untersuchung über das Zusammenleben in ausgewählten Frankfurter Stadtteilen. Im Gallus, in Bornheim, Eckenheim, Preungesheim, Frankfurter Berg und Bonames wurden Zuwanderer der zweiten Generation sowie Bewohner ohne Migrationshintergrund schriftlich befragt. Neben der Bildungs- und Arbeitssituation wurden auch die Themenbereiche Wohnen und Wohnumfeld, kulturelle Aspekte, soziale Kontakte und subjektive Zugehörigkeitsgefühle angesprochen. Insgesamt zeigt die Studie, dass es einen erkennbaren Fortschritt der Integration in Frankfurt gibt. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass aufgrund weitergehender Zuwanderung immer wieder neu Integrationsleistungen von Seiten der Zuwanderer, der sie betreuenden Institutionen sowie von allen Mitgliedern der Stadtgesellschaft erbracht werden müssen.

Die Studie unterstreicht die Bedeutung von Bildungsprogrammen für Familien, den Wert öffentlicher Begegnungsstätten und Veranstaltungen sowie die Bedeutung von bürgerschaftlichem Engagement, städtischer Vereinsförderung, Wohnungspolitik und Informations- und Imagekampagnen. Die Verbesserung der statistischen Datenlage für den Aufbau eines kommunalen Integrations- und Diversitätsmonitorings ist eine wichtige Aufgabe der nächsten Jahre.

Evaluation der kommunalen Integrationspolitik: Die CLIP-Studien

Im Rahmen des internationalen Städtenetzwerkes CLIP (Cities for Local Integration) entstanden 2007, 2008 und 2009 eine Reihe von Einzelstudien über die kommunale Integrationspolitik Frankfurts im Bereich Wohnen, über die städtische Diversitätspolitik bei Beschäftigung und Dienstleistung und über interkulturelle Beziehungen und den interkulturellen Dialog in der Stadt.

Integration und Vielfalt messen: Konzept für ein Frankfurter Monitoring

„Integration und Vielfalt messen“ ist der Name des neuen Konzeptes für ein Frankfurter Integrations- und Diversitätsmonitoring. Ziel ist es, genau hinzuschauen, die Entwicklungen zu beobachten und – quasi als ein Frühwarnsystem – Handlungsbedarf in Sachen Integration zu ermitteln. Das Monitoring zählt mittlerweile zu einem wichtigen Instrument für eine strategisch orientierte kommunale Integrationspolitik. Dazu werden innerhalb bestimmter Themenfelder (wie Bildung, Arbeitsmarkt, interkulturelle Öffnung etc.) messbare Indikatoren (zum Beispiel Schulabgangsquote, Jugendarbeitslosenquote, Beschäftigte mit Migrationshintergrund in der städtischen Verwaltung) gebildet. Diesen wiederum liegen statistische Daten zugrunde, die regelmäßig erhoben und ausgewertet werden, um mittel- bis langfristig Aussagen über Veränderungen zu ermöglichen.

Anlass für die Entwicklung des Integrations- und Diversitätsmonitorings war ein Beschluss der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung. Inhaltlich ausschlaggebend waren die festgestellten Informations-Defizite. Aber, so könnten Skeptiker einwerfen: Was soll das überhaupt? Noch mehr Ballast an Zahlen und Statistik?

Nein! Eine zuverlässige Datenbasis ist die Voraussetzung für Aussagen über die Fortschritte der Integration in vielen Lebensbereichen. Dennoch kann das Monitoring keine Prognosen über zukünftige Entwicklungen liefern. Aber die Ergebnisse der Untersuchungen können über einen längeren Zeitraum verglichen werden, um die Integrationspolitik besser an die komplexen Gegebenheiten anzupassen.

Hierin liegt in erster Linie die Chance, angestrebte politische Ziele mit den faktischen Erfolgen abzugleichen

und – nötigenfalls – die administrative Steuerung auf die jeweiligen Bedingungen entsprechend abzustimmen. Dass ein solches Monitoring unter dem Begriff „Controlling“ in der Wirtschaft seit langem selbstverständlich ist, spricht dabei nicht gegen das Konzept, sondern im Gegenteil für die gewachsene Bereitschaft der Politik, die Vielfalt als gesellschaftliche Realität zu begreifen. Und zu gestalten.

AmkA



Vernetzt geht's besser

Von den Fehlern und Erfolgen anderer lernen. Dieser einfache Gedanke steht hinter der Vernetzung Frankfurts mit anderen deutschen und europäischen Städten.

Als erste – und über lange Jahre einzige – Einrichtung dieser Art in Deutschland kooperiert folglich auch das Amt für multikulturelle Angelegenheiten aufgrund seiner vielfältigen Aktivitäten nicht nur mit anderen Frankfurter Ämtern und Institutionen. Vielmehr ist das AmkA Mitglied kommunaler wie regionaler Netzwerke und entwickelt Projekte mit Instituten und Organisationen in ganz Deutschland, aber auch europaweit.

Dabei bilden Gesprächsrunden und Fachkonferenzen zu Integrationsthemen den Rahmen, in dem dieser Dialog stattfinden kann. Die Ergebnisse werden in unregelmäßigen Abständen veröffentlicht. Helga Nagel, Amtsleiterin des AmkA, betont die Wichtigkeit internationaler Kooperationen: „Wenn wir über Migration und Integration reden, sprechen wir nicht über lokale, sondern internationale Dimensionen der Integration. Insofern ist eine Vernetzung auf internationaler Ebene nur folgerichtig.“ Frankfurt möchte durch den Erfahrungsaustausch mit anderen gewinnen, aber auch seine Interessen als Stadt wirkungsvoll vertreten.

Seit Beginn der 1990er Jahre nutzen Dezernat und Amt für multikulturelle Angelegenheiten die Organisation und Beteiligung an Europakonferenzen und Netzwerken und die Durchführung von EU-Kooperationsprojekten strategisch für ihre Arbeit. Das Amt wird häufig international eingeladen, die Frankfurter Integrationspolitik und -praxis vorzustellen und ist Anlaufstelle zahlreicher wissenschaftlicher Forschungsvorhaben. Im Jahr 2008 war das Amt unter anderem zu Präsentationen auf der großen Konferenz des internationalen Metropolis-Netzwerkes „Mobilität, Integration und Entwicklung in einer globalisierten Welt“ eingeladen.

Inzwischen werden bis zu 80 Prozent aller in Deutschland geltenden Gesetze in Brüssel vorherbestimmt. Der Einfluss der europäischen Integration auf unseren Alltag steigt stetig. Und damit aber auch die Chancen, Europa aktiv mitzugestalten, zu nutzen, was Europa an Mehrwert bietet.

Daher ist Frankfurt auch von Beginn an aktives Mitglied im europäischen Netzwerk „Cities for Local Integration Policy (CLIP)“. Das 2006 konstituierte Netzwerk von 35 europäischen Städten verbindet den Austausch zwischen den öffentlichen Verwaltungen der beteiligten Städte und begleitender Forschung durch fünf Migrati-

Städtenetzwerk CLIP – Cities for Local Integration Policy

Die Projektkoordination liegt bei der Europäischen Stiftung zur Verbesserung des Lebens und der Arbeitsbedingungen (eurofound) mit Sitz in Dublin. Unterstützt wird das Netzwerk unter anderem vom Europarat, dem Committee of the Regions (CoR), dem Council of European Municipalities and Regions (CEMR) und dem Europäischen Netzwerk gegen Rassismus (ENAR). Fallstudien der Mitgliedsstädte zu folgenden Schwerpunktthemen liegen vor: Wohnen und Einwanderung (2006/2007), Gleichheits- und Diversitätspolitiken (2007/2008), Interkulturelle und interreligiöse Strategien in Einwanderungsstädten (2008/2009). Fallstudien zum Thema „Ethnische Ökonomie“ sind in Vorbereitung.

onsforschungsinstitute des europäischen Exzellenznetzwerks IMISCOE: Das Netzwerk zielt auf Sammlung und Analyse innovativer Strategien und erfolgreicher Umsetzungsversuche auf kommunaler Ebene im Erfahrungsaustausch zwischen den Städten und auf die Weiterentwicklung europäischer Integrationspolitik durch den Austausch politisch relevanter Erfahrungen und die Information über Ergebnisse innerhalb nationaler und europäischer Organisationen.

Als aktiver Partner organisierte Frankfurt im November 2008 im Plenarsaal des Römers die internationale CLIP-Tagung „Dienstleistungen und Personalpolitik: Integration und Diversity in Kommunen“.

Seit die Integrationspolitik auf Bundesebene auch gesetzlich neu gerahmt wurde, sind der interkommunale Fachaustausch und die Zusammenarbeit noch wichtiger geworden. Fachlicher Input und Austausch zwischen Bundes-, Landes- und kommunalen Stellen sind selbstverständlicher Bestandteil erfolgreicher Integrationspolitik. Vernetzung, unter diesen Fachbegriff werden diese zunehmend wichtiger werdenden Aktivitäten zusammengefasst. Gleich, ob im neuen kommunalen Qualitätszirkel zur Integrationspolitik, dem Integrationsbeauftragte aus 35 Städten und Landkreisen ange-

hören und in dem die Themen Integrationsmonitoring, Evaluation von Integrationsprogrammen und lokales Bildungsmanagement derzeit die Tagesordnung beherrschen, ob in der Arbeitsgruppe „Integration“ beim Deutschen Städtetag, der städtische Praktiker zusammenbringt, um über integrationsrelevante Themen zu beraten, oder in Arbeitsgremien der Beauftragten der Bundesregierung für Integration und des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge im Umfeld des Nationalen Integrationsplans und des Integrationsprogramms des Bundes, die Expertise des Amts und der Austausch mit Städten, die, wie Frankfurt, langjährige praktische Erfahrungen einbringen können, ist gefragt und wird geschätzt.

Netzwerkarbeit ist jedoch kein Selbstzweck und Vernetzung allein bleibt wirkungslos, wenn kein gemeinsames Handeln daraus entsteht. Auch daran arbeiten wir, zumal wir wissen, dass Organisationen, die kooperieren und eine Brückenfunktion ausüben, voneinander profitieren, nicht nur zum Vorteil für sich selber, sondern zum Wohle aller.

AmkA

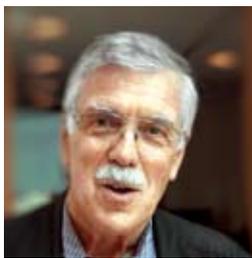




Wir sind ein lokales Medienzentrum, das kreative und innovative Medienprojekte vorwiegend mit Jugendlichen durchführt. Das Gallus Zentrum arbeitet stadtteilbezogen. Da der Stadtteil überwiegend von Migranten bewohnt wird, sind die Teilnehmer unserer Projekte überwiegend Jugendliche mit Migrationshintergrund. Häufig ist der Blick auf die Jugendlichen von Defiziten geprägt. Es heißt, sie leben in einem andauernden Konflikt zwischen den Kulturen.

In unseren Medienprojekten dagegen können wir ihren produktiven, vielfältigen Blick sehen. Kreativität ist eine Möglichkeit zur Bewältigung ihrer biculturellen Lebenserfahrung. Um solche Projekte zu realisieren, hat uns das AmkA oft unterstützt. Diese Zusammenarbeit war bereichernd für das Gallus Zentrum. Viele Projekte wie zum Beispiel die visionale, www.mixstory.de oder auch der preisgekrönte Film „Verstehst du nicht deutsch?“ hätten ohne das AmkA nicht stattfinden können. Wir danken für diese erfolgreiche Zusammenarbeit und wünschen uns für die Zukunft weiter einen so angenehmen Austausch.

Sabine Hoffmann, Gallus Zentrum, Internationale Solidarität e.V.



Das AmkA: aufbauend auf einer zündenden Idee; Vision und Bürgernähe verbindend.

Jetzt nicht verharren: Spielräume ausloten, Grenzen überschreiten! Der Stadt sollte ihre „Visitenkarte“ noch mehr wert sein!

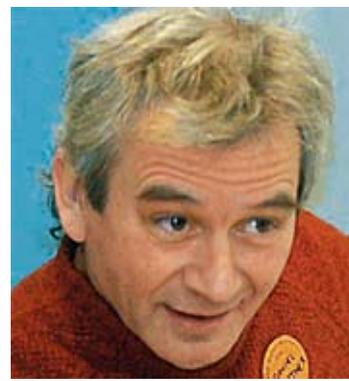
Diether Heesemann, Frankfurter Rechtshilfekomitee für Ausländer e.V., Frankfurter Integrationspreisträger 2005



Das AmkA ist nicht einfach ein städtisches Amt. Denn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort haben eine Vision. Sie alle wollen, genauso wie wir, dass Frankfurt noch offener und toleranter wird. Dass wir dafür Durchhaltevermögen brauchen, ist uns klar. Wir freuen uns deshalb, auch in Zukunft mit den Menschen im

AmkA weiter für mehr Integration arbeiten zu können.

Lynda Hamelburg und Team, Forum für mehr Integration e.V.



Liebes AmkA,
Du willst also keine Glückwünsche zum 20. Geburtstag! Klingt wie „la non-demande au mariage“ (George Brassens). Also dann: wozu sollte ich Dich denn auch beglückwünschen?

Zur multikulturellen Integration als corporate identity meiner Heimatstadt, die zweifellos Dein Verdienst ist?! Dann hättest Du ja Deine Schuldigkeit getan. Dann wäre ja Transkulturalität zur Querschnittsaufgabe der Stadtgesellschaft geworden, wie Du schon immer gewollt hast: die Ordnungskräfte wachen über die Einhaltung des Diskriminierungsverbots, die Moschee wird gebaut, der Neubürger im Kaisersaal begrüßt, wo die Altbürger den Preis für ihre Integrationsbemühungen in Empfang nehmen, Mama lernt deutsch und Papa auch. „Salami Aleikum!“

Was bleibt also zu tun? Darfst Du Dich nun in Deinem zarten Alter gemächlich in die Frührente zurückziehen? Das könnte Dir so passen! Besonders ab morgen, wenn die Gewerbesteuer schwindet in Mainhattan, wird es alle Hände voll zu integrieren geben: den Ben-Gurion-Ring mit der Goethestraße, die höhere mit der niederen Schule, die Straßenbahnlinie 11 mit dem Zentrum; und auch der Musterintegrationsstadtteil der 1960er Jahre, die Nordweststadt, die Heimat meiner Jugend, müsste dringend weiter integriert werden. Lauter Querschnittsaufgaben, ämterübergreifend, trägerübergreifend, harren Deiner durchtrainierten Moderationserfahrung. Wenn ich allein an die Umstrukturierung der Bildungslandschaft denke ...

„Bleibe was Du jetzt schon bist, werde was Du noch nicht bist, in diesem Bleiben und diesem Werden liegt alles Glück auf dieser Erden.“ (Goethe, wer denn sonst?!) Wenn dann endlich auch die Nachfahren der Kronberger Raubritter, die schon vor Jahrhunderten unsere Felder vor der Galluswarte verwüstet haben, mit großer, golden versöhnlicher Geste ihren Tribut an die multikulturelle Mischpoke des Kamerun entrichten, dann, ja dann ist Euer Werk vollbracht. Aber bis dahin wird noch viel Wasser vom Himmel fallen und den Main und die Nidda hinunterfließen. Richte Deinen Blick auf die USA – Integration is a never ending story, but we shall overcome some day.

Liebes AmkA, in der Blüte Deiner Jugend, wir können noch viel zusammen machen ...

Tanti Baci e Buon compleanno aus dem Gallus (detto Kamerun),

Dein Daniel Rottner



Das AmkA ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie man eine gute Idee zur Institution machen und sozialen Wandel möglich machen kann. Multikultur war erst Schmusewort, später Hasswort, das

Amt bleibt dagegen der Wirklichkeit und ihren Chancen verpflichtet. Und Arbeit ist für mindestens 20 weitere Jahre da.

Claus Leggewie, Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen und Verfasser von Multikulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Berlin 1989

Maisha gratuliert dem Amt für multikulturelle Angelegenheit ganz herzlich zum 20-jährigen Bestehen und dankt für die Unterstützung und Freundschaft in all den Jahren. Die Gründung des AmkA 1989 haben wir als Funke der Vielfalt für das friedliche Zusammenleben der unterschiedlichen nationalen, sozialen und kulturellen Bevölkerungsgruppen in Frankfurt begeistert wahrgenommen.

Das Amt hat „Maisha e.V. Afrikanische Frauen in Deutschland“ seit der Gründung 1996 in der täglichen Integrationsarbeit mit Rat und Tat unterstützt und ermutigt. Dabei wurden wir auch an der Entwicklung von Projekten beteiligt, die ein friedliches Zusammenleben und die Integration in der Stadt Frankfurt fördern.

Wir wünschen dem AmkA für die weitere Integrationsarbeit viel Erfolg.

Virginia Wangare-Greiner

Frankfurter Integrationspreisträgerin 2002 und Vorsitzende Maisha e.V.



Schon bei den ersten Vorarbeiten zur Erstellung eines Rahmenprogramms, spätestens aber mit der Eröffnung der Dauerausstellung „Von Fremden zu Frankfurtern – Zuwanderung und Zusammenleben“, zur Geschichte der Migrati-

on in Frankfurt am Main, im Mai 2004 hat sich die Zusammenarbeit des historischen museums frankfurt mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten intensiviert und verstetigt. Vielfältige Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekte im Rahmen unserer Galerie Migration sind nicht zuletzt mit Hilfe und Unterstützung des AmkA entstanden, unter anderem „Diaspora und Integration. Suzan Hijab, eine palästinensische Künstlerin in Frankfurt“, „Transit Frankfurt. Gesichter des Hauptbahnhofs“ oder „Interkulturelle Reise“. Auch für die neue Dauerausstellung im neuen historischen museum frankfurt wird die Zusammenarbeit nicht minder intensiv sein.

Wolf von Wolzogen, Museumspädagogischer Leiter, historisches museum frankfurt



Das AmkA habe ich aus der Perspektive eines Fachhochschuldozenten, der sich für das Projekt der interkulturellen Öffnung der Sozialen Dienste und die Aktivierung der Selbsthilfekräfte der Migranten in Lehre und Forschung engagiert, als eine große Stütze, wichtigen Initiator und Kooperationspartner erfahren. Synergieeffekte für die gemeinsame Zielsetzung ergaben sich unter anderem durch einen Expertiseauftrag zum Stand der Psychosozialen Versorgung von Migranten, die Förderung einer Weiterbildung für vom AmkA betreute Migrantenselbstorganisationen sowie durch die Einbeziehung in die Jury des Integrationspreises. Auf Anfrage waren die Mitarbeiter immer bereit, den Studierenden von ihrer Arbeit zu berichten oder sie im Amt zu empfangen – ein wichtiges Highlight in der Lehre.

Für die Zukunft wünsche ich mir eine noch engere Anbindung von mit den Frankfurter Verhältnissen vertrauten Hochschulexperten allgemein, die auch als Stadtbürger ein besonderes Engagement für die Umsetzung ihrer Expertise mitbringen und unter denen sich auch immer mehr mit einer Migrationsgeschichte befinden.

*Prof. Dr. Stefan Gaitanides
Fachhochschule
Frankfurt am Main*

Vielfalt und Gleichheit in der globalen Heimat

Frankfurt hat sich in den vergangenen Jahrzehnten tiefgreifend verändert: Etwa 40 Prozent der Einwohner haben einen Migrationshintergrund. Der Anteil steigt. Zwei Drittel der 2006 geborenen Babys haben eine deutsche und eine weitere Staatsbürgerschaft, die sie von ihren Eltern geerbt haben. In absehbarer Zukunft wird die Mehrheit der Frankfurter einen multikulturellen Hintergrund haben. Auch im Hinblick auf die Religion ist die Stadt vielfältig; es gibt hier über 150 religiöse Einwanderergemeinden.

Unter diesen Gegebenheiten greift eine traditionelle Integrationspolitik nicht mehr. Die veränderte Stadt ist durch eine Vielzahl von sich überlappenden und fließenden Formen der Zugehörigkeit geprägt, die sich insbesondere in der zweiten und dritten Zuwanderergeneration entwickeln und in denen Platz für mehrere kulturelle Bezugspunkte ist. Bestehende Integrationsansätze geraten in eine Legitimationskrise, weil die klassischen Zielgruppen zerfallen und das Defizit- und Problem Denken nicht mehr der bildungs- und einkommensmäßig ausdifferenzierten Bevölkerung mit Migrationshintergrund entspricht.

Gefordert ist hier die Offenheit der Aufnahmegesellschaft für Veränderungsprozesse. Eine zentrale Frage lautet nicht mehr, wie Migranten die Anpassung an die Aufnahmegesellschaft erleichtert werden kann, sondern wie in einer durch Migration demographisch stark veränderten Stadt auch die Kommune und die lokale Politik den Bedürfnissen einer pluralen und vielfältigen Bürgerschaft entsprechen kann.

Das politische Gemeinwesen und die Administration müssen sich auf den Wandel einstellen. Die Kommune muss den Umgang mit der durch Zuwanderung entstandenen Vielfalt lernen und Bedingungen schaffen, unter denen auch Einwanderer sich mit ihrem Lebensmittelpunkt identifizieren können.

Die außerordentliche Diversität und Dynamik Frankfurts erfordern eine Konzeption der kommunalen Inte-

grationspolitik, die gelungene Integration und gutes Zusammenleben darauf gründet, dass die Frankfurter Bürgerinnen und Bürger, gleich welcher Herkunft, die Zukunft der Stadt mitgestalten können.

Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) ist zentraler Akteur und Repräsentant des multikulturellen Frankfurt und erarbeitet Instrumente, die Grundlage einer konsistenten Strategie und verbindlichen politischen Ausrichtung werden sollen. Hierzu gehören die Fortschreibung der Studie „Evaluation von Integrationsprozessen in Frankfurt“, eine Erhebung der kommunalen Integrations- und interkulturellen Angebote, der Aufbau eines Monitoringsystems zur Evaluation der Integration und eben die Erarbeitung eines Integrations- und Diversitätskonzepts, das die Vielfalt der Bevölkerung berücksichtigt und auf Teilhabe ausgerichtet ist.

Unter Diversity Management versteht die Europäische Kommission das „Verständnis dafür, wie die Unterschiede und Ähnlichkeiten von Menschen individuell, organisatorisch und gesamtgesellschaftlich genutzt werden können“. Diese Definition zielt auf alle gesellschaftlichen Gruppen, nicht nur auf Einwanderer. Grundgedanke dafür ist, dass die Wertschätzung von Vielfalt auch die Wettbewerbsfähigkeit und Effizienz fördert.

Diversity Management ist vor allem mit dem Privatsektor verbunden, wird aber auch auf städtischer Ebene adaptiert, um Nutzen zu ziehen aus unterschiedlichen Erfahrungen und Sprachkenntnissen und die Kreativität und Innovationskraft der Stadt zu betonen. Die Botschaft dieses Ansatzes ist positiv und inklusiv und blickt auf die Potentiale einer pluralistischen Gesellschaft. Diversity Management kann notwendig sein, um innerhalb der vielfältigen Belegschaft Vertrauen zu bilden und Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Allerdings kann eine Strategie, die sich ausschließlich auf die Aspekte Nutzen und Kosten fokussiert, aus dem Auge

Unter Diversity Management versteht die Europäische Kommission das „Verständnis dafür, wie die Unterschiede und Ähnlichkeiten von Menschen individuell, organisatorisch und gesamtgesellschaftlich genutzt werden können“. Diese Definition zielt auf alle gesellschaftlichen Gruppen, nicht nur auf Einwanderer.

verlieren, dass Beschäftigte und Nutzer von Dienstleistungen ein fundamentales Recht auf Nicht-Diskriminierung haben, unabhängig davon, ob Vielfalt als Nutzen oder Bereicherung betrachtet wird.

Folgt man diesem Gedanken, dann müssen sich Politiken der Vielfalt und der Gleichheit ergänzen, dann ist eine Verbindung von Diversity Management mit Gleichstellungspolitik und Antidiskriminierungsmaßnahmen wünschenswert und notwendig.

Der öffentliche Diskurs hat das Thema „Diversity policy – Politiken der Vielfalt“ noch nicht wirklich aufgenommen – abgesehen von Experten und Organisationen und Interessengruppen von Einwanderern. Der gängige Integrationsbegriff ist verengt auf die nationalstaatliche Perspektive und entkoppelt von den globalen Zusammenhängen in Wirtschaft und Kultur. So bleiben die transnationalen Lebenswelten und Netzwerke, die den Alltag von Einwanderern prägen, als wesentlicher Teil des internationalen Frankfurt noch weitgehend verborgen.

Frankfurt ist als internationales Finanz- und Wirtschaftszentrum „Global City“ und zugleich als multikulturelle Zuwandererstadt globale Heimat. Beides zusammen begründet seine Internationalität und ist Resultat von Prozessen der Transnationalität von Ökonomie, Wissenschaft und Medienentwicklung. Die wachsende Mobilität von Menschen ist Bedingung und Folge dieser Entwicklung. Ein neues Integrations- und Diversitätskonzept für Frankfurt muss folgenden Anforderungen genügen: Es sollte sich auf das gegenwärtige Profil der Stadt und die bisherigen Grundlagen der Integrationspolitik beziehen, die Erkenntnisse der aktuellen Migrationsforschung nutzen und die Anschlussfähigkeit an die aktuellen Diskussionen über die kommunale Stadtentwicklung sicherstellen.



Der öffentliche Diskurs hat das Thema „Diversity policy – Politiken der Vielfalt“ noch nicht wirklich aufgenommen – abgesehen von Experten und Organisationen und Interessengruppen von Einwanderern. Der gängige Integrationsbegriff ist verengt auf die nationalstaatliche Perspektive und entkoppelt von den globalen Zusammenhängen in Wirtschaft und Kultur.



In Frankfurt zuhause

Integrationsdezernentin Nargess Eskandari-Grünberg im Interview

Frau Eskandari-Grünberg, es hat in den vergangenen 20 Jahren viele kontroverse, teils erbitterte Debatten gegeben über den Umgang mit dem Phänomen Migration, teils von Enthusiasmus, teils von Ängsten getragen. Und manchmal scheint es, es gehe endlos weiter mit den Grabenkämpfen. Ist das für die Dezernentin für Integration nicht zum Verzweifeln?

Das würde ich so nicht sagen. In den vergangenen Jahren hat sich doch auch eine Menge bewegt. Wir sind als Gesellschaft bereit, uns diesem Thema endlich zu stellen. Das war lange Jahre nicht so. Die Anerkennung von Einwanderung als gesellschaftliche Realität war politisch überfällig. Es hat Veränderungen im Aufenthalts- und im Staatsangehörigkeitsrecht gegeben. Es gibt mehr Initiativen und Programme und zunehmend sogar eigene Ministerien, die sich den Fragen von Integration widmen. Das ist Ausdruck eines neuen öffentlichen Bewusstseins und der größeren Bedeutung, die wir dem Thema endlich zumessen. Doch es stimmt: Das alles ist überfällig, und die Probleme sind dadurch, dass wir diese Realität viele Jahre oder sogar Jahrzehnte verdrängt oder vernachlässigt haben, nicht geringer geworden. In manchem sind wir immer noch nicht weit genug. Wir müssen erkennen, dass Integrationspolitik keine Nischenpolitik ist für eine besondere Zielgruppe – „die Ausländer“ oder „die Migranten“. Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, denn unsere Gesellschaft ist insgesamt bunter geworden. Ganz vollzogen haben wir den Paradigmenwechsel noch nicht.

Stehen wir nicht auch vor neuen und auch zusätzlichen Problemen?

Der wirtschaftliche Strukturwandel macht weiterhin vielen Teilen der Bevölkerung zu schaffen, die demographische Entwicklung wird große Auswirkungen haben, Armut und Bildungsversagen sind Themen, die neu in das Bewusstsein gerückt sind. Neue Lebensformen irritieren Menschen, die einer Zeit nachhängen, als alles „seine Ordnung“ hatte, andere genießen die Freiheit einer offener gewordenen Gesellschaft. Einige haben das Gefühl, die Solidarität in unserer Gesellschaft habe nachgelassen, manche Gruppen oder auch soziale Schichten würden sich verselbstständigen. Das alles macht natürlich Angst und führt zu Grabenkämpfen. Integration liegt als Thema gewissermaßen quer zu allen diesen Problemen. Deswegen ist Integration eine Zukunftsfrage unserer Gesellschaft. Deswegen eignen sich Zuwanderung und „die Migranten“ aber leicht als populistisches Ventil für ein

Missbehagen, das – genau betrachtet – mit ihnen vielleicht gar nicht immer ursächlich zusammenhängt. Frankfurt hat sich im Vergleich zu vielen anderen Städten – etwa mit der Einrichtung Ihres Dezernats 1989 – schon früh eindeutig positioniert. Was zeichnet Frankfurt aus?

Frankfurt ist ja eigentlich eine eher kleine Stadt, doch an den Außenbeziehungen und in der Vielfalt unserer Bevölkerung stehen wir großen Metropolen nicht nach. Heute, in der Zeit der Globalisierung und engeren internationalen Verflechtung, sehen wir darin zu Recht große Chancen. Dass angesichts des vergleichsweise hohen Anteils an „Migranten“ – heute sind es fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung – auf die Politik neue Aufgaben zukommen, hat man in der Tat früh gesehen, schon vor 20 Jahren. Das war damals eine große Leistung, wurde jedoch sehr kontrovers diskutiert. Im Rückblick sehen wir eher die Traditionen: Frankfurt war immer schon eine Wegekreuzung vieler Menschen. Als Handels- und Messestadt wurde sie durch Geschäftsleute, Reisende und Zuwanderer unterschiedlichster Herkunft geprägt. Wenn wir heute davon sprechen, dass in unserer „internationalen Bürgerstadt Frankfurt“ Menschen aus über 170 Ländern leben, schwingt darin ein gewisser Stolz mit. Das zeichnet Frankfurt sicher aus. Internationalität bleibt ein Schlüsselbegriff in der Debatte um Integration. Doch wir müssen den Blick weiten. Unsere Gesellschaft ist in den letzten zwanzig Jahren noch einmal komplexer geworden. Es geht nicht länger nur um „Kulturen“ und „Zuwanderung“. Viele Menschen sind gar nicht mehr selbst zugewandert, die Kulturen fangen an, sich hier bei uns in unterschiedlichen Lebensstilen und Milieus zu verändern und zu mischen. Das wollen wir ja auch, wir wollen ja keine Parallelgesellschaften ethnischer „Container“.

Sie haben nach ihrem Amtsantritt gleich als Erstes ein Integrationskonzept entwickelt und zur Diskussion gestellt. Gab es das in der Metropole Frankfurt bislang nicht?

Doch, Sie haben es ja selbst gesagt: Frankfurt war früh Vorreiter. Die Stadtverordnetenversammlung hat sich wiederholt ganz deutlich zu Frankfurt als einer weltoffenen Stadt bekannt. Das AmkA ist zu einer Anlaufstelle für viele geworden: für Fachleute und Ratsuchende, für andere Ämter, Behörden und Städte und für einzelne Bürgerinnen und Bürger. Wir haben in Frankfurt erfolgreiche Pilotprojekte angestoßen und viel erreicht. Frankfurt ist vor 20 Jahren mutig los- >>

gelaufen und wir sind damit alle weit gekommen! Was es aber nicht gab, weder anfangs noch auf halber Strecke, ist ein gemeinsames Strategiepapier. Damals war das vielleicht ganz klug. Heute finde ich es wichtig, dass wir auf der Grundlage des Erreichten einmal innehalten, eine Zwischensumme ziehen und darüber nachzudenken, was wir besser machen können. Ich meine das ganz konkret: In einer so weit verzweigten Stadtverwaltung, die an vielen Stellen mit diversen Institutionen zusammenarbeitet, müssen wir uns besser abstimmen, auch über grundsätzliche Ziele: Wenn wir arbeitsteilig arbeiten, brauchen wir einen gemeinsamen Blick, wir müssen sozusagen die selbe Sprache sprechen. Dazu dient der Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts – und dafür dient auch die Diskussion, die ich in der Tat neu angestoßen habe.

Besteht nicht die Gefahr, dass das Konzept in öffentlichen Diskussionen zerrieben wird?

Wichtig ist, dass wir darüber reden. Integration lässt sich ja nicht verordnen. Keine Institution kann dies alleine leisten, schon gar nicht unser kleines Dezernat. Eine bessere Zusammenarbeit ist nötig, setzt aber ebenso Überzeugungsarbeit und Einsicht, ein neues Bewusstsein voraus. Natürlich gibt es in jeder Diskussion solche, die auftrumpfen oder eine sachliche Debatte unterlaufen wollen. Aber wir haben ja schon darüber gesprochen: Frankfurt zeichnet sich durch eine besondere Geschichte aus und hat als Stadt seine eigene Qualität. Unsere Oberbürgermeisterin hat einmal klug zusammengefasst: Das Erfolgsrezept von Frankfurt sind Toleranz und Weltoffenheit. Das stellt heute niemand mehr in Frage. Mit Absicht habe ich aber zunächst einen Entwurf vorgelegt. Dass ein Dezernat ein so grundlegendes Papier zum Gegenstand eines öffentlichen Dialogs macht, nicht nur im Magistrat, sondern mit der gesamten Stadtbevölkerung, das hat es bislang nicht gegeben. Wir haben außerdem bundesweit die erste Internetbeteiligung zum Thema Integration eingerichtet: Jeder kann sich äußern, Probleme benennen, Vorschläge machen. Wir schaffen damit mehr Transparenz, mehr Akzeptanz aber auch ein Gefühl für eine gemeinsame Verantwortung. Ein respektvoller Dialog, eine gute Diskussionskultur sind ein Wert an sich und eine wichtige Grundlage für Integration. Deswegen gehe ich diesen Weg.

Welche Aufgabe kommt dann in Zukunft Ihrem Dezernat zu, wenn alle an der Umsetzung des Konzepts beteiligt sind? Schaffen Sie sich selbst ab?

(Lacht): Nein, nein, im Gegenteil. Wir sind uns doch einig: Integration wird in Zukunft noch stärker davon

abhängen, dass es gelingt, sie als Querschnittsaufgabe in allen Politikfeldern verbindlich umzusetzen. Das gelingt nicht von alleine. Wenn wir zu einem neuen Mechanismus aus Zielsetzung und Umsetzungsberichterstattung kommen wollen, dann müssen wir das fachlich begleiten, nachverfolgen und organisatorisch koordinieren. Es ist doch kein Zufall, dass mehr und mehr Städte, ja sogar Landesregierungen unserem Beispiel folgen und eigene Organisationseinheiten und sogar Ministerien schaffen. Dezernat und AmKA werden darüber hinaus die zentralen Ansprechpartner bleiben, an die sich alle wenden können.

In den vergangenen Jahren haben verschiedene Städte eigene Konzepte vorgestellt. Wodurch zeichnen sich die Eckpunkte des Frankfurter Entwurfs aus?

Das stimmt: Integrationskonzepte gibt es in allen Schattierungen, von einer kurzen Proklamation des friedlichen Zusammenlebens bis hin zu scheinbar systematischen Listen von Leitprojekten, Teilprojekten und Einzelmaßnahmen. Beides bringt ja nicht so viel. Wir machen daher weder das eine noch das andere. Unser Entwurf zeigt auf seinen 238 Seiten weder ein schönes Idealbild noch suggeriert er, die Lösung liege in einem wie auch immer geschnürten Maßnahmenbündel. In den verschiedenen Handlungsfeldern beschreiben wir jeweils eine Ausgangssituation. Dabei benennen wir auch Probleme, wir machen aber auch klar, dass es gar nicht so einfach ist genau zu definieren, was ein Problem eigentlich verursacht. Die tatsächliche Komplexität möglicher Handlungsansätzen zeigen wir an über 80 Beispielen. Dabei gibt es, wenn man genau hinsieht, sowohl solche, die ein Vorbild sein können, und andere, die wir weiter verbessern müssen. Wir wollen also zum Nachdenken anregen auf der Grundlage umfangreicher, aber klar präsentierter Informationen. Allem voran steht eine wissenschaftliche Expertise unabhängiger Autoren und die Frage: Wie sieht unsere Stadt eigentlich aus? Was ist hier los, wie leben die Menschen? Unser Entwurf ist zudem offen: Gastautoren in Frankfurt äußern eine persönliche Sichtweise. Auf unserer Internetseite www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de bieten wir eine andere Art von öffentlicher Information und Mitwirkung.

Inwiefern?

Im Internet verlassen wir das akademische Niveau unserer Darstellung und arbeiten sehr niedrigschwellig. Jeder kann und soll sich äußern. Viele fanden das mutig, einige haben uns gewarnt. Wir moderieren die Beiträge – eine sachbezogene und respektvolle Diskussionskultur zu finden, ist bei diesem Thema von eigenem Wert. Doch unsere Erfahrung ist: Die

Bürgerinnen und Bürger gehen mit diesem Medium und miteinander verantwortungsvoll um. Zugleich wird – vielleicht gerade auch durch die partielle Anonymität des Internets – die Vielfalt möglicher Erfahrungen und Sichtweisen auf unsere Stadt deutlich. Diese Meinungsvielfalt ist ja auch Grundlage unseres Konzeptentwurfs. Unser Ausgangspunkt ist eine einfache Feststellung: Unsere Gesellschaft wird immer divers bleiben. Das ist so in einer Demokratie. Das ist einfach ein Faktum.

Das stimmt. Eigentlich merkwürdig, dass der Gedanke persönlicher Freiheit mit Integration selten in Zusammenhang gebracht wird. Aber viele werden fragen: Was heißt das konkret?

Die Frage hören wir häufig. Sie klingt gut, so als sei man bereit dafür, etwas zu tun. Aber sie kann auch zu Aktionismus führen, zu neuen Maßnahmepaketen und, wenn wir Pech haben, zu Symbolpolitik, die viel Geld kostet, aber keine Breitenwirkung hat. Wir dürfen uns nicht dem Irrtum hingeben, es gäbe, wäre man nur klug genug, besondere, so richtig wirksame Integrationsprojekte. Gesellschaften sind komplexe Systeme. Im Kern geht es um nichts weniger als die Frage: Wie wollen wir zusammenleben? Manche Debatte um Integration ist letztlich eine über die großen und grundsätzlichen Themen in unserer Gesellschaft. Weil dem so ist, nützt Aktionismus erst einmal wenig. Er lenkt sogar davon ab, worauf es eigentlich ankommt. In manchem müssen wir alle erst einmal umdenken; das ist beim Umweltschutz nicht anders oder auch bei der Gesundheitsvorsorge.

In einigen Medien wurde für Ihren Entwurf das Schlagwort „Abschied von Multikulti“ formuliert.

Na ja. Sagen wir mal so: Das zeigt, dass wir in der Tat einen neuen Weg gehen. Multikulti war vor 20 Jahren, als auch das AmkA gegründet wurde, ein wichtiges Schlagwort: Es war einfach überfällig darauf hinzuweisen, dass unsere Gesellschaft bunter geworden ist. Auch heute gilt: Multikulturalität ist die beste Voraussetzung für Integration. Integration gelingt, wenn wir anerkennen, dass unsere Gesellschaft plural ist und bleiben wird. Die individuelle Freiheit wird von unserer Rechtsordnung garantiert, und damit eine Vielfalt an Lebensformen, im Rahmen der geltenden Gesetze. Und das ist genau der Punkt: Menschen leben nicht nur in „Kulturen“, sondern unterscheiden sich in ihren Lebensstilen, Überzeugungen, Berufserfahrungen und Interessen. Wenn wir Menschen in erster Linie als Vertreter einer „Kultur“ sehen, dann reduzieren wir sie auf einen Aspekt, der für sie selbst vielleicht gar nicht so wichtig ist. Wir fallen dann hinter die Realität unserer Stadt zurück, in der für viele „Migranten“ ihre

Herkunftskultur gar nicht mehr das Wichtigste ist. In Frankfurt leben so viele Menschen schon längst zwischen „Kulturen“, die aufeinander abfärben. Daneben gibt es auch noch solche Milieus, die stark unter sich bleiben, was aber nicht immer heißt, dass diese Menschen nicht erfolgreich wären. Dann gibt es Menschen, die es – aus sehr unterschiedlichen Gründen – nicht schaffen, sich einen Platz im Leben zu schaffen. Hier wird es übrigens schnell konkret: Wir müssen unsere städtischen Dienstleistungen der neuen Situation anpassen, wir müssen neue Wege gehen, um diejenigen zu erreichen, die wir erreichen wollen. Eine moderne Verwaltung muss mit Unterschieden professionell umgehen, wir müssen passgenau arbeiten. Das stößt nicht immer auf Begeisterung, denn es klingt nach Mehrarbeit, aber es ist einfach effizienter. Seien wir doch ehrlich: Einige Projekte leiden unter Verpuffungseffekten: Es geschieht viel, das gut gemeint ist, aber uns nicht wirklich voranbringt. Wir haben Modellprojekte, die es nicht in die Fläche schaffen. Dergleichen ist interessant, lobenswert und schön und gut, aber auch ein Verschleiß an Enthusiasmus und Ressourcen. Auch deswegen versucht unser Entwurf erst einmal eine Bestandsaufnahme.

Haben Sie deswegen ein Integrations- und Diversitätskonzept vorgelegt?

Wir blicken nach vorn: Wir wollen mit Vielfalt produktiv umgehen und Gemeinsamkeiten fördern. Mit diesem umfassenden, neuen und einfach pragmatischen Blick ist Frankfurt einmal mehr Vorreiter. Sie werden sehen: Die positive Resonanz bundesweit und international wird groß sein. Wirtschaftsförderer haben mir schon gesagt: Was für ein Schub für die Außenwirkung Frankfurts!

Schon im Vorfeld hat Frankfurt ein Konzept für ein Monitoring entwickelt, ein Verfahren also, um Integration und Vielfalt zu messen. Was wollen Sie damit erreichen?

Gesellschaftliche Veränderungen sind ungeheuer komplex. In vielen Fällen wissen wir einfach zu wenig. Wir machen bisweilen aufwändigere Klima- und Verkehrsgutachten als Studien zum Schulerfolg. Klar: Verkehrsflüsse oder Luftreinheit lassen sich leichter messen als ein Bildungsstand oder gar so etwas Abstraktes wie Integration und Vielfalt. Wer unser Konzept vage findet, hat nicht genau genug gelesen. Unser Entwurf basiert auf Empirie, bemüht sich um die Beschreibung von Wirklichkeit. Denn was brauchen wir denn eigentlich? Eine bessere, konsequente Struktur aus Realitätsbeschreibung, Zielsetzung, Umsetzung, und Berichterstattung. Ein besseres Monitoring kann dabei helfen. Machen wir uns aber >>>

auch klar: Monitoring ist eine Zusammenstellung statistischer Größen, die dann erst einmal einer Auswertung bedürfen. Daher muss jedes Monitoring von abwägenden Studien begleitet werden und in eine fundierte Berichterstattung münden: Was hat sich verändert, was funktioniert, was hat sich bewährt, was muss verbessert werden? Wir müssen nach Stadtteilen unterscheiden und dennoch flächendeckend vorgehen. Das sind wichtige neue Aufgaben für AmkA und Dezernat. Und es wird kein statisches System sein, sondern ein Prozess.

Und entsprechend ein dynamisches Konzept?

Natürlich. Vor allem jene, die Probleme gerne bei anderen sehen, scheinen ja allen Ernstes suggerieren zu wollen: Wenn „man“ – das sind dann oft auch andere – Integration nur ausreichend engagiert, umfangreich und professionell genug angehe, dann sei das Problem irgendwann erledigt. Fakt ist aber: Integration wird eine Daueraufgabe bleiben, ganz einfach, weil Gesellschaften dynamische Systeme sind, Menschen, Generationen sich ändern und Städte offene Grenzen haben. In Frankfurt gilt dies ganz besonders. Frankfurt ist eine Stadt, die sich ständig wandelt und neu erfindet. In 15 Jahren tauscht sich durch Zu- und Wegzüge unsere Stadtbevölkerung statistisch komplett aus. Diese Vitalität ist für viele attraktiv, diese Unruhe ist für andere jedoch anstrengend. Doch es hilft nichts: Wir alle müssen damit umgehen. Die Vielfalt ist es, über die viele Menschen, gerade auch Jugendliche, Frankfurt als ihre Stadt, als ihr Zuhause wahrnehmen. Das gilt auch für mich: Frankfurt war nicht mein Ziel, als ich aus meinem Land geflohen bin. Aber wenn mich heute Freunde in New York, Paris oder London fragen, wo möchtest du leben, dann sage ich immer, sofort und voller Überzeugung: In Frankfurt, wo denn sonst?

Wie kann die Stadt diese Vielfalt der multikulturellen Gesellschaft als Chance nutzen?

Noch einmal: Es geht ja nicht nur um die multikulturelle Gesellschaft; die Vielfalt in unserer Stadt ist größer. Ob hier geboren oder zugewandert, die Menschen, die hier leben, sind unterschiedlich, aber alle Teil unserer Gesellschaft: Die eine ist schwarz, der andere Muslim und die dritte vielleicht praktizierende Christin und ein vierter homosexuell. Einige sind erfolgreich, andere weniger, manche künstlerisch begabt, andere geborene Geschäftsleute. Alle diese Menschen können Deutsche sein und werden; vor allem aber sind alle schon jetzt Frankfurterinnen und Frankfurter. Ich möchte erreichen, dass wir alle uns

mit dieser Stadt identifizieren und an ihrem Leben teilhaben können. Integration heißt ja nicht zuletzt: mitmachen können. Eine lebendige, aktive Stadtgesellschaft – muss ich diese Chance eigens erklären? Aber das kommt nicht von selbst. Gleichberechtigung, Chancengleichheit, Respekt voreinander, Solidarität miteinander, das sind alte Werte – aber sind sie denn bereits umfassend verwirklicht? Und bevor Sie fragen: Ich bin Optimistin, weil ich Frankfurterin bin. Was man manchmal vergisst, weil Frankfurt seit dem letzten Krieg sich so verändert hat: Die Frankfurter Bürgerschaft war immer schon sehr pragmatisch, wenn es um Chancen ging, und gar nicht so traditionsverliebt, wie man heute meint. Es gibt hier schon ein ganz eigenes Lokalfair. Wissen Sie was: Ich glaube, dass wir in 20 Jahren nicht mehr über „Multi-kulti“ oder „Vielfalt“ reden müssen, einfach, weil uns beides selbstverständlich geworden ist.

Weil wir, um auf den Anfang unseres Gesprächs zurückzukommen, alle integriert sind?

Ja – und weil wir darin eine neue Gemeinsamkeit gefunden haben.

Und das heißt?

Dass alle sagen können: Das ist meine Stadt. Ich lebe gern hier – und hier will ich etwas tun. Ich bin integriert, das heißt doch einfach: Ja, ich bin hier zuhause.

Die Fragen stellten Christoph Schütte und Dieter Hoffmann.

Vielfalt bewegt
Frankfurt



Die ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf einen Blick

Bernd Hirsch

Juni 1989 – Juni 1997

Irene Khateeb

Juli 1989 – Januar 1999

Rosi Wolf-Almanasreh, Amtsleiterin

Oktober 1989 – August 2001

Annegret Lüderwaldt

November 1989 – Dezember 2001

Renate Bergmann

Januar 1990 – Mai 1993

Andreas Koderisch

Mai 1990 – September 1991

Maryam Ghaffari

Mai 1990 – Juli 1994

Donald Vaughn

Mai 1990 – Juli 1995

Alp Otman

Mai 1990 – Juli 1998

Ladislava Biondi

Juni 1990 – Juli 1991

Yabda Rahmoune

Juni 1990 – Juni 1992

Bernd Basten

August 1991 – August 2006

Elisabeth Stahl

Februar 1995 – Oktober 1999

Elke Kronenberger

März 1995 – 1998

Christina Lazzerini

August 1995 – in Altersteilzeit

Thomas Usleber

September 1999 – April 2002

Attila Yergök

Februar 2000 – beurlaubt seit März 2009

Dr. Barbara Laue

März 2002 – April 2006

Dr. Thomas Kunz

Oktober 2002 – Oktober 2003

Impressum:

V. i. S. d. P.:

Amt für multikulturelle Angelegenheiten
der Stadt Frankfurt am Main
Lange Straße 25–27
60311 Frankfurt am Main

Redaktion:

Helga Nagel, Markus Wiegner und Marguerite Reguigne

Texte, soweit nicht anders gekennzeichnet:

Christoph Schütte und Dieter Hoffmann

Konzeption: AmkA und Opak Werbeagentur, Frankfurt

Layout, Satz und Produktionsorganisation:

Opak Werbeagentur, Frankfurt

Korrektur: Tina Schreck, München

Bildbearbeitung: Vera Rücker, Frankfurt

Druck: Central-Druck, Heusenstamm

12/2009

Bildnachweis:

2–3 o. l.: Paul Claessen, o. r.: Jan Erik Posth, u. r.: AmkA

4–5 v. l. n. r.: AmkA, Zeynep Vural,

Willi Müller-Sieslack, Dr. Akli Kebaili, Petra Schaffer,

Paul Claessen

6: Jürgen Röhrscheid

8: unbekannt

11: Jan Erik Posth

12: Jan Erik Posth

14–15: Young & Rubicam, Reproduktion Walter Breitingner

17 o.: Cerkez Karadag, Reproduktion Walter Breitingner,

u. l.: AmkA, u. r. Horst Ziegenfufz

19: Lothar Sprenger

20 o. und u.: unbekannt

22 o.: Mirko Krizanovic, u.: unbekannt

25 o.: Grafikdesign unbekannt, Reproduktion Walter

Breitingner, u.: Markus Wiegner

26 o. l.: Rainer Rüffer, o. r.: Petra Schaffer,

u.: Historisches Museum der Stadt Frankfurt

27 o.: Heike Maertens, u.: Willi Müller-Sieslack

28 o.: Viktor Naimark, u.: Ferhat Bouda

29: Paul Claessen

30 o.: Mirko Krizanovic, M.: unbekannt, u.: Gaby Gerster

31 o.: unbekannt, u.: Eckhard Krumpholz

33: Agentur K2

35 o.: Grafik Paul Claessen, Foto Willy Müller Sieslack,

M. o.: Grafik Katrin Schacke, M. u.: Willi Müller-Sieslack,

u.: Olav Peusser

37–39: Grafik Opak

40–41 Zeynep Vural

43 Henri-Dunant-Schule

42: Grafik Olav Peusser

45, 46, 47: Paul Claessen

48: Zeynep Vural

51: Henri-Dunant-Schule

53: Grafik Imke Thiele

54–55: Fotos privat

56–57: Willi Müller-Sieslack

58–62: Heiko Arendt

64–65: Fotos privat

67 o.: Willi Müller-Sieslack, u.: Ferhat Bouda

68–70: Katrin Schacke

71: Foto privat

72–73: Foto privat

74–75: Willi Müller-Sieslack

76–77: Dr. Akli Kebaili

78: Eckard Krumpholz

80: Grafik Opak

85: Grafik Opak

86–87: Fotos privat

88: Eckard Krumpholz

90–91: Heike Märten

93: Sabine Ernst

94–95: Petra Schaffer

97–98: Vignetten Opak

99: l. o.: Mariam Dessaire, r. o.: Kombi-Nation,

100–101: Eckhard Krumpholz

102–103: Fotos privat

104–105 o.: Petra Schaffer

105 u.: Frankfurter Jugendring

107: dontworry

108: Nicole Guiraud

109: Ferhat Bouda

110–111, 113, 115, 117 Paul Claessen

121: Rolf Oeser

122: Paul Claessen

Bei allen im Magazin verwandten Bildern werden Quellen und Urheber genannt. Bei einigen Bildern konnten die Urheber nicht mehr ermittelt und um Genehmigung zur Veröffentlichung angefragt werden. Diese bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

